This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

GRAD
805
P96
V. 1
cop. 2

Probefahrten; 1
Erstlingsarbeiten aus dem Deutschen Seminar in Leipzig
Herausgegeben von Albert Köster

Der Dichter
der
Rudolstädter Festspiele
aus den Jahren 1665—1667

von
Conrad Höfer

R. Voigtländers Verlag in Leipzig, 1904

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
1817

Probefahrten 1

Der Dichter
der
Rudolstädter Festspiele

aus den Jahren 1665—1667

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
der hohen philosophischen Fakultät
der Universität Leipzig vorgelegt

von

Conrad Höfer
aus Coburg

R. Voigtländer's Verlag in Leipzig, 1904

1546

GRAD
805
P96
no. 1

Angenommen von der Philologischen Sektion auf Grund der Gutachten der Herren Köster und Sievers.
Leipzig, den 21. Dezember 1903.
Der Procancellar: Hölder.

Die vollständige Arbeit wird unter dem Titel „Die Rudolstädter Festspiele aus den Jahren 1665–67 und ihr Dichter" als erster Band der von Albert Köster herausgegebenen „Probefahrten" im gleichen Verlag erscheinen.

JC
6388942
Ger
2-15-91
Kapl

Meinem Vater

in dankbarer Verehrung.

Vorbemerkung.

Die vorliegende Arbeit hätte nicht vollendet werden können ohne die freundliche Unterstützung, die ich von einigen Bibliotheken erhalten habe. Mein Dank dafür gebührt den Herren Direktoren der Königlichen und der Universitätsbibliothek in Kopenhagen ebenso wie denen der Königlichen Bibliotheken zu Berlin und Dresden, der Universitätsbibliotheken in Leipzig und Göttingen, der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar und der Herzoglichen Bibliotheken zu Meiningen und Wolfenbüttel. Ganz besonders aber fühle ich mich verpflichtet Herrn Oberbibliothekar Prof. Dr. Ehwald in Gotha und den Herren Vorstehern der Fürstlichen Bibliothek und des Geheimen Archivs in Rudolstadt, Prof. Dr. Bangert und Oberlehrer Dr. Rübesamen. Nicht minder habe ich Herrn Hofamtsrat Vater in Rudolstadt für die Liebenswürdigkeit zu danken, mit der er mir das Hofmarschallamtsarchiv zugänglich gemacht hat.

Inhaltsübersicht.

Einleitung: Der Stand der Frage und die Aufgabe 3

Kapitel I: Die geschichtlichen Voraussetzungen und die Zusammengehörigkeit der Festspiele . . . . . 5—9

Kapitel II: Äußere Gründe für die Hypothese: Filidor ist Stieler.

1. nicht stichhaltige 10
2. einzig stichhaltiger Grund 14

Kapitel III: Innere Gründe, gefolgert aus einem Vergleich der Festspiele

1. mit dem Huldigungsgedicht . . . . . 16—19
2. mit den Stielerschen Dramen . . . . . 19—36
3. mit der geharnschten Venus . . . . . 36—48

Kapitel IV: Die Sprache der Festspiele, untersucht

1. auf die obd. und md. Spuren in Laut- und Formenstand . . 47—43
2. auf die literarische Verbreitung einzelner Wörter . . . . 48—54
3. auf ihren spezifisch thüring. Charakter . . . . . 54—62
4. auf das Verhältnis des Wortschatzes zu Stielers Wörterbuch 62—69

Schluß 70

Verzeichnis der Abkürzungen.

R. F. = Rudolstädter Festspiele. **VPr.** = Der vermeinte Prinz. **BB.** = Der betrogene Betrug. **Ern.** = Ernelinde. **Wk.** = Die Wittekinden. **EU.** = Die erfreuete Unschuldt. **Bas.** = Basilene. **Wm.** = Willmut. **Bell.** = Bellemperie. **GA.** = Der göldene Apfel. **Sek.** I. = Des Spaten Teutsche Sekretariatskunst, 3. Aufl., 1705, I. Bd. **GV.** = Geharnschte Venus. **ZLU.** = Zeitungs-Lust und -Nutz, gesammelt von dem Spaten, 1696. **Zw.** = Zwischenspiel. **Dichtk.** = Dichtkunst des Spaten, 1685. **TSpr.** = Teutscher Sprachschatz, gesammelt von dem Spaten, 1691. **Creizenach** = Schausp. d. engl. Kom., hg. v. Creizenach, DNL., Bd. 23. **DWB.** = Deutsches Wörterbuch. **Schm.** = Schmeller. **Schiller u. Lübben** = Mittelniederdeutsches Wörterbuch. **Hertel** = Thüringer Sprachschatz. **Spieß** = Beiträge zu einem henneberg. Idiotikon. **Vilmar** = Idiotikon von Kurhessen. **Schmid** = Schwäbisches Wörterbuch. **Schmidt** = Westerwäldisches Idiotikon. **Crecelius** = Oberhessisches Wörterbuch. **Jecht** = Wörterbuch der Mansfelder MA. **Schulze** = Idiotikon der Nordthüring. MA. **Drechsler** = Wencel Scherffer und die Sprache der Schlesier (= Germ. Abhandlg. v. Vogt, Heft 11).

Erſter Teil.

Der Dichter.

Die Festspiele, welche in den Jahren 1665—67 im gräflichen Schlosse zu Rudolstadt zur Aufführung gelangten, haben das Interesse der Literarhistoriker seit langem erregt. Dieses Interesse gilt zunächst den Stücken selbst, die innerhalb der Lustspieldichtung jener Zeit eine beachtenswerte Stellung einnehmen. In zweiter Linie aber gilt es dem Dichter der Stücke, der sich auf dem Gesamttitelblatt Filidor nennt. Bis heute ist die Frage noch nicht entschieden, wer sich hinter diesem Pseudonym verbirgt.

Dem Vorgange Mollers[a]) folgend, hat man Jakob Schwieger, den holsteinischen Lyriker, für den Verfasser angesehen, und diese Anschauung galt noch bei Gervinus[b]), bei Pabst[c]), bei Vilmar[d]) und bei Koberstein[e]). Raehse scheint ihr auch zuzuneigen[f]). Bei Passow[g]) regen sich, allerdings nur ganz nebenbei, die ersten leisen Zweifel. Bestimmter bestreitet Goedeke[h]) die Identität von Filidor und Schwieger. Ähnliche Anschauungen vertritt Paludan[i]). Martin[k]) will Spuren des thüringisch-obersächsischen Dialekts in den Festspielen finden, und auf ihn beruft sich endlich Reifferscheid[l]). Abgesehen von Martins kurzem Hinweis — der nicht völlig stichhaltig er-

---

a) Moller, Cimbria literata, Tom. I, S. 614.
b) Gesch. d. d. Dichtg. [5] III, S. 547 f.
c) Blätter f. lit. Unt. 1847, Nr. 269/71.
d) Gesch. d. d. Nat.-Lit. [23], S. 297.
e) Grundr. [2] II, § 228.
f) Jakob Schwieger (d. i. Caspar Stieler), „Geharnschte Venus", hg. v. Th. Raehse (Neudr. hg. v. Braune Nr. 74/75, Halle 1888).
g) Das dtsch. Drama d. 17. Jahrh. Progr. Meiningen 1847.
h) Grundr. [2] III, S. 105 ff.
i) Ztschr. f. d. Phil. 23, S. 233 ff.
k) Wackernagel-Martin II, S. 232, Anm. 21.
l) ADB. 33, 443.

ſcheint — iſt keiner dieſer Literarhiſtoriker über die Negation hinausgegangen[a]).

Die ganze Frage iſt nun neu in Fluß gekommen durch Köſters Studie über Filidor den Dorfferer[b]). Darin iſt der Beweis erbracht, daß der Verfaſſer der „Geharnſchten Venus" identiſch iſt mit dem Lexikographen Caſpar von Stieler, dem „Spaten" der fruchtbringenden Geſellſchaft. In einer beiläufigen Bemerkung vermutet Köſter, auch der Rudolſtädter Filidor ſei kein anderer als Caſpar Stieler. Da es nun als eine dankenswerte Aufgabe erſcheint, zu literariſchen Produkten, die über das Durchſchnittsmaß ihrer Zeit emporragen und in der Geſchichte der Entwicklung der deutſchen Komödie eine gewiſſe Rolle ſpielen, den Verfaſſer zu ermitteln, ſo ſei im folgenden der Verſuch gemacht, den Namen des Dichters der Rudolſtädter Spiele feſtzuſtellen. Zugleich aber hoffe ich, daß die Unterſuchung als Nebenprodukt einen wenn auch noch ſo kleinen Beitrag zur deutſchen Lexikographie ergeben wird.

---

[a]) Der Vollſtändigkeit halber ſei noch auf eine Bemerkung Schletterers in ſeiner Ausgabe der beiden bekannten Schauſpiele Riſts (Augsburg 1864) S. LIX hingewieſen, in der mitgeteilt wird, man habe die Filidorſtücke wenigſtens zum Teil Johann Riſt zuſchreiben wollen.

[b]) „Der Dichter der geh. Venus." Marbg. 1897. Auch Rudolphi hat in ſeiner Biographie Caſpar Stielers (Programm Erfurt 1872) die Frage nach der Verfaſſerſchaft Stielers erörtert, ohne jedoch zu einem poſitiven, greifbaren Reſultat zu gelangen.

Erstes Kapitel.

Um über die äußeren Umstände Klarheit zu schaffen, sollen zuerst die Verhältnisse am Rudolstädter Hof in flüchtigen Umrissen skizziert werden.

Die Grafschaft Schwarzburg — rudolstädtischen Anteils — stand seit Ludwig Günthers Tod (1646) unter vormundschaftlicher Regierung. Die Gräfinwitwe Aemilia führte im Namen ihres Sohnes Albert Anton die Regentschaft[a]). In der heldenmütigen Katharina, die durch Schiller unsterblich geworden ist, hatte sie ein nacheifernswertes Vorbild für ihr Tun und Walten[b]), und da sie mit herzlicher Frömmigkeit und zugleich mit einem sichern Blick für das Praktische und Notwendige ausgerüstet war, verstand sie es, das Land durch die mannigfachen Gefährdungen, die die schlimmen Zeiten mit sich brachten, hindurchzuleiten[c]). Ihre hauptsächlichste Aufgabe sah sie darin, die Wunden zu heilen, die der Krieg dem armen Lande ge-

---

[a]) Näheres in „Ehrengedächtnis vom Christ-Gräflichen Lebens Lauff der Weiland . . . Gräffin und Frawen Frauen Aemilien Gebohrenen Gräfin zu Oldenburgk . . . . Rudolstadt, Druckts Caspar Freyschmidt. o. J." (wohl 1671).

[b]) Außer Schillers Darstellung der Frühstücksszene vgl. Walther, Beitrag zur Lebensgeschichte Kath. d. Heldenmütigen. Ztschr. f. thür. Gesch. N. F. VII 409 ff. u. Irmisch, Zur Familiengesch. der Gräfin Katharina. Regierungs- und Nachrichtenblatt für d. Fürst. Schw.-Sondershausen 1876. — Gelegentlich redet von ihr auch Einert, Graf Günther der Reiche v. Schw. Ztschr. f. thür. Gesch. N. F. VIII 1 ff.

[c]) Junghans, Gesch. d. Schwarzb. Regenten. Lpz. 1821 S. 359, berichtet über die Zustände des Landes während der Schreckensjahre des Krieges. — Zur Orientierung vgl. auch Grobe, Die Kriegsereignisse bei Saalfeld im Jahre 1640. Progr. Saalfeld 1863, Anemüller, Ztschr. f. thür. Gesch. NF. VI S. 273 u. Einert, Ztschr. f. thür. Gesch. NF. V, VI u. VII.

schlagen hatte. Ihre Kinder genossen eine sorgfältige Bildung. Davon zeugt u. a. deren in lateinischer Sprache geführte Korrespondenz mit Johann Gerhard in Jena[a]). Die geistlichen Gedichte ihrer Tochter Ludaemilie Elisabeth und ihrer Pflegetochter Aemilie Juliane von Barby beweisen, welcher herzlich fromme Geist an ihrem Hofe herrschte[b]). Ihr einziger Sohn, von Ahasverus Fritsch und Hans Hermann von Biesenroth trefflich beraten, wuchs zu einem Menschen heran, dem von den Zeitgenossen hohes Lob gespendet wird. Das übliche Bildungsmittel der Reisen wurde von den Erziehern des jungen Grafen nicht vernachlässigt. Er wohnte der Krönung Leopolds I. in Frankfurt bei, und im darauffolgenden Jahre 1659 reiste er durch ganz Nordwestdeutschland und die Niederlande. Besonders wichtig erscheint der längere Aufenthalt bei seinem Großonkel, dem Herzog August von Braunschweig-Lüneburg. Im Jahre 1662 trat Albrecht Anton die Regierung an. Unter den Gedichten, die dem Brauche des Jahrhunderts gemäß dem jungen Grafen bei dieser Gelegenheit von verschiedenen Seiten dargebracht wurden, befand sich auch das „Untertähnige Denkmahl, Frolokken und Glükkswunsch" von dem weitgereisten Jenenser Studenten der Rechte Caspar Stieler.

Mit frischem Mute ergriff der junge Graf die Zügel der Regierung. Die Besserung der Gesamtlage, die unter der Mutter erfreulich begonnen, nahm stetig zu. Das Vertrauen der Bevölkerung zum Herrscherhause äußert sich in rührender Weise. Der arme Holzhauer in der Lichte, einem schwarzburgischen Walddorfe, darf sich ebenso an den Grafen wenden wie der Diener, der stets um ihn ist, oder wie der Edelmann[c]).

Daher ist auch die Vermählung des Grafen mit seiner Pflegeschwester Aemilie Juliane von Barby-Mühlingen, die am 7. Juni 1665 stattfand, ein Freudenfest für das ganze Ländchen. Für den kleinen Hof aber waren die beiden Festspiele, die gelegentlich der

---

[a]) Die Herzogl. Bibliothek in Gotha bewahrt eine Anzahl solcher Briefe auch von den weiblichen Gliedern der Familie an Gerhard.

[b]) Thilo, Ludaemilie Elisabeth. Ein Beitrag usw. Berlin 1855. — Die Gothaische Bibliothek besitzt ein Exemplar der seltenen Originalausgabe der Lieder Ludaem. Elis., „Die Stimme der Freundin in Liedern." Rudolstadt 1687. — Neudr. der Lieder beider Gräfinnen in „Geistliche Sängerinnen der christlichen Kirche deutscher Nation" hg. v. Schircks, Halle 1855/56, I. u. III. Heft.

[c]) Nach Originalen im Hofmarschallamts-Archiv in Rudolstadt.

Vermählungsfeier im Saale der Heydecksburg dargestellt wurden, eine große Neuerung. Es waren: „Der Vermeinte Printz" und „Ernelinde oder die viermahl Braut". Beide wurden noch im selben Jahre bei Caspar Freyschmidt in Rudolstadt gedruckt und erschienen bei Neuenhahn in Jena.

Die Anregung zu dieser Art der Verherrlichung fürstlicher Feste hat der junge Graf wohl in Frankfurt und in Wolfenbüttel gefunden. Namentlich die Gepflogenheiten des braunschweigischen Hofes, wo Schottel dichtete, wo Anton Ulrich seinem Vater zu Ehren ein Schauspiel verfaßte, wo Söhne und Töchter dem „senex divinus" zum neuen Jahr und zum Geburtstag in zierlichen, selbstgebundenen Versen gratulierten, wo bei jeder Gelegenheit eine dramatische Aufführung stattfand, scheinen von Einfluß gewesen zu sein. Anderseits ist von Aufführungen in Rudolstadt vor 1665 absolut nichts bekannt[a]), so daß wir in unseren Festspielen den Anfang einer Tradition zu erblicken haben, die sich bis weit ins 18. Jahrhundert hinein am Schwarzburger Hofe erhielt.

Die ersten Aufführungen müssen großem Beifall begegnet sein, denn der Graf ließ von nun an selten ein festliches Ereignis in seiner Familie vorübergehen, ohne seinem Hofdramatiker die Anregung zur Abfassung eines Theaterstückes zu geben. So erfolgte am 25. Geburtstage des Grafen die Darstellung des Singe- und Freudenspiels „Die Wittekinden" (2. März 1666), und am darauffolgenden Tage, dem Geburtstag von Albert Antons ältester Schwester Sophie Juliane, führte man ein Mischspiel „Die Erfreuete Unschuldt" auf. Das Lustspiel „Basilene" erschien am gräflichen Geburtstagsfest des Jahres 1667 auf der Bühne, und am 4. November 1667 endlich wurde das Lustspiel „Der betrogene Betrug" gelegentlich der Taufe von Albert Antons und Emilien Julianens Sohn dargestellt.

Die genannten sechs dramatischen Werke fassen wir unter dem Namen der R. F. zu einer Gruppe zusammen. Die Gründe dafür sind zunächst äußerer Art. Nach dem Jahre 1667 trat nämlich eine längere Pause in den Aufführungen auf dem gräflichen Schlosse ein, wahrscheinlich veranlaßt durch die Ereignisse im Leben der Herrscherfamilie: eine am 15. September 1668 geborene Tochter Albert

---

[a]) Vgl. Anemüller, Dramat. Aufführg. in schwarzb.-rudolst. Schulen. Rudolstadt 1882, S. 3.

Antons ſtarb bald, die junge Gräfin hatte unter mancherlei Gebrechen zu leiden, am 4. Dezember 1670 trat der Tod der Gräfinmutter Aemilia ein, Anfang 1672 ſtarben dann im Zeitraum eines Monats Albert Antons drei Schweſtern, Sophie Juliane, die tief religiös und poetiſch veranlagte Ludaemilie Eliſabeth, und endlich die jugendliche Chriſtiane Magdalene. Unter ſolchen Umſtänden finden wir es begreiflich, wenn im Leben des Hofes die frühere Stille und Gleichförmigkeit wieder einzog.

Erſt mit dem Jahre 1680 erſcheint wiederum eine theatraliſche Aufführung im Schloſſe zu Rudolſtadt, und zwar wurde am 19. Auguſt, dem Geburtstage Aemilien Julianens, dargeſtellt: „Die ſteigende und fallende Athenais oder Eudoxia", verfaßt von dem gräflichen Informator M. Michael Hörnlein[a]). Im gleichen Jahre widmet der ſtud. phil. Chriſtian Zeidler ſein übungsweiſe verabfaßtes Schauſpiel: „Die durch Adam zwar Verderbete, doch in Chriſto Wieder ererbete Unſchuld und Seeligkeit" den gräflichen Herrſchaften. Wir brauchen auf dieſe Stücke und die ihnen folgenden, die in ziemlicher Zahl erhalten ſind, nicht einzugehen und ebenſowenig auf die dramatiſchen Schulaufführungen der Konrektoren Heckel und Müller in Rudolſtadt und des Rektors M. Joh. Hofmann in Frankenhauſen, die zumeiſt zu Ehren der gräfl. Familie angeſtellt wurden. Es galt ja nur, darzutun, daß, ſchon äußerlich betrachtet, unſere Feſtſpiele eine Gruppe für ſich bilden, die ſich auch dadurch von den ſpäteren Stücken unterſcheidet, daß dieſe letzteren den Namen ihrer Verfaſſer nennen, während jene anonym erſchienen ſind mit Ausnahme des V. Pr., der das Titelblatt: „Filidors Trauer-, Luſt- und Miſch-Spiele I. Theil" vor ſich hat.

Nun iſt freilich nirgends bezeugt, daß unſere ſechs Schauſpiele von einem Verfaſſer herrühren. Aus der äußeren, ganz genau übereinſtimmenden Druckeinrichtung darf man keine Schlüſſe ziehen. Man hat ja geſehen, zu welchen Irrtümern dieſer voreilige Schluß

---

[a]) Vgl. Paludan in d. Ztſchr. f. d. Phil. 23, S. 236, wo der Titel vollſtändig mitgeteilt iſt. Außer in Kopenhagen findet ſich in Rudolſtadt ein Exemplar. Ob Chriſtian Weiſes verloren gegangenes Drama: „Theodoſius und Athenais", das am 22. Okt. 1704 aufgeführt wurde (Fulda, D. N. L. Bd. 39: Gegner d. 2. ſchleſ. Schule 2, S. 29), denſelben Stoff behandelt hat? Auch bei Hörnlein dreht es ſich um die Liebe des Kaiſers Theodoſius zu Athenais, die als Chriſtin Eudoxia genannt wurde.

bei den Verlagswerken Christian Guhts in Hamburg hinsichtlich Jacob Schwiegers geführt hat[a]). Aber wir dürfen doch die Verfasserschaft eines Einzelnen annehmen. Schon Gottsched, der dem gräflichen Hause für seine Theaterfreundlichkeit hohes Lob spendet, hat auf die große Ähnlichkeit zwischen den Stücken hingewiesen[b]). Diese erstreckt sich auf den Aufbau, die Art der Personendarstellung und die Sprache und geht so weit, daß man Partien — namentlich komischer Art — aus dem einen ohne weiteres in das andere Stück versetzen könnte, ohne daß der nicht eingeweihte Leser irgend einen Stilwechsel bemerken würde. Zudem schreibt der Verfasser des V. Pr. in der Vorrede: „Sollte aber dergleichen Schreibensart größer Gefallen / als Mißfallen erwecken, so verspricht er jährlichen / mit göttlicher Hülffe / sich in dergleichen zu üben." Und anderseits heißt es in der Vorrede zu dem spätesten der Stücke, dem B. B.: „Alles ist in der Eyl / so wol als vorige Schauspiele / gesetzet." Diese Bemerkungen können sich bei der auffallenden Ähnlichkeit der Stücke eben nur auf unsere Festspiele beziehen. Wir werden darum kaum auf Widerspruch stoßen, wenn wir die Annahme eines Verfassers für alle sechs Stücke als Tatsache gelten lassen.

[a]) Vgl. Raehse a. a. O. XIII.
[b]) Nötiger Vorrat I, 218, 220, 223.

Zweites Kapitel.

Wer ist nun aber dieser Verfasser?

Mit der Bekämpfung der Anschauung, daß Jacob Schwieger die Dramen gedichtet habe, brauchen wir uns nicht aufzuhalten. Es liegt auf der Hand, daß der biedere holsteinische Pastor, der sich sein Leben lang treu und redlich im Lande genährt hat, nicht Stücke gedichtet haben kann, die eine nicht gering anzuschlagende Bekanntschaft mit der italienischen und französischen Literatur voraussetzen und die — das ist das wichtigere — eine Kenntnis der dramatischen Technik verraten, die nicht durch Lektüre und gelegentliches Anhören von Darstellungen der fahrenden Komödianten erworben sein kann. Zudem sind die Nachrichten über Schwiegers Aufenthalt in Rudolstadt so willkürlich, daß man kaum dagegen zu reden braucht.

Mit dieser negativen Festsetzung dürfen wir uns aber nicht zufrieden geben. Freilich zeigt gleich der erste Versuch einer positiven Behauptung, wie zwiespältig die Meinungen sind. Köster hat mit seiner Vermutung durchaus nicht allgemeinen Beifall gefunden. Hervorragende Forscher haben brieflich erklärt, daß sie ihr nicht zustimmen könnten. Um so stärker ist das Bedürfnis nach endgiltiger Lösung der Frage, und um so interessanter gestaltet sich die Aufgabe.

Da Kösters Bemerkung den Anstoß zu unserer Untersuchung gegeben hat, stellen wir sie in scholastischer Weise an die Spitze unserer Untersuchung und suchen ihre Wahrheit zu erweisen.

1.

Eine Reihe äußerer Gründe scheint zuerst unserer Hypothese als Stütze dienen zu können.

Caspar Stieler lebte in den Jahren 1663—66 am Hofe zu

Rudolstadt als Sekretär des Grafen Albert Anton und stand bei seinem Herrn in großem Ansehen. In der Widmung des im Jahre 1674 erschienenen 2. Bandes der Sekretariatskunst schreibt Stieler: „Daß aber E. Hochgräfl. Gn. ich diese meine geringe Arbeit untertähnig zueigne / hierzu verbindet mich die unverdiente große Gnade / so dieselbe mir hiebevor / bis ins vierte Jahr / zuzuwenden geruhet / da in dero hochschätzbaren Diensten Sie mich so großguttähtig geduldet / mich auch darinnen noch ferner / da es Gott nicht anders beschloßen gehabt / in Gnaden hätten leiden mögen." In eben denselben Jahren entstanden aber auch die Festspiele, und ihr Dichter bezeugt ausdrücklich, daß er im Dienste des Grafen Albert Anton stehe.

Der Filidor der in Königsberg und Hamburg gedichteten „Geharnschten Venus" ist Caspar Stieler, wie Köster nachgewiesen. Der Dichter der Festspiele, die während Stielers Dienstzeit in Rudolstadt entstanden, nennt sich auch Filidor. Die Gleichheit der Verfassernamen deutet auf dieselbe Persönlichkeit als Verfasser.

Caspar Stieler hat sich in späterer Zeit als Dramatiker betätigt. Die nur in Stielers Handschrift vorhandene Übertragung von Franz Sbarras „Pomo d'oro" aus dem Jahre 1669 will wenig besagen, aber aus dem Jahre 1680, aus der Weimarer Dienstzeit Stielers haben wir zwei dramatische Werke: „Bellemperie, Trauerspiel des Spaten" und „Willmut, Lustspiel des Spaten". Es erscheint doch nicht wahrscheinlich, daß ein so fruchtbarer Dichter erst in seinem 48. Lebensjahr seine dramatischen Erstlinge schafft. Auch machen beide Stücke durchaus nicht den Eindruck von Erstlingswerken.

Endlich kommt als vierter Grund hinzu, daß die sechs Dramen sowohl bei Motschmann[a]) als bei Falckenstein[b]) unter Stielers Werken aufgezählt werden.

Gegen die Stichhaltigkeit dieser Gründe sprechen aber folgende Erwägungen.

Es findet sich in den rudolstädtischen Archiven — soweit ich bisher habe nachkommen können, und meine Nachforschungen sind in bezug auf die Bestände des Hofmarschallamts erschöpfend, wie ich glaube — auch nicht die geringste Spur, die uns zu einer

---

[a]) Motschmann, Erfordia literata 1729. I, S. 100 ff.

[b]) Falckenstein, Analecta Nordgavienſia IV. Nachleſe 1738, S. 1 ff.

Identifizierung von Stieler und Filidor berechtigte. Zudem ist hervorzuheben, daß zwei von unseren Dramen doch erst nach dem Weggang Stielers von Rudolstadt dort aufgeführt worden sind: Bas. im März 1667 und BB. im November 1667. Das ergibt sich aus folgendem. 1663 hat Stieler sein Amt beim Grafen Albert Anton angetreten, in der oben zitierten Widmung heißt es, daß er bis ins vierte Jahr in Rudolstadt geweilt habe. In der vom 8. des Herbstmonats 1672 datierten Widmung des ersten Bandes der Sekretariatskunst an Herzog Ernst und seine Brüder schreibt er, daß er nun in das siebente Jahr den fürstlichen Geschwistern diene. Also muß die Übersiedelung nach Eisenach spätestens Mitte 1666 erfolgt sein. Der Gedanke aber, daß Stieler die Dramen vielleicht auf Vorrat geschaffen habe, ist auch abzulehnen. Der ganze Charakter der Stücke beweist, daß sie ad hoc gearbeitet sind.

Gegen den zweiten Grund aber spricht der Umstand, daß der Name Filidor unter den Dichtern des 17. Jahrhunderts als Pseudonym so beliebt war, daß das Zusammentreffen recht wohl ein rein zufälliges sein kann, aus dem gar nichts gefolgert werden darf. Die in Kopenhagen 1667 erschienene kleine Gedichtsammlung „Philidors Erst entflamte Jugend" hat man — eben durch den Namen verleitet — auch Jakob Schwieger zugeschrieben. Aber der Verfasser ist, wie jeder bei der Lektüre merken muß, ein junger dänischer Edelmann, der zu den Personen, an die er seine Gedichte richtet, in nahem verwandtschaftlichen Verhältnis steht, und der seine ersten poetischen Versuche in deutscher Sprache macht, wobei allerdings Schwieger und Filidor der Dorfferer seine Vorbilder sind[a]). Und dann darf man nicht vergessen, daß auch Schwieger den Gesellschaftsnamen Filidor geführt haben soll[b]).

Aus dem Vorhandensein der an dritter Stelle angeführten dramatischen Produkte Stielers Schlüsse auf seine Autorschaft an den Festspielen ziehen zu wollen, wäre sehr gewagt. Das ergibt sich schon daraus, daß Edward Schröder, der doch mindestens Willmut gekannt hat, zu dem Resultat kommt[c]), die Rudolstädter Spiele

---

[a]) Ein Exemplar der Sammlung befindet sich in der Königl. Bibliothek zu Kopenhagen. Vgl. auch Paludan in Ztschr. f. d. Phil. 23. 234.

[b]) Über die Beliebtheit des Namens vgl. Wackernagel-Martin II, 232 Anm. u. Passow a. a. O. 16. Auch auf dem bei Könnecke, Bilderatlas S. 168 reproduzierten Titelblatt von Weckherlins Gedichten steht der Filidorname.

[c]) ADB. 36. 202.

seien des tiefgehenden Unterschiedes wegen, der zwischen ihnen und den echten Dramen Stielers besteht, aus dem Verzeichnis der Werke des letzteren auszuscheiden.

Und endlich beweist die Erwähnung unserer Stücke bei Stielers Biographen auch nichts. Zunächst kennt Joachim Feller, der erste Biograph Stielers, keines der Festspiele[a]). Sodann schreiben sowohl Motschmann als Falckenstein dem Spaten außer den Filidordramen noch andere Bühnenwerke zu, die unter keinen Umständen sein Eigentum sein können. „Amelinde oder die triumphierende Seele" ist 1654 in Wolfenbüttel erschienen und muß von einem Mann verfaßt sein, der dem braunschweiger Herzog bekannt war. Der leichtsinnige und lebenslustige Student und Kriegsmann Stieler weilte damals in Hamburg. Seine Verfasserschaft wäre nur verständlich, wenn er mit dem Stück irgend einen Zweck hätte erreichen wollen, etwa eine Anstellung in Lüneburg oder dgl. Dann durfte er das Drama aber nicht anonym erscheinen lassen, dann hätte er auch irgend eine Huldigung hinzufügen müssen. „Daniel, der Hoffmann, wie er bei dem König Dario gedient" stammt aus dem Jahre 1663 und wird mit gutem Grunde Schottel oder Herzog Anton Ulrich zugeschrieben[b]). Das dritte von Motschmann genannte Stück: „Jacobs des Patriarchen Heirat" ist zwar ohne Jahr überliefert, kann aber — und das gilt auch von den beiden erstgenannten — wegen seines Gesamtcharakters, wegen der Anlage und der Führung der Handlung und vor allen Dingen wegen der Sprache, die keine einzige der Eigentümlichkeiten des Stielerschen Ausdruckes besitzt, unserem Schriftsteller nicht zugesprochen werden[c]).

---

[a]) In dem Lebensabriß vor der vierten Ausgabe der Teutschen Sekretariatskunst Stielers 1726.

[b]) Ein späteres Stück: „Der siegende Hofmann Daniel. In einem Trauer-Freuden-Spiel vorgestellet" aus dem Jahre 1671 dürfte ebensowenig mit Stieler zu tun haben. Auch von dem Görlitzer Rektor Samuel Grosser gibt es einen „Daniel in der Löwengrube". (Vgl. Paur, Zur Literatur- und Kulturgeschichte, Leipzig 1876, S. 302.)

[c]) Mit „Jacobs Heirat" von Christian Weise (im Zittauischen Theatrum 1683) hat das fragliche Stück natürlich auch nichts gemein. Die drei eben genannten Dramen werden auch besprochen von Friedrich Chrysander in Jahrb. f. mus. Wiss. I. Bd. Lpz. 1863, S. 147 ff.: „Geschichte d. Braunschw.-Wolfenbüttelschen Capelle u. Oper vom 16. bis zum 18. Jh." Chrysander setzt die Aufführung von „Jacobs Heirat" für den 10. April 1662 fest. Damit ist die Annahme von

So gut sich aber Motschmann und Falckenstein bei diesen drei Dramen getäuscht haben, so gut kann ihre Erwähnung der Filidor-stücke auf einem Irrtum beruhen. Es ist noch hervorzuheben, daß Falckenstein offenbar von dem älteren Biographen abhängig ist, die Anordnung seines Verzeichnisses beweist das zur Genüge.

Wir müssen also sagen: Die äußeren Zeugnisse für Stielers Verfasserschaft führen höchstens zu einem non liquet.

2.

Und doch gibt es noch eine Möglichkeit, die nicht ohne weiteres von der Hand gewiesen werden darf. Ich habe schon hervorgehoben, daß im Jahre 1662 bei der Erbhuldigung für Albert Anton Caspar Stieler dem jungen Grafen von Jena aus ein Huldigungsgedicht übersandte. Auch während seiner Rudolstädter Tätigkeit hat sich Stieler nach der Weise des 17. Jahrhunderts mannigfach als Gelegenheitsdichter bewährt. Im Jahre 1665 starb Hans Hermann von Biesenroth, der Mentor des jungen Grafen. Seinem Gedächtnis hat Stieler ein langes Epicedium, die „Hochverdienten Ehrenträhnen" geweiht. Und als im November des gleichen Jahres die Tochter des schwarzburgischen Leibmedikus Andreas Mack sich vermählte, stellte sich auch Stieler mit seiner „Ehrenpflicht" ein. Später in Eisenach begleitete er die Ereignisse im Fürstenhause mit seinen Versen. Nicht weniger als 10 Gedichte hat er gelegentlich des Todes des Herzogs Adolf Wilhelm von Eisenach und seiner vier kleinen Söhne verfaßt. Im Jahre 1671, als sein Mitarbeiter in der Kanzlei, Johann Caspar Röhn, eine Hausfrau heimführte, ließ er es nicht an einem „Glücklichen Zuruff" mangeln. Bei Herzog Ernst des Frommen Tod schrieb er einen umfänglichen „Ehrenaltar". Auf seine Gedichte aus der Weimarer und zweiten Jenenser Zeit sei nur summarisch hingewiesen.

Unter solchen Umständen muß es doppelt überraschen, daß unter

---

Stielers Autorschaft auch durch einen äußeren Grund als unhaltbar erwiesen, denn Stieler kehrte damals gerade aus Italien zurück und durchlebte in Erfurt mit Sophie Breitenbach einen neuen Liebesfrühling.

Auf Falckenstein oder Motschmann beruht schließlich die Erwähnung der Rudolstädter Festspiele bei Jacob Dominikus, Erfurt nach seinen geogr., phys., stat. usw. Verhältnissen, I. Teil, 2. Buch, Gotha 1793, S. 485. Schon die Tatsache, daß D. die von uns soeben abgelehnten Stücke als Stieler gehörig mit aufzählt, beweist die Abhängigkeit von den älteren Chronisten. Darum hat die Stelle keine Beweiskraft für unseren Zweck.

den Glückwunschgedichten, die dem Grafen Albert Anton gelegentlich seiner Vermählung und bei der Taufe seines Sohnes von vielen Seiten dargebracht worden sind, und die man zu Sammelbänden vereinigt hat, sich kein einziges Werk von Caspar Stieler befindet. Sollte der federflinke und reimgewandte gräfliche Sekretarius mit geschlossenen Augen an diesen für das schwarzburgische Land so wichtigen Ereignissen vorübergegangen sein? Oder sind gerade seine glückwünschenden Zeilen verloren gegangen? Beide Möglichkeiten sind kaum zutreffend. Aber es ist noch eine dritte vorhanden. Vielleicht hat Stieler in einer anderen Form seine Glückwünsche zum Ausdruck gebracht, die besondere Gedichte überflüssig machte. Vielleicht ist diese Form die des Schauspiels gewesen. Diese Annahme ist nicht ohne weiteres abzulehnen.

Doch kommen wir auf solche Weise nicht über die bloßen Vermutungen hinaus. Wir müssen die Werke selbst um Rat fragen, wenn uns die Archive und die gedruckten zeitgenössischen Zeugnisse im Stiche lassen.

Drittes Kapitel.

Ein sachlicher Vergleich der Filidorschauspiele mit den beglaubigten Werken Stielers soll uns unserem Ziel näher bringen.

1.

In Stielers Huldigungsgedicht aus dem Jahre 1662 werden nach einem allgemein gehaltenen Eingang einzelne Persönlichkeiten aus der Vergangenheit des Hauses Schwarzburg nach ihren Haupttaten charakterisiert: Wittekind, der schwarze Ritter, der für Karl den Großen in Spanien wider die Araber kämpfte und für seine Dienste das Land am Hercynerwalde zum Lohne erhielt, sein ungenannter Nachkomme, der zum Viergrafen des Reichs ernannt wurde, weiter Heinrich von Schwarzburg, der Bischof von Münster und Bremen, Gunther, der Erzbischof von Magdeburg, dann der Fürstbischof Gerhard von Würzburg, Gunther bellicosus, Kaiser Günther und endlich Ludwig Günther, der Vater Albrecht Antons.

Dieses Gedicht mit seinem Gang durch die schwarzburgische Vergangenheit erinnert an unser Schauspiel „Die Wittekinden". Auch da findet sich am Schlusse der Handlung in wechselnden Bildern eine Vorführung der Helden des schwarzburgischen Stammes. Die Übereinstimmung an sich beweist nichts. Es gab eine ziemlich große Zahl von Chroniken, die in der Darstellung des Hauses Schwarzburg fast alle auf Georg Rixeners „Genealogi s. Geburtslini der allerersten Graven zu Schwarzburg[a]) zurückgehen, und die in den Hauptpunkten mehr oder minder voneinander abhängig sind. In allen herrscht darum ziemliche Überein-

[a]) Handschr. im Geh. Archiv zu Rudolstadt.

ſtimmung, und man darf daraus, daß in beiden Gedichten, die natürlich auf ſolchen Chroniken oder Genealogien beruhen, von denſelben Rittern und geiſtlichen Herren dieſelben Taten in ähnlicher Form berichtet werden, keine voreiligen Schlüſſe ziehen. Zudem läßt ſich nachweiſen, daß unſeren beiden Gedichten verſchiedene Quellen zugrunde liegen. Es ſei mir geſtattet, in einem Exkurs auf die Quellenfrage einzugehen.

Eingangsweiſe ſei bemerkt, daß zunächſt keine Veranlaſſung dafür vorliegt, anzunehmen, daß Filidor ſeine Nachrichten aus verſchiedenen Quellen zuſammengeſucht habe. Wir halten uns an die erſte theoretiſche Möglichkeit, daß er eine einzelne Quelle ſeinen Ausführungen zugrunde gelegt hat.

In dem geſchichtlichen Anhang zu den Wk. werden — wie ſchon erwähnt — die hervorragendſten Glieder der gräflichen Familie nach ihren Hauptverdienſten und Eigenſchaften charakteriſiert. Am Rande ſind zu jedem im fortlaufenden Text beſprochenen Grafen der Name, der Vater oder irgendeine andere verwandtſchaftliche Beziehung und eine Zahl angegeben, die auf ihn Bezug hat. Dieſe Angaben ſind natürlich aus der Quelle geſchöpft.

Nun hat jahrhundertelang in der Bezifferung der zahlreichen Angehörigen des ſchwarzburgiſchen Geſamthauſes, die den Namen Heinrich oder Günther tragen, ein ſchlimmer Wirrwarr geherrſcht, der durch Rixeners ſchon genannte Genealogie verurſacht worden iſt, und den ſpätere Chroniſten getreulich fortpflanzten und vermehrten. Erſt durch Paulus Jovius, pſeud. für Paul Götze, den Rektor der Lateinſchule zu Ebeleben, der ſeine Chronik im zweiten und dritten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts geſchrieben hat (er ſtarb am 4. Juni 1633), iſt Ordnung und Überſicht in die ſchwarzburgiſche Genealogie gekommen[a]). Da nun aber Filidor noch die alten ver-

[a]) Über Götze und ſeine Chronik vgl. Heidenreich, Hiſt. d. Hauſes Schwarzb. Erfurt 1743. — Hellbach, Archiv von u. für Schwarzb., Hildburghauſen 1817. — Irmiſch, Über den Thür. Chronikenſchreiber Paul Jovius, Programm Sondershauſen 1870. — Liebenswürdige briefl. Mitteilg. d. H. Oberkonſiſtorialrat Toelle in Ebeleben. — Schoettgen u. Kreyßig, Diplomat. et Script. Hiſt. Germ. medii aevi, Tom. I. Altenburg 1753 Praefatio XIII ff. — Leſſer, Hiſt. Nachr. v. Schw. Münzen, Lpzg. 1741. — Die Originalhs. von Jovius befindet ſich in Sondershauſen, eine Abſchr. im Geh. Arch. in Rudolſtadt. — Der Text iſt abgedruckt nach alter Abſchr. bei Schoettgen u. Kreyßig. Tom. I 109 ff. Chronicon Schwartzburgenſe.

worrenen Bezeichnungen der Gunther und Heinriche hat, so auch wahrscheinlich seine Quelle, die also vor Jovius anzusetzen ist.

Die Grenze nach rückwärts wird aber dadurch ungefähr bestimmt, daß die Quelle die Erzählung von den Taten des Grafen Gunther Bellicosus (d. i. Gunther XLI.; bei Filidor und seiner Quelle: Gunther XIII.) noch enthielt, die in die sechziger und siebziger Jahre des 16. Jahrhunderts fallen, und daß sie die treuen Dienste hervorhebt, die Gunther vier Kaisern geleistet habe. Der vierte Kaiser kann aber, wenn man des Grafen Lebenszeit 1529—83 in Betracht zieht, nur Rudolf II. gewesen sein. Darum wird man die Chronik kaum vor 1576 ansetzen dürfen.

Der Umstand endlich, daß bei zwei Grafen des Rudolstädtischen Anteils die Chronik den Dichter wenigstens in bezug auf die Jahreszahlen im Stiche läßt (Filidor schreibt S. Osb: Albert. II. Guntheri XII. filius, Ann. . . . . und Ludov. Gunther. Alberti II. filius An. . . . ., der Raum für die Zahlen ist freigelassen), während bei dem Arnstädtischen Grafen Gunther XIII., dessen Land 1583 an Sondershausen fiel, die gewiß nicht jedermann bekannte Jahrzahl der Erbauung des Arnstädter Schlosses (1553) erwähnt wird, deutet darauf hin, daß der Verfasser der Quelle mit den Einzelheiten der jüngsten Geschichte der Rudolstädter Linie nicht sonderlich vertraut war, und daß er deshalb unter Umständen außerhalb des rudolstädtischen Teils der Grafschaft gesucht werden muß.

Diese drei Kriterien passen nun ganz vorzüglich auf die Chronik, welche der Rektor Sigismund Strophius († 1591) um das Jahr 1586 in Sondershausen verfaßt hat, und die in der Tat die Quelle Filidors gewesen sein muß. Die Chronik ist mir in zwei alten Abschriften aus dem Jahre 1592, die beide von derselben Hand herrühren, bekannt geworden. Die eine bewahrt das Geh. Archiv in Rudolstadt, die andere ist im Besitz der Herzogl. Bibliothek zu Gotha[a]). Der Titel lautet: „Genealogia oder vrsprung des alten wolloblichen Stammes Schwartzburg sampt vielen schonē vnd nutzlichen historien wo sich bey eines ieden Graven vnd herr̄ regirung zugetragen. Colligirt durch Sigismundum Strophium weilandt Rectorem der Schulen zu Sondershausen. Anno 1592."

---

[a]) Diese Handschr. ist beschrieben bei Lutze, Chronikenschreiber der Stadt Sondershausen. Jahresbericht der Realschule zu Sondershausen 1901, S. 6 f.

Im Anhang liefere ich durch Gegenüberstellung einiger Partien aus Filidor und Strophius den Beweis für meine Behauptung [1]). Die Quelle für das Stielersche Gedicht liegt mehr am Wege. Der Jenenser Student mit der wildbewegten Vergangenheit mußte sich nach Broterwerb umschauen, denn er wollte mit Regine Sophie Breitenbachin aus Erfurt einen Hausstand gründen. In Rudolstadt gewährt der Regierungswechsel Hoffnung auf eine angemessene Stellung. Um seiner Bewerbung Nachdruck zu verleihen, verfaßt Stieler ein Glückwunsch- und Huldigungsgedicht. Er legt seinen Versen eine Genealogie des schwarzburgischen Hauses zugrunde, die er bei Peckenstein fand [a]). Aber er verhält sich gegen seine Quelle wesentlich selbständiger als Filidor gegen die seinige, der die Chronik des Strophius bei der Niederschrift seiner Verse offenbar neben sich liegen hatte. Darum gibt es auch im Huldigungsgedicht keine wörtlichen Parallelen zu Peckenstein. Die Tatsachen jedoch, die dieser berichtet, werden getreulich nacherzählt. Aber mit Peckenstein allein kommen wir nicht aus. Für die Schilderung zweier Grafen hat Stieler bei anderen Schriftstellern Anleihen gemacht.

Zunächst bei einer Jenenser Dissertation des M. Johannes Hoffmann aus dem Jahre 1652. Da der Nachweis dafür keine direkte Bedeutung für unsere Aufgabe hat, gebe ich ihn im Anhang [2]).

Sodann aber hat Aventin Einfluß auf Stielers Gedicht ausgeübt. In den Annales Bojorum heißt es [b]):

„Is se Francophoron confert, ibi Honoricus Mogontinus archimysta, Rudolphus praefectus praetorio Rheni, Litavicus Brandoburgensis, reguli Boiorum, dux Saxoniae comitia caesarea habent Guntherum Suuarizoburgium quo nemo tum melior in Germania existimabatur unde et optimi cognomen meruit caesarem constituunt."

Diese Stelle hat ihren Reflex gefunden bei Stieler:

---

[a]) Theatrum Saxonicum usw. usw., colligirt durch Laurentium Peccensteinium Anno 1608. Darin S. 201 ff.: Gräffliche Schwartzburgische Chronica . . . In diß Volumen verfasset . . . durch L. Peccensteinium. Gedruckt zu Jehna durch Tobiam Steinman.

[b]) Johannes Turmairs gen. Aventin Sämtliche Werke, München 1884, Bd. III. Annales ducum Boiariae S. 464.

Ihm war kein gleicher nicht in Teutſchland zu erſehen /
drum er des beſten Ruhm und Titel überkahm
biß ihn die rechte Kur der Keyſerwehler nahm
zu ihrem Oberhaupt.

Zu dieſer von Aventin abhängigen Stelle gibt es nun — und damit lenken wir zu unſerer eigentlichen Aufgabe zurück — bei Filidor eine auffallende Parallele. In Wk. Osb heißt es von König Gunther:

Diß iſt der groſſe Mann /
Deßgleichen Teutſchland nicht ſoll wiſſen:
Drüm wird man ihn den Beſten grüſſen.
Ihm wird das Reich getragen an.

Die Quelle Filidors enthält aber in ihrer Erzählung von Leben und Taten Kaiſer Günthers kein Wort, was auch nur entfernt an dieſe Stelle anklänge. Filidor, der ſich im allgemeinen ſtreng an die Quelle hält, iſt der breiten Darſtellung Strophius' gegenüber in Verlegenheit. Er braucht für Gunther eine knappe Formel und greift darum, bewußt oder unbewußt, auf den aus Aventin geſchöpften Ausdruck zurück.

Daß wir es dabei nicht mit einem zufälligen Zuſammenklang, ſondern mit einer von Turmair ausgehenden, über Stieler zu Filidor reichenden und bei letzterem feſt eingewurzelten Vorſtellung zu tun haben, das lehrt folgende Zuſammenſtellung:

1. Aventin: nemo melior in Germania — optimi cognomen.
2. Stieler (1662): Kein gleicher in Teutſchland zu erſehen —
   Des beſten Ruhm und Titel.
3. Filidor in VPr. (1665) S. 132: Der Adler trotzt auff Günthern noch /
   den Beſten ieder Reiches Helden.
4. Filidor in Wk. (1666), Osb: Deßgleichen Teutſchland nicht ſol wiſſen
   Drüm wird man ihn den Beſten grüſſen.
5. Filidor in BB. Zw. (1667), S. 3: Dein Ohm / deßgleichen nie zu ſehn /
   Der Folger in der Kayſer Rolle /
   Befahl mir.

Beſonders hervorzuheben iſt, daß der Ausdruck Filidors aus dem Jahre 1667 direkt wörtlich auf Stieler zurückgeht. Wir haben es offenbar mit einer Vorſtellung zu tun, die ſich als ein Epitheton perpetuum bei einem Schriftſteller ſofort einſtellt, wenn Kaiſer Günthers Name genannt wird.

Nun könnte man gegen die Beweiskraft dieſes Zuſammenklangs einwenden, es wäre doch möglich, daß Filidor ſeine Vorſtellung von

dem „Besten" direkt aus Aventin geschöpft habe. Ich muß, um diesen Einwurf gegenstandslos zu machen, nachweisen, daß Filidor das Huldigungsgedicht gekannt hat.

Stieler schreibt gelegentlich der Erwähnung Gunthers, des Erzbischofs von Magdeburg:

„und Gunther / dessen Stadt bevor es keiner gab /
weil ihr gekröntes Haubt mit Kränzen stund' umblühmet
der frischen Jungfrauschaft."

Bei Wk. O2b lautet eine Stelle von demselben Gunther:

Der andre / den du neben ihm siehst prangen /
Wird eins ein Ertzbisthum erlangen
In einer Stadt / wor auf den Mauren
Die Jungfer-Rose blüht.

In beiden Stellen wird es vermieden, Magdeburg mit Namen zu nennen. In keiner der Quellen Stielers und Filidors findet sich aber die Bezeichnung Magdeburgs als der jungfräulichen Festung. Der Ausdruck ist also von dem oder den Dichtern selbständig für den Namen eingesetzt worden. Nun war ja gewiß durch die Volkslieder von Magdeburg und infolge der lebhaften Teilnahme, die man im ganzen Reiche dem Schicksal der Stadt entgegenbrachte[a]), die fragliche Vorstellung weit verbreitet. Aber ich halte mich doch für berechtigt, die beiden zitierten Stellen für unsere Zwecke in Anspruch zu nehmen; denn es ist nicht wahrscheinlich, daß zwei verschiedene Dichter, wenn sie eine und dieselbe Persönlichkeit darstellen, ganz unabhängig von einander denselben Gedanken in so ähnlicher Weise äußern, zumal wenn diese Äußerung von der allgemein üblichen Form abweicht, wie das eben hier der Fall ist. Darum werden wir wohl annehmen dürfen, daß der spätere Dichter von dem früheren beeinflußt worden ist.

Dazu gesellt sich noch folgende Parallele:

Bei Stieler: Da ward der erste Stein zur Schwarzenburg gelegt,
das hochberühmte Haus stieg biß zun Wolken an.

Bei Filidor O1b: Diß ist das werthe Land /
Das dir der Kayser zuerkant /
Und jens die Schwarze-Burg /
So biß an Himmel steiget.

---

a) Liliencron, IV, 434,6, 454,8, 512,8, 514,26, 515,5—7, 520. Über die Jungfrau Magdeburg u. ihre Schicksale vgl. auch Reinhold Köhlers Artikel „Um Städte werben" in Arch. f. L.-G. I bei S. 230 ff. u. 241 ff., ferner Fränkel in Ztschr. f. d. Ph. 22, 342 ff. u. Rubensohn in d. Magdeb. Geschichtsbl. 1894, S. 137 ff.

Jeder, der einmal auf Schwarzburg geblickt hat, wird die Übertreibung in dieſen Worten empfinden. Und da wiederum in den beiderſeitigen Quellen eine entſprechende Äußerung fehlt, ſo deutet ſie in beiden Fällen auf dieſelbe Perſönlichkeit als ihren Urheber zurück.

Die letzte mögliche Annahme, nämlich daß Filidor Stielers Gedicht ausgeſchrieben habe, iſt wohl auch abzulehnen. Was wollte er aus der dürftigen Reimerei des Sekretarius gewinnen, da ihm doch ergiebigere Quellen zu Gebote ſtanden? Und ſollte er, der Formgewandte, wegen weniger Ausdrücke bei einem Gedichte derartige Anleihen machen, das wahrſcheinlich jedermann am Rudolſtädter Hof kannte? Am glatteſten löſen ſich alle Fragen, wenn man unſerer Hypotheſe zuſtimmt.

2.

Ein Vergleich der R. F. mit den echten Dramen Stielers ſoll uns einen weiteren Beweis darbieten.

Unter Stielers Geſellſchaftsnamen ſind — wie ſchon hervorgehoben — zwei theatraliſche Werke überliefert: Bellemperie, Trauerſpiel des Spaten. Jena bei Johann Niſio 1680[a]) und Willmut, Luſtſpiel des Spaten. Im Jahr 1680.

Die Aufgabe erſcheint von vornherein als eine undankbare und ergebnisarme. Denn nicht ohne Grund iſt Edward Schröder zu der Überzeugung gekommen, daß die R. F. Caſpar Stieler nicht zugeſchrieben werden dürfen. Der Geſamtcharakter jener beiden Stücke weicht ganz auffallend von dem der Feſtſpiele ab. Das gilt einmal vom Inhalt. Hier heitere Novellenſtücke, die ab und zu eine gefühlsmäßige Note anſchlagen, dort ein von dem Ruf nach Rache beherrſchtes Trauerſpiel[a]) und eine den Zwecken der Belehrung und Beſſerung dienende Allegorie, die die geſamte Ethik in der Form eines Schauſpiels darſtellen will[b]).

Aber auch die Technik iſt in beiden Gruppen von Dramen eine durchaus verſchiedene. Auf der einen Seite verläuft alles geradlinig und einfach, auf der anderen herrſcht die verwirrende Intrigue vor,

---

[a]) Schönwerth teilt in ſeiner Unterſuchung über die niederländiſchen u. deutſchen Bearbeitungen von Kyds Spaniſh Tragedy pg. XC—CXII (= Lit.-hiſt. Forſch. v. Schick u. Waldberg Nr. 26) den Inhalt von Bell. ausführlich mit.

[b]) Über Wm. vgl. auch Koellner, Heinr. Tolle, Gött. Diſſ. 1894 S. 35 ff. und Gervinus III [5] 536 Anm.

kunstvoll sind die Fäden ineinander geschlungen, und ihre Auseinanderlösung erfordert ein aufmerksames Auge.

Wenn wir trotzdem an unserer Hypothese festhalten, so geschieht das einmal auf Grund der Erwägung, daß ein dramatischer Schriftsteller in fünfzehn Jahren gar manche Wandlung durchmachen kann, und sodann deshalb, weil man bei näherem Zusehen die und jene Spur findet, die unsere Meinung zu stützen geeignet ist. Es erscheint auf den ersten Blick auch nicht glaubhaft, daß hinter dem Gottfried von Berlichingen und der natürlichen Tochter eine Dichterindividualität stehe. Und wie es bei Goethe ist, so scheint es mir auch hier zu sein.

Ein Vergleich des rein Äußerlichen gibt schon mancherlei an die Hand. Die R. F. — mit Ausnahme der Wk. — sind ebenso wie die Dramen Stielers in Prosa abgefaßt, jedes der acht Stücke hat drei „Handlungen", die Zwischenspiele sind durchweg versifiziert und in Verbindung, wenn auch nur ganz lose, mit dem Inhalt des Dramas gesetzt. Die szenischen Bemerkungen Filidors und Stielers ähneln sich zum Teil im Wortlaut auffallend. Einige Beispiele:

Filidor, Bas. Asa: Der Vorredner Mars (Tritt ein in seiner gewöhnlichen Tracht / als Helm / Schild und Küriß / ein blutig Schwert in der Hand haltend) Singt . . .

BB. Zw. 32: Der Schluß-Redner Apollo In seiner gewöhnlichen Kleidung . . .

Stieler, Wm. 8: Herkules der Vorredner / in seiner gewöhnlichen Tracht mit einer Löwenhaut bedecket / und eine schweere Keule in der Hand tragend / singet . . .

oder Filidor, Wk. Esb: Und wird die erste Handelung mit einem schrecklichen Fackeltantze der Furien geschlossen.

Wk. Ksa: Und wird die zweyte Handlung mit einem ernstlichem Tantze der Parzen geendiget.

Stieler, Bell. 192: Und wird diß Trauerspiel schließlich mit einem Todtentanze der Ermordeten geendiget.

Ähnlich lauten die entsprechenden Bemerkungen in Wk. Osb, EU. Ksb und Nsb.

Um aber überzeugendere Beweise zu liefern, müssen wir ins Innere vordringen. Und da begegnen uns denn in beiden Dramengruppen gewisse Partien, die darauf hindeuten, daß in ihnen die Hand eines Dichters gewaltet hat. In den komischen Szenen unserer Spiele, ihrem Hauptträger Scaramuza und den Personen, die sich um ihn gruppieren, haben wir nach meiner Meinung das Band zu erblicken, das sich durch alle in Frage kommenden Dramen hindurchzieht. Den Beweis für diese Annahme hoffe ich durch eine

Zusammenstellung einzelner Charakterzüge Scaramuzas liefern zu können. Daneben will ich auf Einzelmotive achten, die für unsern Zweck wichtig sind, und auch die hauptsächlichsten sprachlichen Anklänge sollen ihre Berücksichtigung finden. Gelegentlich werden dabei andere Schriften Stielers zu Rate gezogen werden. Die Arbeit ist nur insofern unerfreulich, als wir in die tiefsten Niederungen des Geschmacks hinabzusteigen und Ausdrücke und Situationen ausführlich zu erwähnen haben, die man sonst lieber mit Stillschweigen übergeht. Ich bin mir bewußt, daß die zu konstatierenden Übereinstimmungen ganz prägnanter Art sein müssen, wenn sie Beweiskraft besitzen sollen, da ja viele Züge des Narren sowohl bei den Engländern als bei den Italienern und Spaniern und, im Anschluß an die beiden ersten, auch bei den deutschen Dramatikern geradezu typisch geworden sind und immer und immer wiederkehren. Auch bitte ich darum, die Beispiele stets in ihrer Gesamtheit beurteilen und bewerten zu wollen; der einzelne Anklang würde ja wenig besagen.

In einem einzigen der acht Stücke tritt Scaramuza nicht auf: in Ernelinde. Das hat seine Ursache im Verhältnis des Stückes zu seiner Vorlage. Filidor hat es nur übersetzt. Trotzdem können wir die komischen Partien wenigstens nach der sprachlichen Seite für unsern Zweck ausbeuten, denn Filidor hat sich in der Ausdrucksweise der komischen Personen seiner Quelle gegenüber sehr frei verhalten.

Dagegen sind Scaramuza und sein ganzer Anhang in den übrigen Stücken durchaus Filidors Eigentum, und dasselbe darf man in bezug auf Stieler von den lustigen Personen in Bell. und Wm. behaupten [a]).

Scaramuza berichtet uns gelegentlich selbst über seine Herkunft. BB. 23: Mein Vater ist Calefacter uñ meine Mutter ein spinner Mädgen allda gewesen. Die Parallelstelle Wm. 16: Mein Vater ist Tohrwächter alhier gewesen ... meine Mutter hat alle der Königin ihre Hemder gesponnen. — Über die in der Familie herrschenden Namen erfahren wir in VPr. 21: Ich heisse Herr

---

[a]) Das geht u. a. auch aus Schönwerths Vergleich der Bellemperie mit der von ihm B. genannten niederl. Quelle des Stückes hervor. Bei Wm. ist es ja selbstverständlich.

Scaramuza. Meiner Geburt bin ich ein Europisch Kind[a]). Mein Vater / meine Mutter / und mein gantzes Geschlecht haben alle Herr Scaramuza geheissen. Dagegen steht Bell. 155: „Herr König ich heisse Skaramuza / und mein Vater hat auch Skaramuza geheissen und mein Großvater auch / und immer so fort / bis auf den Kasten Matusalem[b])."

Scaramuza wird Diener bei einem Herrn und betrachtet diesen als sein Eigentum. Bell. 156: „Ich gehöre niemanden zu / aber der Herr Marschall gehöret mir zu: denn er ist um meinetwillen da / und ich nicht um seinetwegen." Dieselbe Anschauung liegt den Worten EU C8b zugrunde: „Ich hatte zu erst einen Herrn / der konte meiner nicht loß werden / endlich so starb er / da wurde er meiner loß. Mit diesen wird mirs eben so gehen. Ich quittire keinen Herrn / so lange er zufressen und zusauffen hat." Und VPr. 29: „Ihr habt eine böse Frau. Wenn ich so einen Herrn hätte / so müste er mir den Augenblick fort."

Scaramuza versteht es, sich sowohl Bell. 90 als in VPr. 9 und EU. L8b mit Köchen und Kellnern bekannt zu machen. Sie sind alle seine Duzbrüder. Mit ihnen schlampampt er (Wm. 45, EU. K4b). Bell. 90 erzählt er, „daß er in der Küche war und mit dem Küpferichten Schelm, dem Kelner, ein wenig gesalußet hat." In EU. K4b ärgert er sich darüber, daß er ausschlafen muß, so oft er ein Salüßgen bekomme. Beim Zutrinken werden die üblichen Reden gewechselt mit Bevorzugung des Ausdrucks: „Ein Schelm / der nicht redlich bescheid tuht." (Wm. 45, EU. M4a u. ö.). Wenn Scaramuza in trunkenem Zustand zu seinem Herrn kommt, dann läßt ihn Filidor in ähnlicher Weise begrüßt werden als wie Stieler, BB. 62: Das Schwein hat sich besoffen. BB. 63: Wo hast

---

[a]) Ich weise auf eine Parallelstelle hin: Kunst über alle Künste, herausg. v. Köhler, 40, 10. Was bistu für ein Landsman? — Meines Herren Curiosität Satisfaction zu geben, ein Europeischer, und ist meiner Mutter Leib meine Geburtsstatt.

[b]) Vgl. Bolte, Singspiele 161: „Mein Vater heist wie ich" und „Mein Vater heist gleich wie mein Ahn-Herr und auch ich" u. die Anm. dazu. Morian im Estherdrama (Ztschr. f. vgl. Litt.-Gesch. NF. IX, 345): „vnd Gott giebt mir ein Söhnlein, das nenne ich als mich." — Vgl. auch Ellinger in Ztschr. f. d. Ph. 20, 311. Johannes, Christ. Kormart, Berl. Diss. 1892, S. 65: Zusammenstellung der verwandtschaftl. Verhältn. des Pickelherings in Kormarts Timokrate, im Peter Squentz, in der Erneuerten Chariklia von Beckh und in dem Jud von Venedig.

du dich so vollgesoffen / du Schweinbeltz. Wk. C4b: Wenn du dich ja hast vollgesoffen. Dagegen in Bell. 106: es ist nicht anders / du hast dich vollgesoffen, und GA. fol. 47: hab' ich mich etwa vollgesoffen. Und in richtiger Erkenntnis seines Zustandes meint Scaramuza in BB. 63 auf die Bemerkung seiner Herrin: „er sei so nüchtern, als einer der von Speyer komt." Dazu findet sich in Sek. I, 425 in der Beschreibung eines Zechgelages als Parallele der Satz: „Andere ließen dem Wirt zur Dankbarkeit eine Speyersche Chronik zurück / und ich höre / daß darinnen viel ekeln Punkten zu Erörterung der Waschmagd angesetzet worden[a])."

Durch alle Dramen hindurch geht Scaramuzas ausgeprägtes Liebesbedürfnis. Gernwitz in Ern. hat kein Liebesverhältnis. Sonst besteht zwischen Scaramuza und einer Dienerin stets eine Liebelei. Das Wort Liebe ist freilich im denkbar niedersten Sinn zu nehmen. Scaramuz ist ein geiler Bursche, der den meist als unschuldig und unerfahren gedachten Mädchen die schlimmsten Handgreiflichkeiten sagt, sie unaufhörlich mit lüsternen Zumutungen belästigt. Es wird sich leider nicht umgehen lassen, auch hier einige Stellen aus den R. F. und den Werken Stielers einander gegenüberzustellen.

Als Scaramuza in Bas. E2a Labelle aus den Händen des Satyrs befreit hat und sie ihm dafür dankt, verlangt er: „Komm nur her stracks mit mir in meine Kammer / so wollen wir ein Päärchen zusammen werden." Diese Stelle findet sich neben EU. M3a und VPr. 20, also auf Filidors Seite, auch in Bell. 29: „Wir können auch noch wol ein Pärchen werden." Und ebd. 182: „Komm du her mit mir in die Kammer".

Scaramuz erzählt Bell. 41 dem Prinzen Don Petro von dem Liebesverhältnis zwischen Bellemperie und Horazio, dabei berichtet er auch von seiner Liebelei mit Gilette: „Nun könt ihr leicht gedenken / wie es im Dunkeln zugehet / da gab es bisweilen ein Schmätzchen / bisweilen ein Ehrengriffgen / daß sich nun eins vor dem andern nicht sonderlich mehr schämet." Diese Stelle erinnert — um für Stieler noch einige Beispiele zu bringen — zunächst an das 4. Gedicht im 7. Zehn der GD. mit der Überschrift „Ehren-

---

[a]) Vgl. Wencel Scherffer, Gedichte: „Nach Speyer appeliren" (nach Drechsler S. 246).

Griffe", das ganz dieselbe Situation darstellt, und dann an GV. VII, 9, 5:

„Bald wird man mehr und mehr gemeine.
Man achtet Ehr und Schande kleine,
Das schlechtste heist: Ein Griff in Zucht."

Damit vergleiche man aus Filidor

Wk. C4a: Ich griff' ihr neulich noch
Auff ihren Milchkram hin /
Da wehrt sie sich zwar was / und ließ sich handeln doch.
und Wk. D4b Blonje: Halt mit den Bossen ein /
Was soll das greiffen seyn?
Scar.: Ein Griff biß an den Elenbogen /
Wenn er geschieht in Ehren /
Wer will es wehren?

Was es im Grunde mit Scaramuzas Heiratsplänen für eine Bewandtnis hat, das ergibt sich aus der Gegenüberstellung der folgenden Äußerungen:

Bell. 40: Einen Reichstahler wolte ich drum geben / daß Gilette ietzt dastünde und das hörete. O du alber Teufel / o du Klunkermutz / du solst mir nun nicht ein mal gut genug seyn / daß ich dich nehme. Dem gegenüber: VPr. 51: O Pantalon / du alter Narr / hättestu mir deine Tochter neulich gegeben / ietzt dürfftestu dich nit besorgen / daß sie den Korb kriegte! denn / wenn mich meine Jungfer nehmen wil / so begehre ich eine Magd warlich nit.

In Wk. G2b ist dieselbe Gesinnung dem Kammermädchen Blonje in den Mund gelegt:

„Die gute Bohtschafft wird mir auch was tragen /
Wenn ich sie werde sagen.
Fürwar / es ist kein Kinderspiel /
Mit einem Wort erwerben Schätz und Gaben.
Nun freye Ludwigs Knecht hin / wo er will.
Ich mag ihn wol nicht haben."

Charakteristisch sind die Kosenamen, mit denen Scaramuza die Geliebte belegt. Der außerordentlich häufig gebrauchte Ausdruck „Rabenaaß" freilich ist so wenig beweisend wie die Zusammensetzungen mit „tausend", wie „Tausendeß" oder „Tausendschatz" oder die mit „Schelm", wie „Bettschelmichen" oder „Tausendschelm". Sie kehren alle bei den englischen Komödianten, bei Heinrich Julius, bei Ayrer, Schoch, Gryphius, Reuter u. a. wieder. Aber auf den Gebrauch des Diminutivs „du loses Hürchen" in verschiedenen Zusammensetzungen möchte ich doch hinweisen (Bell. 25, 160, Wm. 112,

Baſ. E1b, Wk. C8b u. ö). Dem „unausgeſteupten Komisnickelchen“ von Bell. 26 und dem „unausgeſteupten Hürchen“ [a]) von Wm. 112 entſpricht das „unausgeſteupte Hürchen“ von EU. L8a. Die Bezeichnung „mein Gold Engelchen“ leſen wir Wm. 125 und Bas B1a. Das „Zuckerpüpchen“ kommt Wm. 125, VPr. 29, Wk. D4b und BB. Zw. 24 vor. Und wo Ausdrücke wie „du großmäulichtes Unterbettchen“ (Bell. 28) und „du ſtolzes Pfauenzägelchen“ (Bell. 29) gedeihen, da werden wohl auch Bezeichnungen wie „das liebe Miſthämmelichen“ (BB. 62) [b]), „mein Roßmarinſtängelchen“ (VPr. 33) und „mein Hünerfleiſchgen“ (Wk. E1b) entſtehen können.

Scaramuza iſt von der Bedeutung ſeiner Perſon vollſtändig durchdrungen, ſo daß er ſich ſelbſt mit „Herr Scaramuza“ anredet (Wm. 52, VPr. 21, 32, 38, 51, 107 u. ö). „Das möchte dir helfen, daß du mich einen Herrn heißeſt“ ſagt er Wm. 42 und weiter S. 120: „Ein Diener; was meinſtu? Ein Herr bin ich / du Erzmaulaffe.“ Im ſelben Sinne heißt es EU. D8b: „Wer ruffet mich hier ſo beuriſch / und ſpricht nicht Herr darzu?“ VPr. 21 ſpricht Pantalon ihn an: „Nun Scaramutza!“ Er unterbricht ihn: „Herr Scaramutza / mein lieber alter Ertz Vater,“ worauf Pantalon ſeine Rede mit „Herr Scaramutza“ nochmals beginnt. Die Beilegung des Titels „Herr“ iſt ja ſehr beliebt; bei Shakeſpeare, in den engliſchen Komödien, in den Singſpielen und bei Chriſtian Weiſe findet ſie ſich ſehr häufig. Aber das entſchiedene Pochen darauf, daß auch andere den Titel in der Anrede verwenden, tritt doch für gewöhnlich nicht ſo ſtark hervor wie bei Filidor und Stieler. — Und wenn in dem Eſtherdrama des Chryſoſtomus Schultze [c]) Hans von ſeinem Sohn Nickel verlangt, er ſolle ihn „Herr Vater“ anreden, ſo hat das in anderen Gründen ſeine Urſache als in dem Stolz auf ſeine Würde und die Wichtigkeit ſeiner Perſon.

---

[a]) In Caſpar Stielers Wörterbuch ſteht Sp. 834: Hürlein etiam appellantur virgunculae ex tribu levi, quae quidem actu non meretricantur, geſtibus tamen et verbis parum pudicis lasciviunt atque ad libidines proclives ſunt. Und Sp. 2151: Staupen etiam abuſive eſt ſtuprare. Mägdeſtaupen / vexare puellas, nomen virgineum adimere. Mägdeſteuper / nebulones appellant ſtupratorem, pudicitiaeque virginalis violatores et expugnatores. — Die obigen Ausdrücke bedeuten alſo von Scaramuzas Standpunkt aus wirklich eine Schmeichelei.

[b]) Vgl. auch Chr. Weiſe, Triumph. Keuſchheit (Überfl. Gedanken, I, 1701) S. 215, ferner Weim. Jahrb. I, 327.

[c]) Ztſchr. f. vgl. Litt.-Geſch. NF. IX. 344.

Auf dieſer hohen Wertſchätzung ſeiner Perſon und zugleich auf einer lebhaften, ungezügelten Phantaſie beruhen die Ehrenämter und Ehrentitel, die Scaramuza ſich gern beilegt, namentlich wenn er einen Auftrag auszuführen hat. — Leider ſind die Belegſtellen etwas umfänglich.

Bell. 68, Skaramutza mit einer larfen: Ich bin der groſſe Türkiſche Komödiantenmeiſter / Don Kiſchoto dela Mantſcha / Erbprinz von Gnadalojaran / Mechrakan / Schiſchimenika und Tekrenteper / Markgraf zu Kakatula / Kurupesko und Tutultepen .... Bell. 88: Als Königlicher Portugalliſcher Ambaſſadeur / Envoye / Chiaus / Deputirter / Commiſſarius und Abgeſanter (meine andern Scharſchen beym Herrn Marſchall und ſonſten / was ich ſelbſt vor mich bin / nichts benommen /) trete ich hieher ... Bell. 128: Trittſtu doch daher wie ein Kabalier / General-Feldmarſchall / Admiral und Grandes in Spanien. Bell. 130: Da bin ich General Profiantmeiſter und Oberſter Leutenant über ein Regiment Kürißirer. Wm. 49: Ich bin hier General Profos / Auditeur Kanzeliſt / Secretarius und Obriſterwachmeiſter. Wm. 83: denn ſie wißen / daß ich meines Prinzens Prinz / Hofmeiſter / Praeceptor / Geheimteraht / Teufel und ſeine Mutter bin.

Aus den R. F. VPr. 69: Cicero Cnejo Planco Brunduſio Scipioni, ſalutem dicit. Si vales bene eſt ego quidem robuſtiſſime valeo[a]). VPr. 69: Wenn mein Fräulein eine Königin wird / ſo bin ich ihr Reichsvitium Cantzler und Rähte / Preſidente und Stadthalter des Frauenzimmers. EU. G4b: Was mein Herr bey dem Hertzoge iſt / das bin ich bey meinem Herrn. Er iſt Stadthalter / ich bin Unterſtadthalter. Er iſt Marſchall / ich bin ſein Vitiarius, oder zu Deutſch / Marſchalls-Verweſer; darüm habe ich die Aufſicht mit ihm zugleich über das gantze Hertzogthum / nur irgend eines Meſſerrückens dicke bin ich niedriger ... EU. J1a: Ich bin auch ein Herr. Und des Hertzogs ſeines Hertzogs Hertzog /[b]) id eſt: mein Herr iſt ietzt Hertzog an ſtadt ſeines Hertzogs / und ich bin an ſeiner Stelle: denn es iſt ietzt kein Marſchalk im Lande / als ich. Baſ. C1a: Darum bin ich auch General Leutenant Schulmeiſter / Küſter / Glöckner / Orgeltreter und Kibitzgen in dieſer gantzen löblichen Schäffer Geſellſchaft. Baſ. G1a: Seh ich nicht aus wie der Patriarch Gehaſi aus dem alten Teſtament. Trotz

---

[a]) Vgl. die Parallelen im Liebeskampff von 1630 S. C4a: Ich ſuche meinen Herren / vnd kan jhn nicht finden. ¶ ſintemahl ich jhn hier finden ſoll / vnd ſol zu jm ſagen / tu Generis Feminini; Marcus Tullius Cicero Marco Tullio Cicerone et Tulliae dicit ſalutem plurimum filiis clariſſimis ſalutem plurimum dicit. Und ebenda C4a: Marcus Tullius Cicero Marco Tullio Ciceroni et Tulliae filiis Clariſſimis ſalutem plurimum dicit ſi vales bene eſt, ego valeo.

[b]) Zu dieſer Wendung und der ähnlichen Wm. 83 vgl. Tragikom. (Creizenach) 235: „O ich bin ein gut Hunßfott, vnd ſein vornehmſter Diener, denn ich bin aller Diener Diener und heiſſe Monſoir Morohn.“ und Liebeskampff (1630), Aminta S. G7a, Flor.: Biſtu des Aminta Diener? Schrämgen: Ja / der bin ich / vnd zwar der aller fürnemſte / denn ich bin aller Diener Diener.

und ſchimpf mich einer oder lache mich aus. Es heiſt wer will haben was zu ſchaffen / der mache ſich an einen Pfaffen. Ich werde nicht deſpectirt, mein Amt wird deſpectirt. Was habt denn ihr wol vor ein Amt / Keyſer und Könige ſeyn itzt wie eine Lauß gegen mir.

Baſ. C1b: Sollte Herr Doctor Scaramuza nicht ſo viel gelernet haben aus dem Arabiſchen / Puniſchen / Syriſchen / Hebreiſchen / Chaldeiſchen / Meſopotamiſchen / Rabiniſchen / Griegiſchen / Lateiniſchen / Frantzöiſchen / Italiäniſchen / Spaniſchen / Engländiſchen / Holländiſchen / Schwediſchen / Däniſchen / Polniſchen / Türckiſchen / Reuſiſchen / Tartariſchen / Kalekütiſchen und andern unzehligen Scribenten, das were Herrn Rabbi Scaramuzen ein unausleſchlicher / ewiger / greulicher / unverantwortlicher und unentlicher Schimpf / Spott / Schande / Unehre uñ Vorwurf von groſſen und kleinen / Alten uñ Jungen / Reichen und armen / Edlen und unedlen / Keyſern / Königen / Fürſten / Graffen / Herrn und Potentaten.

Der gemeinſame Grundzug in dieſen merkwürdigen Ergüſſen iſt gewiß nicht zu verkennen, ſelbſt wenn der ſachlichen Berührungspunkte nicht allzuviele vorhanden wären[a]).

Scaramuza iſt ein ſehr furchtſamer Kerl. Er kriecht unter das Bett, als jemand an die Tür klopft (Bell. 30). Er will wohl Severin erſchießen, wie Lorenzo ihm aufgetragen; aber er wünſcht, jener möge doch kommen, ſo lange er noch böſe ſei (Bell. 127). Jammernd ruft er, als er die Piſtole aus Verſehen abgeſchoſſen hat (Bell. 129): „Docktor / Balbier / Bader her! Der Arm iſt entzwey / die Hand iſt herab und der Daumen darzu.“ Er kann kein Blut

---

a) Ähnliche Stellen bei Bolte, Singſpiele S. 161 (bei Chriſtian Reuter, Ed. Ellinger S. 63 iſt der Paſſus geändert) u. Anm. — In Tib. u. Anabella (Bolte, Danz. Theater S. 189): Monſieur Signior Cavagliere Juncker Hans Leberwurſt. — Bolte, Singſp. S. 26. — Meißner, Engl. Kom. in Öſterr. (= Beitr. z. Geſch. d. d. Lit. u. d. geiſt. Leb. i. Öſt., herausg. v. Minor, Sauer u. Werner, IV. Heft, Wien 1884), S. 150 u. 166. — Chriſtian Weiſe, Der Geſtürtzte Marggraf von Ancre. Zittau o. J. S. 38/9: „Der Marſchall von Ancre hat mich zu ſeinem Vorraths Verwalter / zu ſeinem Futter Marſchall / zu ſeinem Inſpector über die Parmeſan Käſe / zu ſeinem Reviſor über die Zirbelat Würſte / zum Commendanten über den Schnupftaback / in Summa zum Vice Re in gantz Franckreich geſetzt.“ — Weiſe, Unvergnügte Seele S. 115: Mein Herr iſt Amtmann worden und ich bin ſein premier Miniſter. Ferner Riſt, Perſeus (Jahrb. d. V. f. ndd. Sprachf. VII, 141): „... vnter den Parlement, deſſ hochadeligen tapfferhafften vnd Gottjämmerlichen Braten Obriſten, Herren Quidritza Charlatan, Freyherrn zu Baruthi, Erbgeſeſſen zu Müggenburgk, Buttram vnd Sandtkuhlen. — Weiſe, Jephthas Tochtermord 1690, S. 57, u. Iſaacs Opferung 1699, S. 83, u. Harsdörffer, Schauſpiel deutſcher Sprichwörter (Frauenzimmergeſprächſpiele I. Bd. [1657]), S. 356. Johannes, Chriſtopherus Kormart Bln. 1892, S. 32: Stelle aus dem Timocrate.

sehen, ohne ohnmächtig zu werden. In Wm. 34/35 wagt er es nicht, den Gesandten der Pfalzgräfin Scheinguda ohne Begleitung die Türe zu öffnen. Filidors Scaramuza ist natürlich aus demselben Holze geschnitzt. Seine Ängstlichkeit geht schon aus der Stelle VPr. 40 hervor, wo er Wachtposten stehen soll. Ferner sagt er uns VPr. 99: „Ich bin leicht von Füssen / das mercke ich wohl / wenn Gefahr vorhanden ist: So hat mich mein Lebtage keiner erlauffen können." In der Balgerei, die sich auf dem dunkeln Saal zwischen Scaramuza und Robert entspinnt (Wk. Ksa), ruft der erstere dem andern zu, der mit dem Degen auf ihn einhaut: „Packt euch von mir / Wie bald kan man sich stechen."

Scaramuzas Ängstlichkeit zeigt sich auch in den folgenden aus Wm. und EU. genommenen Stellen, die zu den Hauptstützen unserer Hypothese gehören. Ich bemerke dazu, daß man an dem Wort Dagoberts: „Wer bistu Unglückseliger?" ganz genau merkt, wie die Szene in EU. die Vorlage für die Wm.-Szene gebildet hat. Stieler hat das Wort von Filidor herübergenommen, ohne zu bedenken, daß Dagobert den Kammerdiener des Prinzen ganz genau kannte:

Willmut:

Wm. 118: Aber da kommet ein eisern Wammes her ... Ich mus sehen was das vor ein Teufel ist.

Dagobert: Nach dem ich von meiner gnädigsten Königin verstanden / daß die Unholdin / Scheinguda / in den Kampf zwischen mir und den Drachen eingewilliget; So stelle ich mich nun allhier auf den Kampfplatz / den gerechten Göttern meine Sache befehlend.

Skar.: Hutsch! Herr Beelzebub! Eysern Teufels Gespenst! Aus welcher Hölle kommst du her?

Dagob.: Wer bistu Unglückseliger? Hastu vielleicht auch Teil an des Prinzen Unglück?

Scar.: Kanstu auch teutsch / du stuckeysen? Was gilt wol die Ele deines Tuches?

Erfreuete Unschuld:

EU. H4b: Mordio / was kommet da vor ein Eyserner Mann her? Es ist doch der Rüben Zahl / oder sonst ein Gespenst auß der Helle.

Mendoza: So bald ich der Hertzogin Redlichkeit versichert worden / habe ich meine Außforderung an den Pfeiler ... anschlagen lassen ... derohalben ich mich gewapnet / üm meinem Feinde behertzt unter die Augen zu treten.

Scar.: Es muß doch ein Mensche in dem Eysen stecken ... Närr! Närr! Närr!

Mend.: Wer bistu unglückseeliger / der du meiner spotteſt? ... Bistu vielleicht ein Schulmeister auf einem Dorfe? ...

Scar.: Ihr müsset gewiß garlarm seyn / daß ihr euch Eyserne Kleider habt machen lassen. Ich glaube nicht / daß ihr in 100 Jahren so eins zerreissen könnet.

In der Folge gehen beide Szenen gemäß ihrem Zweck auseinander. — Die auffallende Anlehnung von Wm. an EU. tritt aber noch in einer anderen Szene zutage, deren Anfang ich hier einfügen will, obgleich sie stofflich zu dem Abschnitt gehört, der von dem Verhalten Scaramuzas gegen seinen Herrn redet.

Wm. 93/94.	EU. Dsb.
Scheinguda (rufend): Skaramutza!	Pancalier (rufend): Scaramutza!
Skar.: Du magst wohl selber ein Schermotz seyn. Wer ist der Narr / der so schreyet?	Scar.: Scaramutza mutza mutza. Wer ruffet mich hier so beurisch / und spricht nicht Herr darzu?
Schg.: Was sagstu Skaramutza? Wilstu nicht herauskommen / wenn ich dich rufe?	Panc.: Was sagstu / Berenheuter?
	Scar.: Wen meinen Ihr Gnaden?
	Panc.: Dich / du Tölpel.
Skar.: Ja / das war ein anders. Ich dachte nicht / daß E. Gn. so großes Verlangen nach mir trüge. — — — — — — — — — — — — — — —	Scar.: Es bedarf keines Tituls / Ihr. Gnad. wenn wir beyde beysammen seyn / wir kennen einander doch wol.
Schg.: Du solst in das Lager gehen / und dem Könige / wie auch der Königin anzeigen . . .	Panc.: Du solst geschwinde in Franckreich zu Hertzog Aldemaren reysen . . .

Zu dem Szeneneingang vgl. man noch folgende Stellen:

Bell. 106. Lorenzo: hat man nur ein Affenspiel mit dir getrieben? Skar.: Affenspiel? Ihr möcht wol selber ein Affe seyn. und Ern. 103. Gabinet: Glück zu, Gernwitz! Gernewitz: Glück zu selber / du magst wol selber ein Glück zu seyn.

Es sei mir gestattet, noch auf einige kleinere Motive hinzuweisen, die sich in beiden Dramengruppen finden und direkt oder indirekt zur Charakteristik Scaramuzas beitragen.

In Bell. sowohl als wie in Wk. und EU. wird Scaramuza eingesperrt. Kaiser Karl entläßt ihn sofort wieder, in den beiden andern Stücken aber muß ihn seine Geliebte erst freibitten (Bell. 148/49 EU. N2asa). Beide Male wird die Freiheitsentziehung mit der Trunkenheit Scaramuzas motiviert, der Zweck der Fürbitte wird in beiden Fällen erreicht.

Eine ganz bezeichnende Parallele finde ich auch darin, daß Scaramuza einen Prinzen oder Fürsten, mit dem er einige Male als Diener gesprochen hat, als seinen intimen Freund bezeichnet. Bell. 89: Ich und Don Lorenzo seyn ietzt so bekant miteinander /

daß es Sünde und Schande ist. Wir stielen Pferde miteinander und keiner verriehte den andern." Dem gegenüber VPr. 69: Ich stehe ietzund mit dem jungen Könige in solcher Freundschafft / daß ich warlich nach eines andern Lumpenkerls Freundschafft nicht groß frage.

Aus den Schauspielen läßt sich erkennen, daß der oder die Verfasser mit den Trinksitten der Studenten wohl vertraut waren. Die in Frage kommenden Stellen sind folgende, selbstverständlich wieder zumeist im Munde Scaramuzas:

Wm. 45: Sauf her / ein Schelm / der dir nicht redlich bescheid tuht. Sa! Bruder es gilt dir eins.
Ey / ein Schelm / der nicht ehrlich ist.
BB. 61: Es gilt dir ... auf aller alten Hanreyer Gesundheit, Runda!
VPr. 32: Camille: wenn ihrs ehrlich meint / so soll kein ander an meine Seite kommen / als ihr.
Scar.: Und keine andere an meine Seite / als ihr auch ... Nun es gehet drauff dahin zur Confirmation.
VPr. 33: Cam.: Trinckt euern Wein aus.
Scar.: Ecce ad nagelum usque!
Wk. N1a: Scar.: Ich wil hinunter gehn.
Wo das Gesinde sich bedenckt /
Und bey dem Wein Runda läßt machen.
EU. M8b: Scar. u. andere Diener. Scar.: Es gilt dir / Dicker.
Ein Schelm / der kein Kopf hat.
Alexander: Sa! Auf unser lieben getreuen Gesundheit.
Scar.: Ein Schelm / der nicht bescheid thut.
Alex.: Da sind Karten. Einen Mantel her / daß wir das Gebetbuch nicht schmutzig machen.
EU. C3a: Scar. hat den Herren Depositoren unterschiedliche mahl das hölzerne Pater noster im Sacke nachgetragen.

Ganz amüsant ist es auch, daß Labelle, die Dienerin Basilenens (Bas. D1a), früher einmal in Athen gedient und da gesehen hat, daß die Studenten doch nichts tun als „Fressen und Sauffen / Pancketieren und prasiren / spielen und löfflen / balgen und schlagen." Darum lobt sie sich ihren Scaramuza, der auch „ein hauffen Latein" kann, womöglich mehr „als ein großer einbildischer Studente".

Den Ausdruck „gassaten gehn" (Bas. E2b) kann man kaum für Studentenkreise allein in Anspruch nehmen. Er ist wohl durch die Soldaten auch ins Volk eingedrungen. Fabricius teilt (Schoch,

Stud.-leben S. 118/9) ein Volkslied (angeblich aus dem Coburgischen) mit „Ein junger Knab gassaten ging“ [a]).

Wenn diese Trinkszenen auch nicht so ausgeführt sind wie etwa bei Christian Reuter [b]), so merkt man doch die Vertrautheit mit dem ganzen Ton des studentischen Verkehrs. Daß diese Vertrautheit nicht gegen die Verfasserschaft Stielers spricht, ist jedem klar, der sein Leben kennt. Er ist nicht umsonst relegiert worden.

Endlich möchte ich eine Anzahl von wörtlichen Anklängen aus den beiden Gruppen von Schauspielen und aus einigen andern Werken Stielers zusammenstellen. Dabei treffe ich aus dem reichen Material nur eine Auswahl.

1. Bell. 67: Siehe! wie du dasteheſt und haſt die Zunge im Maule / wie ein alter Wald-Esel.
   BB. 58: Stehen doch die Spielleute wie die Maulaffen / und hat ieder eine Zunge im Maule / wie ein dreyjährig Rind.
2. Bell. 159: Ihr Herrn / wartet ein klein winzerbisgen.
   Ern. 66: were nur ein wintzerling bißchen Gelegenheit.
   „ 105: so bin ich ein klein wintzerling bißgen sein Verräther mit gewesen.
3. Wm. 15: Ich schuriegele mich nicht ein Härchen üm dich.
   BB. 57: und habe mich doch nicht ein Härchen drüm geschurigelt [c]).
4. Wm. 21: Ich wolte / ich hätte die schäbigte Briefe vor alle Velts-krankheit ins Feuer geworfen.
   Bell. 106: Ich habe die Felsherget gesoffen.
   VPr. 40: Hat ihn die Velts Krankheit ietzt eben herführen müssen.
   Bas. G2b: Herr Pfarre / daß euch die Felskrankheit [d])

---

[a]) Vgl. auch: Dramen des Herzogs Heinr. Julius Ed. Holland S. 259 u. Anm. 847. — DWB. IV, 1, 1. 1434.

[b]) Ehrliche Frau usw., hg. v. Ellinger, Hallescher Neudr. 90/91 S. 68 f. Rundaſcenen sind ziemlich häufig, auch abgesehen von den Werken, die direkt das Studentenleben darstellen wollen, so in Christian Weisens Unvergnügter Seele S. 62 ff. und in Kongehls Tugendbold 1691 S. 5 ff. Ein Hinweis darauf u. a. auch bei Beck, Coburgische Dichter aus der Zeit des Herzogs Casimir. Programm. Coburg 1889 S. 17 gelegentlich eines Dramas von Rosefeld.

[c]) Vgl. DWB. IX, 2047. Die dort behauptete ndd. Verbreitung des Wortes „schurigeln“ läßt seine Beweiskraft für die thür.-obsächs. Herkunft Filidors (Wackernagel-Martin II, 232, Anm.) in Frage ziehen.

[d]) Die Entstellung Velts- od. Felskrankheit aus St. Veltenskrankheit scheint selten zu sein. Mir ist sie wenigstens außer bei Stieler und Filidor nicht aufgestoßen. Auch DWB. XII, 7 kennt sie nicht. — Zu Felsherget vgl. Schm. I² 1153. St. Veltens-Herrgott = Teufel? Auch Spieß S. 101: Herget = Herrgott. Bei Christian Weise, Lustsp. v. d. dreif. Glücke (Überflüssige Gedanken 1701),

5. Wk. G 4 b: Schweinsköpffe laſſen ſich / nicht ohne Hundesköpff' erwerben.
   ZLL. 97: Wer Schweinsköpfe haben will / muß Hundesköpfe dran ſetzen.
6. Bell. 181: Ich habe ietzt die Brühe von deinem Ritterguhte.
   BB. 11: Ich hab' die Brühe von Bacchus a).
7. Bell. 43: Ihr ſeyd wol ein tummer Teufel.
   Wm. 27: Das iſt ja wol ein tummer Teufel.
   BB. 64: Ihr ſeyd wohl ein dummer Teufel.
8. Wm. 79: Die Witte krieg ich nicht und der Wunna wegen ſoll ich auch ins Lerchenfeld gewieſen werden.
   Wm. 112: . . . müſte einer wol ein tummer Teufel ſeyn / wenn er das Lerchenfeld nicht ſuchen ſolte.
   Ernel. 104: wir müſſen ins Lerchenfeld b).
9. Bell. 36: Ich hatte einen ſchweren Traum / daß mir bald die Hoſen drüber wären zu enge worden.
   EU. C 8 b: Ich wolte eher ſauffen / daß mir die Hoſen zu enge würden / eher ich meine Autorität wolte üm eines Glaß Biers willen im Stiche laſſen.
10. Bell. 68: Er iſt eben ſo ein asmus cum puncto / wie ſein Herr / der ſchäbichte Portugieſe.
    Ernel. 16: Hä du! mich dünckt / du biſt ein rechter grober Asmus cum puncto c).
11. Bell. 111: Puff Paff / damit liegeſtu / und iſt das Gelt verdienet / wie eine Mütze.
    Bell. 165: Ich kan meine Perſon auswendig daher / wie eine Mütze.
    Wm. 113: Das ſoll gehen wie eine Mütze.
    Ern. 52: aber es ſol nit lange währen / ſo habe ichs weg wie eine Mütze d).

S. 660 findet ſich eine andere Entſtellung des Ausdrucks: „was zum Sand-velten iſt diß vor ein anblick."

a) Vgl. DWB. II. 423.

b) Vgl. DWB. VI. 761.

c) Asmus cum puncto = aſinus. In Chr. Weiſes Komödie: „Die verkehrte Welt" (II, 7) heißt der Deputierte aller Eſel an den Müller Balzer auch Asmus. — Vgl. auch Deſiderii Erasmi Roterodami Colloquia familiaria. Stereotypausgabe Leipzig 1829. Tom. II, pg. 156. „His, inquit, temporibus exſtitit quidam novus doctor Erasmus; lapſa eſt lingua, aſinus volebam dicere: ſimulque populo interpretatus eſt, quid Germanice ſonaret aſinus.

d) Vgl. dazu Schoch, Stud.-Leben, Ed. Fabricius 29, 35: „hebt eine Kanne Bier wie eine Mütze weg." Ob bei dieſer letzteren Stelle an die Kopfbedeckung zu denken iſt, erſcheint zweifelhaft. Die Bedeutung der Redensart bei Filidor und Stieler ergibt ſich aus den Stellen bei Ayrer (Ed. Keller) 2177,26: „Ja der Dieb hat zu viel gemützt" und 2186,17: „Und weil die Müller mützen gern."

12. Wm. 45: seyd ihr der alte teutsche Herr Kührmann?
VPr. 69: wünschet dem . . . alten deutschen Pantalon einen guten Tag[a]).
13. Wm. 79: Ach nein / beym Schlapperbenk nein. Das Hemd ist mir näher als der Rock.
Wm. 131: Potzschlapperpenk! das ist / mein End / der lebendige Teufel aus der Helle.
Wk. K2b: Ich greiff beym Schlapperbenck zum Degen[b]).
14. Bell. 41: So schlenderte ich vor die Langeweile hinden nach.
Wm. 51: Ich will wieder zu meinem alten Herrn hinschlendern.
Wm. 95: Darvor will ich zu meiner Wunna schlendern.
VPr. 75: So will ich auch zu meinem Camillchen schlendern.
Wk. N4a: Drüm wil ich selber mit dahin zum Keyser schlendern.
Ell. F3b: Ihre Gnaden schlendern voran.
Ernel. 10: daß ihr meinethalben nicht dörfft viel Zeit hin schlendern lassen.
Ernel. 40: Und weil ich sehe / daß er hieher schlendert / so wil ich auch schlendern / aber nach der Küchen zu.
Ernel. 89: Das kan wol so mit hinschlendern.
Bas. E2b: Heysa / so schlendern wir dann mit einander[4]).
15. Bell. 67: Wir wollen noch kurasche lustig seyn.
„ 91: Da solls Kurage zugehen.
VPr. 9: Nur / daß er nicht fein courage lustig ist[c]).
16. Wm. 80: [da wird] geschlampampet[d]), gefaulenzt und gekurteſiret / äntürlich / wie im schlaraffen Lande.
Ell. K4a: Der Herr König Edmond ist so frölich drüber / äntürlich wie ein Esel / dem der Sack entfällt.

Der Sinn ist der, eine Sache so flink erledigen, wie der Müller eine Metze Mehl auf die Seite bringt. Die Redensart erscheint auch bei Christian Weise, Esau u. Jacob (Komödienprobe) S. 180: „Vor hatte ich ihn so gewiß gefaſt / ich hätte ihn wollen wegschiessen als eine Mütze.“ Der sprichwörtliche Gebrauch ist dem DWB. nicht bekannt.

a) Vgl. Ztschr. f. thür. Gesch. NF. III, 179: Holla lebet ihr auch noch, ihr guter alter Deutscher.

b) Die Form schlapperbenck scheint ganz vereinzelt zu sein. Gewöhnlich lautet sie Sapperment (Reuter, Schelmufsky), Schlapperment (Engl. Kom; Homburg, Dulcimunda u. a.), auch Schlappermentsch (Gryphius, Squentz), schlapper Degen (Hallmann), Schlappermost (Rom. u. Julietta bei Cohn), fickermentsch (Schoch, Weise, Tobias; Engl. Kom. I, Cc4a.), Schwapperment (Alem XIV, 87).

c) Den Nachdruck lege ich dabei nicht auf die Verwendung des außerordentlich häufig gebrauchten Ausrufs Courage! an sich, sondern auf die Einfügung des Wortes in den Satz.

d) Tragikom. (Creiz) 228, schlampampische Bißgen, ebenso in Liebeskampff D4b, ferner Liebeskampff Q3b: Ohrenfester / schlampampischer guter Bierschlucker vnd Weinvorderber. — Vgl. auch Birlinger in Alemania XIV, S. 86/87.

EU. L8b: Es gehet ietzt alles bunt über eck. Kein Menſche ſchreibet nichts auf. Aentürlich / wie auf der Kirmeſe.

17. Bell. 89: Ich und Don Lorenzo ſeyn ietzt ſo bekant mit einander / daß es Sünde und Schande iſt.

Ernel. 62: Gibſtu auch achtung auff ſie? Trefflich / daß es Sünd und Schande iſt.

18. Wm. 115: Ich rahte euch / . . . daß ihr es ein wenig näher gebet.

VPr. 37: Laſts ihn ſo lange verſuchen / als ich gethan habe / er wird mirs wol näher geben.

Wk. C1b: Was gilts / wenn ſie ſind ſo alt wie ich /
Sie werden mirs viel näher geben.

19. Wm. 59: Meine Scheinguda hingegen iſt in alle Sättel gerecht.

GV. II. 9,5: in alle Sättel eben ſeyn.

Wk. B1a: daß ich mich in alle Sättel ſchicken kan.

20. Dichtk. 76: Iſt Flaccus doch ſo hoch / als er (Maro) ans Bret geſtellt.

Sekk. I. 170: Der Aergſte der Beſte im Brette.

„ 334: an das Bret bringen.

3EU. 187: Was die evangeliſche Herren Geiſtliche betrifft / ob ſie gleich Dij minorum gentium ſeyn und ſo hoch als jene (d. katholiſchen) am Brette nicht ſtehen.

VPr. 37: Wenn er gleich ein wenig hoch am Brete ſtehet.

„ 97: [die ausländiſchen Diener haben] die ihrigen ans Bret gezogen.

Wk. C2a: Soll dieſer Wittekind /
der frembde Heyde / nun am Brete ſtehn[5]).

Wenn ich den Abſchnitt über Scaramuza überblicke, die auffallende Wiederkehr der Filidorſchen Motive, der Situationen, der einzelnen charakteriſtiſchen Redewendungen bei Stieler in Betracht ziehe, wenn ich ganz beſonders auf die bis in die Verteilung von Rede und Gegenrede hineingehende Übereinſtimmung in den Szenenbruchſtücken aus EU. und Wm. hinweiſe und etwaigem Zweifel gegenüber noch hervorhebe, daß unſere Darſtellung bei den wörtlichen Parallelen aus den rein komiſchen Partien in die anderen Teile der Dramen hinübergegriffen hat, dann darf ich wohl behaupten, daß Stieler in ganz unerhörter Weiſe von dem Dichter der R. F. beeinflußt worden iſt. So ſtark erſcheint dieſer Einfluß, daß man kaum mehr an eine andere Perſon als Verfaſſer denken darf, wenn man nicht Stieler den Vorwurf ſehr dreiſter Plagiate machen will.

3.

Ein dritter Abschnitt gilt dem Vergleich der R. F. mit GV.

Fragen wir zunächst nach dem Gebahren des verschmähten Liebhabers. Filidor will sterben, weil Basilene ihn nicht erhört. Auch Stieler hat in der GV. solche Gedanken, als ihn Florilis verschmäht (II, 10): „Stirb Filidor, warum wilstu nicht willig sterben?“ Die weitere Ausführung ist aber in beiden Werken verschieden.

Als Brechta den Grafen Burckhard zurückgewiesen hat, da ist sein erster Gedanke: „Stirb, was tust du noch auf der Welt.“ Wk. F2a: „Ja! mach das Hertze bloß // Tuh einen Stoß // nach deiner Linken!“ Ähnlich begehrt in GV. VI, 1 der verschmähte Liebhaber zu sterben: „Hier ist das Hertz / stoß / Morta / nach der Linken!“ „Morta“ spielt ja eine große Rolle in den Gedichten des 17. Jahrhunderts. Doch sind die folgenden Stellen wegen der starken Übereinstimmung beachtenswert. GV. VI. Zuschr.: „Es werde mich nicht ganz erstechen Morten Stich.“ Dichtk. 2251: „Ich will anietzt nichts sagen von Mortens Sensenhieb.“ Dazu vergleiche man BB. Zw. 2: „Der Morten Sensenhieb kan edle Dichter nicht ermorden.“

Natürlich spielt in den R. F. die Liebe die Hauptrolle. Das spiegelt sich auch in den beigegebenen Versen, so in dem Chor der Faunen und Hermaphroditen in Ern. und in dem Lied Brechtens in Wk. Anderseits ist die GV. völlig auf den Grundton der Liebe gestimmt. Freilich reichen die Lieder in dem R. F. lange nicht an die schönen, tiefempfundenen Gedichte Stielers (besonders im III. Zehn) heran. Aber manche wörtliche Anklänge stellen sich ein, die unserm Zweck dienen:

Wk. G1b: Doch wird mein halbes Leben
In eurer Seele schweben.
GV. III, 4,9: Ich wil in deiner Seele leben,
mein Schatten sol stets um dich schweben.
oder Ern. 134: Wenn eine Liljen Hand / wie Seyde /
der andern wird geschlagen ein.
GV. IV, 3,5: Sie rührte mit den Seiden-Händen
mich, ihren Lieben, sachtlich an.
IV, 5,3: Ich sach zwey Liljen-Hände drükken
So weiß auch ist Rosillen Hand.
oder Wk. E4b: O / wie werd' ich seyn vergnüget /
Wenn mit einem keuschem Kuß'
Er auff meinen Lippen lieget.

GV. I, 4,1: Als ich auf meiner Liebſten Mund
(Ach ſanfte Ruhſtat!) brünſtig lage.
VII, 5,2: Meiner Schönen zarter Mund
fiel auff mich mit tauſend Küſſen.
VII, 8,3: Seban hatte ſich geleget
auff der liebſten Doris Mund.

Daß die Geliebte und ganz beſonders ihr Mund etwas Zuckerſüßes ſei, davon iſt Filidor ſo überzeugt wie Stieler. Der Zuckerdocke Barbille iſt im VII. Zehn ein Lied geweiht, in dem das Wort ſüß nicht weniger als 24mal vorkommt; das Honigkind trieft von Süßigkeit. In GV. IV, 2,1 ſind Roſillens Briefe „Zuckerzeilen", ihre Worte „Honigreden", und der „Zuckermund" begegnet uns in den Sinnreden 25. Es wäre ein Wunder, wenn eine Vorſtellung, die der junge Stieler in ſo behaglicher Weiſe gepflegt hat, ſich in den R. F. nicht wiederfände. Dort leſen wir:

Ern. 30: Ach! es iſt doch ein lieb Kind / ſieht es nicht aus / wie ein Zukker Döckchen.
BB. 4: Da ſolten ſie ſtehen und pralen wie die Zuckerdöckgen (d. h. die Städte).
VPr. 73: Zucker und Honig meines roten Mundes.
BB. Zw. 24: Ich dancke dir / mein Zucker Kind.
VPr. 29: Ihr habt eine böſe Frau / mein Zucker Püpchen.
Wk. D4b: Was ich euch / Zuckerpüpchen / tuh.
Ern. 62: ſüſſe Zucker Wörtergen / wie die eingemachten Mußkateller Birnchen[a]).

Köſter hat darauf hingewieſen, daß Stieler den Königsberger Dichtern die ſanfte Melodie der Verſe abgelauſcht habe[b]). Beſonders ein Mittel, das dem Vers leichten Fluß gab, hat er von ihnen gelernt: die Auseinanderlegung derjenigen Verbalkompoſita, deren erſter Teil eine einſilbige Partikel iſt, und die als Ganzes in den regelmäßigen Ablauf zweiſilbiger Takte eine Störung bringen.

---

[a]) Dieſe Zuckerſüßigkeit iſt im 17. Jahrh. weithin ein Hauptmerkmal der Geliebten: tauſend ſchönes Zuckermäulichen (Macht d. kl. Kn. Cub. Liebeskampff B2a), Zuckermund (Rom. u. Jul. Cohn 383), Marzipan Papgen (Schoch, Stud. 63), Marcepaniſches Engelgen (Jud von Venedig. Meißner, Engl. Kom. S. 148), mein Zuckerplätzchen (Neues Archiv f. ſächſ. Geſch. V, 1884, 133), Zuckerſtengel (Harl. Hochz., Ed. Ellinger V. 275), herzigs Zuckerſchnebelein (Ayrer, Ed. Keller 129,21), du freundliches zuckerbildgen (Weiſe, Triumph. Keuſchheit am Schluß d. 4. Handlg. u. Unvergnügte Seele S. 48) u. v. a. — Aber ich glaubte ſie als Beweis anführen zu dürfen, wegen der Häufigkeit, in der ſie bei Stieler bezw. Filidor erſcheint.

[b]) a. a. O. 71.

Fleming und die Königsberger, auf seinen Pfaden wandelnd, haben nicht mehr als eine Silbe zwischen die Bestandteile des Verbalcompositiums gestellt. Der junge Stieler war schon kühner. Er glaubte sich einmal zu einer fünfsilbigen Einschiebung berechtigt (GV. I, 3, 10). Im großen und ganzen aber bleibt er doch bei einer Silbe stehen (in elf von siebzehn Fällen).

Nun finden wir dieselbe Erscheinung in den R. F. Aber das numerische Verhältnis stellt sich wesentlich anders. Zuerst die Beispiele:

BB. Zw. 19: und auß- der Götter Wesen -spähn. 23: hat auß- je mögen -lernen. 33: mög auf- in tausend Farben -gehn. VPr. Zw. 127: da erst an- die Muschel -schwam. 129: das jener Bastart an- kan -brennen. Wk. A4b: wenn ich will an- das Kreutze -tasten. C2b: wir können leichtlich an- was -spinnen. C4a: ich kan es an- dir -sehen. D1b: im Schlaffe vor- mir -kommen. E2a: wenn ich werd ein- zum Fenster -steigen. E2b: die Eyfersucht soll bey- uns -stehen. E2a: Die will ich ein- in eitle Hoffnung -tauchen. G2b: was böses an- uns möge -zeigen. H1a: sonst würden sie bald ab- zu bitten -stehene. K2b: Mord an- und Todschlag -stellen. K4a: aus- Morgen für dem Kayser führen. M4a: aus- meinen Schlaf- Trunck -trinckene. M4b: und es hin- zu singen -geben. N2b: und zu- die Treue -sagen. O2a: nicht an- mit kurtzen Worten -führen. Bas. D2b: Und wenn er an- die Senne -schlägt.

Wenn wir das Verhältnis zahlenmäßig darstellen (fünf Fälle mit einsilbiger, zehn Fälle mit dreisilbiger, ein Fall mit viersilbiger, vier Fälle mit fünfsilbiger und ein Fall mit sechssilbiger Einschiebung), so ergibt sich, daß Filidor den Kunstgriff viel ausgiebiger braucht als Stieler in der GV. Dieser hatte rund 65 % der durch die Loslösung des Präfix entstandenen Lücken mit einer Silbe gefüllt, jener behandelt nur 24 % in gleicher Weise. Dafür aber finden wir an Stelle der 12 % der GV. für die dreisilbigen Fälle bei Filidor 50 % und für die 6 % der fünfsilbigen Einschiebung haben die R. F. 19 %.

Wie steht es nun in dieser Hinsicht mit den späteren Dichtungen Stielers? Als Repräsentanten greife ich die in Alexandrinern geschriebene „Dichtkunst" aus dem Jahre 1685 heraus. Da stellt sich das Verhältnis so: 25 % einsilbige, 32 % dreisilbige und 22 % fünfsilbige Einschiebungen. Ein Vergleich dieser Zahlen mit den aus der GV. gewonnenen lehrt, daß die Vorliebe für die Technik des Auseinanderlegens komponierter Verben bei Stieler im Laufe der Jahre zugenommen hat, finden wir doch Beispiele für sieben- und neunsilbige Zwischenglieder[6]).

Wenn nun Stieler der Verfaſſer der R. F. ſein ſoll, dann müßten die Verhältniszahlen, die ſich aus dem Gebrauch dieſes techniſchen Mittels in den Luſtſpielen folgern laſſen, wenigſtens ungefähr zu den aus Stielers Gedichten gewonnenen paſſen. Das iſt in der Tat der Fall. In den Feſtſpielen finden wir 24% einſilbige, 50% dreiſilbige und 19% fünfſilbige Einſchiebungen. Die Übereinſtimmung zwiſchen Filidor und Stieler lehrt dieſe Zuſammenſtellung, die natürlich nur Annäherungswerte geben ſoll:

	einſilb.	dreiſilb.	fünfſilb.
GD. (zirka 1657):	65%	12%	6%
R. F. (1665—67):	24%	50%	19%
Dichtk. (1685):	25%	32%	22%

Die Zahlen aus R. F. fügen ſich im ganzen in die fallende bezw. ſteigende Tendenz der Reihen ein. Es dreht ſich nur um die Feſtſtellung dieſer Tendenz im allgemeinen. Man darf eine Dichtung nicht behandeln wollen wie ein Rechenexempel. Die Urſache für den Rückgang der dreiſilbigen Zwiſchenglieder mag in der Struktur des Alexandriners mit begründet ſein, er wird überdies durch die Zunahme der mehrſilbigen ausgeglichen. Wir können uns recht wohl denken, daß wir hier die Spuren der Entwicklung einer ganz beſtimmten Technik bei einem Dichter vor uns haben und finden darin eine willkommene Stütze für unſere Hypotheſe[7]).

Von den R. F. iſt eines durchgehend in Verſen geſchrieben, die Wk. Wir können dies Stück, das im allgemeinen auf den jambiſchen Viertakter angelegt iſt, ohne weiteres ebenſo ausſcheiden, wie die verſifizierten Zwiſchenſpiele zu den übrigen Dramen. Wir haben ja für ſie keine Vergleichsobjekte. Dann hätten wir noch die eigentlichen ſtrophiſchen Lieder, die in die Stücke bezw. Zwiſchenſpiele eingeſtreut ſind. Aber auch die meiſten der dann noch bleibenden 22 Lieder ſind für unſeren Zweck belanglos. Sie bieten in metricis nur wenig Intereſſantes. Nur iſt hervorzuheben, daß in faſt allen die rhythmiſche Reihe von einem Viertakter mit Auftakt und regelmäßigem Wechſel von Hebung und Senkung gebildet wird. Der Auftakt fehlt nur ein einziges Mal, ſo daß Brechtens Lied: „Lieben iſt die ſchönſte Freude“ in Wk. trochäiſchen Charakter erhält. In vier Fällen wird die Reihe mit einem Fünftakter ausgefüllt. Dieſes Vorherrſchen jambiſchen Tonfalls paßt vorzüglich zu der Beobachtung, die Köſter

an den Gedichten der GV. gemacht hat[a]). Sie paßt aber auch zu anderen Werken Stielers. Von achtzehn bisher unbekannten Gedichten unseres Schriftstellers, die ich bei meinen Nachforschungen gefunden, haben zwei ein trochäisches Maß, fünfzehn sind in jambischen Viertaktern geschrieben, und eines zeigt den Alexandriner. Die bei Goedeke schon erwähnten „Ehrenthränen" sind auch jambisch. Dieser Befund stimmt doch auffällig mit dem eben gekennzeichneten überein.

Es ist schon oft hervorgehoben worden, daß ein Dichter von seinem gesunden Gefühl viel sicherer geleitet werde, als von den papierenen Regeln, ja daß ein Poet, der in der Theorie ganz falsche Anschauungen vertritt, in der Praxis seiner Dichtungen durchaus gesund und richtig verfahre. Dafür bietet auch Filidor einen hübschen Beweis. Der Schlußgesang zwischen Venus, Amor, Hymen und Vertumnus im VPr. beginnt so:

Ihr wehrten Salinnen /
Ihr Rudolfininnen /
erhebet das Haubt!
Laßt Schertzen die Schmertzen
mit Lachen enthertzen!
der göldene Löw' ist mit Myrten ümlaubt.

In der Theorie faßt Filidor, wenn man die allgemein angenommene Ausdrucksweise Schottels zugrunde legt[b]), seine Strophe auf als in der „Sechs Silbig Gekürtzlangten Reimart" geschrieben. Jeder Vers hat „vorn die Zweysilbige Reimmaas: ⏑ — oder — —, hernach die Gekurtzlange ⏑ ⏑ — und endlich noch eine Silbe / als die sechste zu hinten." Der dritte Vers aber gehört zu der „Fünf Silbig-Gekürtzlangten" und der letzte endlich zu der „Eilf Silbig Gekürtzlangen" Reimart. Die erstgenannte Art muß stets fallende Reimung haben, die beiden letzterwähnten stets steigende. Man sieht, wie zusammengesetzt theoretisch die Strophe erscheint. Und doch ist sie so einfach, wenn man das Ohr befragt. Da gibt sie sich als viereihiges Gebilde. Die rhythmische Reihe wird durch einen Viertakter im Dreivierteltakt mit einem Auftakt ausgefüllt. Der fehlende dritte Taktteil am Ende der Reihe wird stets ersetzt durch den Auftakt der folgenden. Die beiden ersten und der vierte und fünfte

---

[a]) a. a. O. S. 26.
[b]) Teutsche Vers- oder Reimkunst. Wolfenbüttel 1645, S. 194.

Zweitakter gehören auch syntaktisch immer eng zusammen. Die zweite rhythmische Reihe, die nur zweitaktig ist, wird beim Gesang des Liedes durch Repetition zur viertaktigen ergänzt. Auch wenn man davon absieht, daß ein so ausgeprägt rhythmisch und musikalisch empfindender Mensch, wie Filidor, die Strophe gar nicht anders im Ohr gehabt haben kann, ergibt sich die Berechtigung der letzten Behauptung aus der Gestaltung, die die letzten vier Strophen des Gesanges erhalten haben. Da ist auch die zweite Reihe viertaktig:

So lebt dann / Ihr Beyde
Vergnüget in Freude
unendlich / unwendlich in diesem Pallast!
Glück zu! Glück den zweyen /
Die heute sich freyen.
Wer scheel siht / sey Göttern und Menschen verhasst.

Das Strophenschema wäre also das folgende:

X / X́ X X̀ / X́ X̂ : X̀ / X́ X X̀ / X́ X̂	4 takt. V.	1 Per.
X / X́ X X̀ / X̄ [: X / X́ X X̀ / X̄ :] c	2 takt. R. mit Wdhg.	
X / X́ X X̀ / X́ X̆ : X̀ / X́ X X̀ / X́ X̆	4 takt. V.	2 Per.
X / X́ X X̀ / X́ X : X̀ / X́ X X̀ / X̄ c	4 takt. R.	

Die Strophe gliedert sich in zwei Perioden, deren jede in je einen rhythmischen Vorder- und Nachsatz zerfällt. Durch den stumpfen Reim der Nachsätze sind die Perioden miteinander verknüpft. Jeder rhythmische Vordersatz reimt in sich selbst klingend. Das Versmaß ist amphibrachisch.

Was wir aber hier für Filidor in Anspruch nehmen, das ausgeprägt rhythmische Gefühl, das sich, ohne daß es dem Dichter bewußt wird, durch den Regelkram hindurch geltend macht, das hat Stieler in hohem Maße besessen. Ich verweise der Kürze halber auf Kösters Darstellung im „Dichter der Geharnschten Venus“[a]).

Noch eines Umstandes haben wir zu gedenken. Unsere Zusammenstellung sachlicher und wörtlicher Anklänge an GV. ist recht dürftig ausgefallen. Der Mangel an Vergleichspunkten mag in erster Linie dadurch veranlaßt sein, daß in den Filidorgedichten sich nichts Erlebtes spiegelt, daß sie in überwiegender Anzahl Gelegenheitsgedichte im schlechtsten Sinne des Wortes sind, und daß sich der

[a]) a. a. O., S. 20 ff.

Verfaſſer, der ja auf Kommando dichtete, nur ſelten in voller Freiheit und Muße des Schaffens befand. Aber ein Lied iſt ihm doch gelungen, auf das ich eingehen möchte, obgleich es keine direkten Beziehungen zu GV. aufweiſt. Das einigende Band liegt in der Grundſtimmung. Ich meine das Wäſchermädellied aus EU., das Scaramuza ſeiner Liebſten, der Wäſcherin Blandine, zu Ehren ſingt. Der Text lautet:

Wäſchermädchenlied.

1. Wer Luſt hat auf die daur zu naſchen /
Der ſuch' es bey dem lieben waſchen.
Im Himmel iſt kein ſchöner Kind /
Alß unſre Wäſchermädchen ſind.
Hat iemand Luſt zu naſchen /
Der ſuch' es bey dem waſchen.

2. Die aufgeblaßnen Junckerinnen /
die können weder nehn / noch ſpinnen:
Herrn Scaramutzen lobesan /
Sehn ſie nur üm die Achſel an.
Hat iemand uſw.

3. Die Docters Klunten ſind zu prächtig /
Die Pfaffen Kinder gar zu trächtig.
Das Handwerck ſtinckt nach mancherley.
Die Bäurin frißt nur Haferbrey.
Hat iemand uſw.

4. Ein Rahtsherr iſt vor mich zu witzig /
Ein Schöſſer auf ein Ampt zu hitzig.
Der Kaufmann auf das Geld erpicht:
Drüm mag ich ihre Töchter nicht!
Hat iemand uſw.

5. Ein auſſerwehltes Wäſchermädchen /
Hat allzeit noch ein gut gerätchen
Sie neht / und flickt ſich ſelbſt das Hemd /
Und ſtelt ſich gegen mir nicht fremd.
Hat iemand uſw.

6. Leicht find ſich irgend wo ein Eckchen /
Da ſteckt ſie drinn / als wie ein Schneckchen /
Und hat zu Hauß ein Fürſtenmuth.
Frißts iemand gut / ſo ißt ſies gut:
Drüm hat wer Luſt uſw.

7. Es ſind doch gar zu liebe Dinger /
Sie haben gar zu zarte Finger.
Und gehn alzeit ſo weiß herein /
Als wie die lieben Engel ſeyn.
Hat iemand Luſt uſw.

8. Jedoch geht allen Wäſchermädchen /
Helenchen / Lißchen / Anchen / Kätchen /
mein traut Blandinchen für allein:
Drüm ſoll ſie auch mein Lämchen ſeyn.
Hat iemand Luſt uſw.

Der friſche kecke Ton, der das ganze Gedicht durchzieht, der ausgeprägte Rhythmus, von dem es getragen wird, der klare Aufbau, die kühnen Reime, die energiſche Hervorhebung des Schluſſes: Jedoch ..., die leiſe Variation des Refrains, alles das ſind Erſcheinungen, die das Gedicht denen der GV. nähern. Dieſes Gedicht zeigt deutlich, daß auch der Rudolſtädter Filidor in erſter Linie Lyriker iſt. Und es iſt nur zu bedauern, daß er ſolche Töne, die ihm als eines gelehrten Dichters unwürdig erſcheinen mochten, nicht öfter angeſchlagen hat. Die Verſe ſtehen nach ihrer ganzen Art in der Tradition der ſog. Leipziger Dichter. Aber ich habe unter den Liedern der heiteren ſtudentiſchen Sänger, die in Leipzig den Spuren des jungen Fleming folgten, der Brehme und Finkelthauß, der Waſſerhun, Schoch und Weiſe, kein Gedicht von ſolcher Leichtigkeit und Friſche, von ſolcher Kongruenz zwiſchen Inhalt und Form gefunden. Und wenn Caſpar Stieler derjenige unter den Leipzigern iſt, der ihre Eigenart in ſeiner Lyrik am vollkommenſten zur Darſtellung gebracht hat, ſo wird man faſt gezwungen, ihn für den Verfaſſer des Wäſchermädelliedes zu halten.

Dem Hochmut, mit dem der Kunſtdichter des 17. Jahrhunderts auf den Volksgeſang herabblickte, und der Neigung, über das Volkslied zu ſpotten, verdanken wir ein zweites Gedicht Filidors, das der Wiedergabe wert erſcheint:

Zeitungs-Lied.

Was wollen wir ſingen und heben an /
Von einem Helden lobeſan /
Dem kühnen Ludwig eben:
Wie er im Spanjer Reiche gut
viel tauſend Sarazenen ſchlug,
Gott woll' ihm Segen geben.

Der ſchwartze Rittr iſt er genannt /
In aller Welt gar wol bekant /
Sonſt Wittekind geheiſſen.
Des groſſen Karols Majeſtät /
Mit groſſm Volck ihn ausſchicken täht /
Die Heyden ſolt' er zerſchmeiſſen.

Als er kahm übers Gebirge hin /
Mit ſeinen Teutſchen Soldaten kühn /
Gar bald fand er ſeines gleichen.
Dreiſſig tauſend Mann kahm mit Gwalt widr ihn /
Die hatr geſchlagn mit groſſen Gewinn.
Die Heyden muſtn Ihm weichen.

Zwölf Städte / bald zur ſelben Friſt /
Mit ſeinen Helden er begrüſt /
Die muſtn ſich ihm ergeben.
Wer ſich da wolte tauffen lahn /
Den nahm er bald zu Gnaden an /
Die andern brachtr ums Leben.

Ein' ſtarcke Feſtung hoch erbaut /
Dafür manchm Kavalier gegraut /
gewann er in zwey Stunden.
Da hatr auch alles niedrgemacht ,
Was er in Waffen hat ertappt
kein Gnad' han ſie gefunden.

Das Wort des Fräulein Brechta Wk. D2a: „Was iſt diß für ein heßlich Lied" war vom Dichter gewiß durchaus ernſt gemeint. Er hat ſein eigenes Gedicht, das ihm in glücklicher Stunde leicht und mühelos aus der Feder gefloſſen ſein mag, verachtet. Uns aber hat Filidor mit ſeiner Parodie auf den Volksgeſang wider ſeinen Willen eine Freude bereitet. Dieſe Töne haben die Kunſtdichter erſt ſpät im 18. Jahrhundert wieder anzuſchlagen verſtanden, und ſolch ein Gedicht hat im 17. Jahrhundert nur ein Mann ſchaffen können, der mit den Soldaten ſelbſt geſungen. Dem Wallenrodtſchen Dragoner Caſpar Stieler aber werden ſchon manchmal die Lieder im Ohr geklungen haben, die er in Maſovien und am Bug mit ſeinen Kameraden angeſtimmt hatte.

Viertes Kapitel.

Es soll der Versuch gemacht werden, die Herkunft des Verfassers der Festspiele auf Grund einer Betrachtung der sprachlichen Eigentümlichkeiten seiner Stücke zu ermitteln.

Die Vorbedingung für unsere Untersuchung ist — selbst wenn man die um die Mitte des 17. Jahrhunderts schon weit vorgeschrittene schriftsprachliche Einigung Deutschlands in Betracht zieht — nicht ungünstig. Wir haben zum größten Teil Prosatexte zu beurteilen, und in der Prosa macht sich jener Einfluß, der vom östlichen Mitteldeutschland ausging und die Sprache der Poeten im ganzen Reiche ausgleichend beeinflußte, doch weniger bemerkbar als in gebundener Rede. Wenn wir zudem in Betracht ziehen, daß die komischen Szenen der R. F. in der „niederträchtigen Schreibart" aufgezeichnet sind, um einen technischen Ausdruck der Stielerschen Sekretariatskunst zu gebrauchen, daß in ihnen der Dichter so recht reden konnte, wie er es im zwanglosen Verkehr gewöhnt war, dann steigen unsere günstigen Aussichten noch.

1.

Eine Betrachtung des Laut- und Formenstands der Sprache Filidors hinterläßt den Eindruck, daß der Schriftsteller ein Mitteldeutscher, etwa ein Sprachverwandter der Schlesier sein müsse. Es finden sich ganz schwache Spuren oberdeutschen Einflusses, wie die Erhaltung des alten st. praet. reiß (Wk. L 4 b).

Stärker macht sich in den R. F. der Sprachcharakter des md. geltend. Wir finden jenes charakteristische Schwanken in der Durchführung des Umlauts[8]), das Übergreifen des Pluralvokals der

Praet. ſtarker Verben in den Sing.[9]) und den Übergang einzelner Verba in die sw. conj.[10]).

An md. Lautverhältniſſe erinnert die Aſſimilation des *d* in *nd* zu *nn*: VPr. 39 = Marketen*n*erin. Md. iſt auch š nach r: berſcht (Wk. E 8 a), herrſchen: Herſen (VPr. 124). Das Praefix zer- tritt uns zweimal in ſeiner md. Geſtalt entgegen (zureiſſen Ernel. 41, zulachen BB. 21)[a]). Trotz des offenbaren Bemühens, das md. uff, off durch auf, auff wiederzugeben, entſchlüpfen Filidor: Uflage, Uffchub, uffnehmen und uffwartet und — was den md. Charakter am treueſten bewahrt — offen: Baſ. D 1 a: „Er (der Küſter) hatte allein den Hut offen / und die andern Schäffer . . . lieſen ihre mützen auf der Banck liegen." Die Bevorzugung der Diminutivendung -chen und -ichen deutet ebenfalls auf einen md. Schriftſteller[11]).

Schon dieſe dürftige Zuſammenſtellung geſtattet die Vermutung, daß wir Filidor unter den ausgeprägt Oberdeutſchen nicht ſuchen dürfen. Aber ebenſowenig ſcheint er ein ausgeſprochen Norddeutſcher zu ſein. Dieſe letztere Annahme verbietet ſich ſchon deshalb, weil nicht einmal in den komiſchen Szenen plattdeutſche Wörter und Wortformen zu finden ſind. Ein Niederdeutſcher würde ſich das Mittel der Verſtärkung der komiſchen Wirkung, das in der Verwendung ſeines Dialekts liegt, kaum haben entgehen laſſen.

2.

Betrachten wir uns den Wortſchatz der R. F. auf ſeine md. Beſonderheiten. Köſter hat für ſeinen Filidor eine Reihe von Wörtern zuſammenſtellen können, die ſchriftſprachlich nicht über Ober- und Mitteldeutſchland hinausgedrungen ſind[b]). Nur vier von ihnen finden wir auch in den R. F. Ich verweiſe der Kürze halber auf Köſters Bemerkungen:

1. Abe. Wk. F 4 b: Nim an / was wir dir abeſtatten. Wk. J 4 a: Es weiche Leid und Schmertz / mein Fräulein von ihr abe!

2. Anländen. VPr. 105: an den erwünſcheten Port anlenden.

3. heunt. Zumeiſt iſt heunt = heint = heute Nacht in den R. F. aufgegeben. VPr., Ern., Baſ., BB. haben nur heute. EU. zeigt auch durchweg dieſe Form, bis auf einen Fall: L 2 a: „ſich

---

[a]) Wilmanns I², § 327.

[b]) a. a. O. 42 ff.

heunte bey der Königl. Tafel einfinden müſſen.“ In Wk. wird „heunt“ häufiger gebraucht. D2b: Werff' ich dir heunt nicht ab ein Eiſen. E2a: Soll aber ich noch zu euch kommen / heunt in der Still? H1b: noch heunte laſſen einverleiben. ebd.: und heunt zu lauffen noch von hier. H2a: Heunt muß ich bey ihr ſeyn. L3a: Der Vater wird noch heunt... Es iſt beachtenswert, daß „heunt“ zumeiſt aus Scaramuzas Munde klingt. Filidor ſcheint die Form eben als die gewöhnliche, volkstümliche angeſehen zu haben[12]).

4. mein Tag. BB. 63: Du biſt ein Narr / wie du dein Tag geweſen biſt. 78. wenns ietzt nicht gehet / ſo gehts ſein Tage nicht. VPr. 14. daß ich noch meine Tage von Liebe nichts erfahren. 37. ich habe mein tage genaue gelebet. Ich habe mein tage gehört. 40. Ich bin mein Tage kein Mußketier geweſen. Ern. 29. du ſolſt dein Tage nicht luſtiger geweſen ſeyn. 39. und ſein Tage weder Gold noch Silber anrühren. ebd. Den Duplern mangelt ihr tage kein Gelt. 90. als ich mein tage geweſen. ebd. Hat einer ſein Tage wol was wunderlichers gehört? Baſ. D3b: Mein tage bin ich in ſolcher Angſt nicht geweſen. J4a: Man ſolte es ſein Tage nicht dencken[13]).

Zu dieſen vieren treten nun aber folgende Wörter, von denen man bezüglich der Verbreitung ähnliches behaupten darf:

Altreiß VPr. 8: und wolte nun gern zum Altreiß gehen / daß er mir ein paar Nägel in meine Schuhe ſchlüge. —

Dieſe Form iſt nicht nach Niederdeutſchland vorgedrungen. Adelung kennt die ndd. Form: Oldrüſe (Schm. II. 144). Ein Niederdeutſcher hätte ſie und nicht die obd. Geſtalt des Wortes der komiſchen Perſon in den Mund gelegt[14]).

Angieſſen EU. E1a: daß er mit erſchrecklichen Lügen E. Durchlaucht bey dero Gemahl angieſſen werde / damit man die Strafe vollziehen möge.

In der Bedeutung „anſchwärzen, anklagen“ iſt das Wort kaum in Norddeutſchland gebraucht worden. Schiller und Lübben I, 90 „angetere“ kennen nur die eigentliche Bedeutung[15]).

Auferben VPr. 97. Die außländiſchen Diener haben Uneinigkeit geſeet: Böſe Sitten den Sizilianern aufgeerbet.

Das von Luther gebrauchte Wort iſt nicht nach Niederdeutſchland vorgedrungen, und ebenſowenig haben es die ausgeſprochen ſüddeutſchen Schriftſteller acceptiert.

Auflage. BB. 36: so will ich nicht alleine dieser Uflage / sondern auch der allerschlimsten Bubenstück der Welt schuldig seyn.

In dem Sinne von insimulatio, inculpatio wird das Wort von vielen obd. und md. Schriftstellern gebraucht, nie aber von nd.

Aussetzen. BB. 40/41: Er (Don Alexandro, der frühere Geliebte der Sprecherin) ist zwar bißhero übel mit mir zu frieden gewesen / daß ich ihn / meinem Vater zu gehorsamen / ausgesetzet habe. In dieser speziellen Bedeutung deserere aliquem ist das Wort nur aus obd. Schriftstellern belegt (DWB. I, 970).

Beydermann. BB. 8: ihr seyd nicht ein Dingelchen besser in den Beydermanns Küttel / als ich.

Die Form Beiderwand ist über Mittel- und Norddeutschland verbreitet (DWB. I, 1366, Vilmar 29, Schiller und Lübben I, 206). Die Form Beidermann dagegen scheint nur in bestimmten Gegenden im Gebrauch zu sein, so im Hennebergischen (Spieß 23) und Thüringischen (Hertel 66). Für das 17. Jahrhundert ist die Form für Thüringen belegt durch Stielers T.Spr. 2626 sub Zeug: Bärenheuterzeug / pannus lino lanaque textus alias Beydermann. Im Coburgischen (ostfr.) spricht man heute noch von einem „bädermänne Rock" der Frauen.

Bräme. Ern. 109: so wolteſtu mir wol eine steiffe Bräme ins facies fliegen lassen.

In der Bedeutung colaphus belegen das Wort: Spieß 33, Jecht 11 mit der Bemerkung, er könne die Bedeutung sonst nicht nachweisen und Stieler T.Spr. 252. Obd. und nd. Wörterbücher versagen ebenso wie DWB. Diese Anwendung scheint sich demnach auf Mitteldeutschland zu beschränken.

Breypeppe. EU. Hia: Warüm schreystu nicht: werda / du Breypeppe.

Das Grundwort ist für uns von Wichtigkeit. Schm. I, 398 kennt die subst: die Päppm = der Mund und Päpper = loser Mund. Birlinger erwähnt in Ztschr. f. d. Ph. 20, 241 Bappe = Mund, Maul als schlesisch. Spieß 179 führt pappern als Verb. intr. an. Im Ostfr. bezeichnet man heute noch mit Päpper namentlich kleinere Kinder (Mädchen) mit flinker Sprechweise. Nördlich und westlich von Coburg habe ich gehört: „Halt dei Päpp." DWB. kennt das Subst. nicht. Es dürfte kaum über Mitteldeutschland hinausgedrungen sein. Infolgedessen wird man die Bildung des Compositums am ehesten einem Obd. oder Md. zutrauen dürfen. Wolfgang Sommer

(vgl. Anm. 21) schreibt z. B. Fol. 27b: „Ein solch Milchpeppe must nicht seyn.

dummeln. Wk. A4b: Die Heyden kont' ich leichtlich dummeln.

Die reflexive Bedeutung, wie sie im alten Trinklied ausgedrückt ist, ist hier ausgeschlossen. Als trans. Verb. ist es entweder von der Bewegung im Raum gebraucht: jem. forttreiben, fortdrängen (so im DWB. II, 1517, 2 mit Beleg aus Tieck und dem Hinweis auf das Tummeln des Pferdes), oder im Sinne von verwirrt machen, quälen, peinigen. In dieser letzteren Bedeutung, meine ich, ist auch die Bemerkung bei Stieler T.Spr. 2361 aufzufassen: Einen tummeln / etiam est vexare, exagitare aliquem. Dazu kommt bei Schm. I, 510: verdummeln = verwirrt, sinnlos, dumm machen. Unsere Stelle paßt zu dieser Bedeutung sehr gut. Bei nd. Schriftstellern habe ich den Ausdruck in der speziellen Bedeutung, die uns interessiert, nicht gefunden [16]).

entwicht. EU. E4a: Ihm folget die Entwichte.

Das Wort war früher außerordentlich beliebt. Mit dem Beginn des 17. Jahrhunderts aber verschwindet es allmählich. Zuletzt erscheint es in Stielers T.Spr. 2459: Entwicht et Verwicht / sceleſtus, flagitioſus, vitioſiſſimus. Niederdeutsche scheinen es — wenigstens als adj. — nicht gebraucht zu haben.

eps. EU. F1a: Nun bin ich auch eps. VPr. 20: mein Herr ist ein vornehmer Ritter aus Spanien und Kastilien und eps mehr.

Dieser spez. süddeutsche Ausdruck wird bei Schm. I, 173 in seinen verschiedenen Formen aufgezählt. DWB. III, 679 verweist ihn zu dem schweiz., aleman., österreich., bayr., wetterauischen Volksdialekt. Doch erscheint er auch bei Theobald Höck (Ed. Koch) Kap. 72 in Form „Epschen" und bei Drechsler 102, der aber bemerkt, der Ausdruck sei in Schlesien nie recht heimisch geworden. Ebenso findet er sich in den Arnstädter Heiligen Christkomödien (herausg. v. Grosse, Programm, Arnstadt 1899). Bei Heinrich Julius 97, 464, 465 verwenden ihn der bairische und der schwäbische Bauer. — Also läßt auch dieser Ausdruck auf einen obd. bezw. md. Verfasser schließen.

Gäncker. BB. 5: ich kan mich warlich in den Gäncker / den ihr an habt / nicht schicken.

Den Ausdruck kennt für Alltagsrock: DWB. IV, 1, 1. 1255, doch ist er nur aus Lexicis belegt. Das Vorkommen bei Schm. I, 1208, Vilmar 181: Janker und Stieler 624 beweist schon die ört-

liche Beschränkung auf Ober- und Mitteldeutschland. Literarischen Beleg kenne ich außer unserer Stelle nicht.

hauſſen. Baſ. E2b: E. Ehrwürde können leichtlich gedenken! wenn ich hauſſen bin / daß ich nicht drinnen ſeyn kan.

Die mit dem aus hie verkürzten h zusammengesetzten Ortsadverbien sind eine durchaus obd. und md. Erscheinung. Man darf nicht erwarten, daß sie ein nd. Schriftsteller anwendet. Vgl. Schm. I, 1030.

Helle. EU. F1a: Komme mir ietzt ein Schlingel / ein Mutterletschlichen / das sein lebetage nur Aepfel hinder der Hellen gebraten hat.

Das in Süddeutschland entstandene und heute noch vielgebrauchte Wort (Schm. I, 1080, DWB. IV, 2, 1748) ist erst im 18. Jahrhundert nach dem Norden vorgedrungen. Schiller und Lübben II, 232 erwähnen aus dem Jahr 1700 eine Stelle: achter dem Kachelofen in der helle, die darum bezeichnend ist, weil sie eine nähere Bestimmung des Wortes „helle" durch „achter dem Kachelofen" zum Verständnis für nötig hält. Der unbefangene Gebrauch des Wortes bei Filidor wäre im 17. Jahrhundert einem Nd. kaum zuzutrauen.

Lümmel anbringen. Wk. H2a: Ich bleibe hie zu Nacht / Und / wenn ich meinen Lümmel angebracht So ists noch Zeit genug zur Reyſ'.

Die viel gebrauchte Redensart scheint nach Norden hin über Schlesien, Thüringen und Obersachsen nicht hinausgedrungen zu sein, während sie der Süden oft aufweist. Der Sinn ist ein verschiedener. Hier ist die Redensart entweder in der Bedeutung coire oder in der abgeblaßteren aufzufassen: wenn ich meinen Zweck erreicht habe. — Filidor braucht das Wort Lümmel noch einmal, aber in etwas anderem Sinn: EU. K4b: Ich wil meinen Lümmel bey der heutigen Sauferey darvor baden u. warm halten[17]).

Meckßgen. BB. 30: so hette doch Frau Eleonore nicht ein meckßgen drauf gethan.

Das bayrische, aber besonders thüringische Wort ist kaum nach Norddeutschland gekommen. Für Thüringen ist es bezeugt durch Keller, Beiträge zu einem Idiotikon des Thür. Waldgebirgs. Jena 1819, S. 33 Mäksen = ächsen, stöhnen und durch T.Spr. 1260 meksen / gemere, anhelare. Mekſung / die ſuſpirium gemitus / dicitur etiam das Mecksen / anhelatio. Vgl. auch DWB. VI, 1837[18]).

muten. EU. B4b: Der Garst-Hammel muhtet das Ehebette seines Herrn.

Das Simplex ist schon im 17. Jahrhundert recht selten gebraucht (Notiz bei Stieler, T.Spr. 1299), und wenn es angewandt wird, dann nur von Obd. oder Md., wenigstens in der Bedeutung begehren, die hier in Frage kommt (DWB. VI, 2795).

Mißbräucher. EU. D1a: und hat den Mißbräucher des Fürstl. Ehe Bettes / diesen Augenblick in der Fürstin Kammer schleichen sehen.

Der Gebrauch des von Luther verwendeten Wortes ist nicht über md. Gebiet hinausgegangen.

Schwappeln. Wk. M1a: Hier muß geschwappelt seyn.

In Bayern (Schm. II, 643) ist das Wort für schwelgen sehr beliebt, doch auch in Mitteldeutschland, mit Ausnahme von Schlesien. Vgl. DWB. IX, 2279. In Thüringen war im 17. Jahrhundert diese Bedeutung auch bekannt, was aus Stielers T.Spr. 1962 hervorgeht: schwappeln etiam id. est quod Saufen. — In der Sek. I, 238 übersetzt Stieler eine Stelle aus Jacob Lochers Stultifera Navis: „Mancher sitzt im Schwappelhaus."

Stütze. Bas. G2a: Ich will noch ein paar stützen voll holen.

Schm. II, 802: erklärt das Wort: „Gefäß von Böttcherarbeit oder von Blech in Form eines abgestumpften Kegels mit Seitenhandhaben" und belegt es aus Hans Sachs. — Schmid 518 kennt es als Bezeichnung für ein weites aber kurzes Trinkgefäß von Kupfer oder Zinn mit einem Deckel oder einer Schnauze. O. u. L. Hertel weisen es Ztschr. f. hd. M.-A. III für Pfersdorf nach. Mir als Ostfranken ist es ganz geläufig. Spieß nennt 248 das beim Melken gebrauchte Gefäß Stûz. Dieselbe Form ist für Thüringen belegt durch Hertel 240 und durch Andreae im Deutschen Sprachwart, herausg. v. Moltke I. Bd. 1866, S. 364. Die Schlesier scheinen den Ausdruck nicht zu kennen. Auf keinen Fall dürfte er in Norddeutschland üblich gewesen sein.

vermummeln. Wk. A4b: Ich muß noch eins so künstlich mich vermummeln.

Diese Form ist nach DWB. XII, 896 nicht über das mittlere Westdeutschland hinausgedrungen, im hd. selten, im nd. ebenso.

verzwatzscheln. BB. 67: Wenn er nicht bald fortmacht / so verzwatzschle ich doch vor Verlangen.

Das Wort ist belegt in Schm. II 1185, Spieß 270, Hertel 267, Keller 47: verzwarzeln, verzwatscheln. Reinwald 184: verzweifeln, doch nicht in sehr ernster Lage. Schmid 553: beinahe vergehen. Schmidt 315, Crecelius 939. Bei Chr. Weise, Lustspiel v. d. Dreif. Glück (Überf. Gedank. 1701, S. 606) u. Niederl. Bauer S. 72 und Schoch, Stud.-Leb. 35,5 ist das Wort literarisch belegt. Es ist als obd. und md. Wort zu bezeichnen, auch wenn es heute überall gebraucht wird. — Über die Form „verzwatzscheln" vgl. Brandis, Zur Lautlehre der Erf. M.-A., Programm d. kgl. Gym. Erfurt 1892/93 II, S. 10: sch für z. Filidors Schreibweise ist vom Dialekt entschieden beeinflußt, er sucht dem Auge wie dem Ohr gerecht zu werden.

wärtzig. Wk. H 2 a: Sie würde wärtzig doch zum Narren. Literarischen Beleg kenne ich nicht, nur lexikalische: Schm. II, 967, 1014, Vilmar 442, Spieß 275. Sie führen warzig, wërzig als beteuerndes Wort an. Jecht 122 kennt die Form wärtzchen mit der Bemerkung: am Rhein, in Franken und Hessen = wärzig, nordthür. = wärksen. In Fromann, Ztschr. f. d. M.-A. V, 136 für Salzungen belegt, ebenso bei Hertel, Die Salzunger M.-A. Diss. Jena 1888, S. 48. Die Schlesier haben das Wort nicht. Im nd. Sprachgebiet kommt es nicht vor.

Die vorgeführten Beispiele aus dem Wortschatz weisen ziemlich deutlich auf Ober- bezw. Mitteldeutschland hin. Zu einer genaueren Begrenzung des Heimatsgebietes sind wir freilich noch nicht imstande. Aber auf Grund zweier Beobachtungen läßt sich die so erwünschte Festlegung vornehmen.

3.

Wir können dabei zunächst den Spuren Kösters folgen. Er hat eine wesentliche Verkleinerung des Heimatsgebietes des Dorfferischen Filidor durch den Hinweis erzielt, daß der Dichter die Wortformen mit ungedecktem e in seiner Sprache bewahrt habe. Das ist auch bei unserem Filidor der Fall. Seine Stücke bieten folgende Beispiele für erhaltenes Bildungs-e[a]).

Ich bemerke im voraus, daß ich — um den Vergleich mit Stieler auch nach der sprachlichen Seite hin zu ermöglichen und dadurch unsere Hypothese zu stützen — alle analogen Formen aus

[a]) Natürlich sind dieselben Einschränkungen beobachtet wie bei Köster, a. a. O. S. 46.

den beiden Dramen Stielers von jetzt ab wieder mit heranziehe. Die Tatsache, daß die Analogien in so großer Zahl auftreten, wie es sich im folgenden zeigen wird, kann uns ja nur willkommen sein.

Die Stellen für Hertze, Geschlechte, Glücke, alleine, geschwinde, tolle notiere ich nicht im einzelnen aus Rücksicht auf den Raum. Aus den übrigen Beispielen seien folgende ausgewählt:

Bette (Bell. 53, Bas. G 2 b, Wk. D 1 a, EU. B 4 b, C 1 a)[a]; Narre (Bell. 67, Bas. J 2 b), Mensche (Bell. 106, Wm.) 8 b, BB. 3w. 14, VPr. 37, Wk. C 4 a, EU. D 4 a), daferne (Wm. 5, BB. 76, VPr. 55), gelbe (Wm. 8, Ern. 131), Kuhe (Wm. 28, Ern. 43, Bas. C 2 b, EU. F 1 b), brafe (Wm. 80, BB. 10, Ern. 30, VPr. 38), Markgrafe (VPr. 93, EU. C 3 a), Oelflecke (Wm. 132), feste (BB. 14, Ern. 50, BB. 3w. 7), Saue (Bell. 181, Ern. 15), Ohre (Ern. 61, Bas. B 1 a), Gesichte (EU. H 1 a), Tyranne (BB. 3w. 4, Wk. F 4 a, EU. J 1 b), Grenze (VPr. 20), genaue (VPr. 27), selbste (VPr. 81), Fürste (Wk. B 3 a), Geheisse (Wk. K 1 b), stille (Wk. F 1 a), Gerichte (BB. 17), Gemühte (Ern. 17, VPr. 15), Gelencke (Ern. 65), kühne (VPr. 24), Geschicke (VPr. 126) u. v. a.

Wie fest die Wortformen mit tonlosem e bei Filidor haften, geht daraus hervor, daß er an der Stelle Wk. J 1 a: „wär er daheime blieben" das Präfix dem e aufzuopfern scheint. Dieses Fehlen der Vorsilbe geht wenigstens wider seine sonstige Gepflogenheit. Ich habe die präfixlose Form nur noch zweimal in den Festspielen gefunden und noch dazu in Compositis EU. G 1 b: überblieben und Wk. M 3 a: aussenblieben, sonst heißt es stets „geblieben"[b].

Recht deutlich wird uns die Festigkeit der volleren Wortformen in Filidors Sprache, wenn wir die Fälle ins Auge fassen, wo er das schließende e hat weglassen müssen. Er folgt dabei im allgemeinen den Regeln, die Opitz in der „Poeterey" aufgestellt hat.

Allerdings ignoriert Filidor, wie wir aus dem Vorangegangenen wissen, die eine wichtige Regel des schlesischen Gesetzgebers, daß das -e „denen wörtern zue welchen es nicht gehöre vnangehencket bleiben solle, als in casu nominativo: Der Venus Sohne. Item,

---

[a]) Über den Verlauf der Südgrenze für Bette vgl. Afda 19, 355, wo besonders auf Afda 18, 408 zurückgewiesen ist. — Herrn Prof. Ferd. Wrede in Marburg bin ich für liebenswürdige Belehrung in einer ganzen Anzahl auf den Sprachatlas bezüglicher Fragen zu größtem Dank verpflichtet.

[b]) Auch dieser Umstand läßt sich für unsere Hypothese ausnutzen. Wenn Filidor = Stieler, dann ist Erfurt seine Heimatstadt. Erfurt aber hat, wie Herr Prof. Wrede mir mitteilt, nach den Formularen des Sprachatlas bei „geblieben" festes Praefix. Der Schwund beginnt erst südöstlich auf dem rechten Saaleufer. Freilich wird bliben, d. i. be-liben, damals weiter gereicht haben und erst allmählich durch ge-bliben ersetzt worden sein.

wie Melißus ſagt: Ein wolerfahrner helde. Vnd: Dir ſcheint der Morgenſterne; Weil es Sohn, Held, Stern heiſſet“ [a]).

Da war die Macht der anerzogenen Sprachgewohnheit eben ſtärker als die Autorität des neuen Gebots.

Dagegen erachtet Filidor das Gebot der Eliſion im Hiatus für bindend. Auch um des Versmaßes willen opfert er hin und wieder das „proteſtantiſche, ketzeriſche -e“ auf [b]). Aber die Tatſache, daß Filidor und nicht minder Stieler in ſolchen Fällen den Ausfall des -e durch den Apoſtroph ausdrücklich andeuten, beweiſt gerade, daß ſie die Formen mit e als die normalen, die ohne den Endvokal als die durch die Umſtände bedingte und als ſolche zu kennzeichnende Ausnahme anſchauen.

Als Beiſpiele mögen dienen:

Filidor: Wk. F 1 b. So lang' ich Brechta bin. Wk. F 4 a. Ihr Wahn beſtehet / wie der Sand'. BB. 3w. 22: wie ſtreng' und ernſtlich ſichs auch ſtellt. Ern. 137: ein güldin Stück' und einen Kittel u. v. a. — Stieler: Dichtk. 1613: lind' an einander ſtoßen. 1795: des Agamemnons Schiff'. 2021: rühmt Stand, Geſchlecht' und Würde. 2836: ſo bringt auch hier die Welt'. 3944: Er kommt ſo leiſ' und ſacht' u. v. a.

Selbſt der Wegfall des Dativ -e, das ſie — wo es irgend möglich iſt — zu erhalten ſuchen, wird von beiden Männern ausdrücklich bezeichnet:

Filidor. Wk. B 3 b: von einem todten Gott'. E 4 b: mit einem keuſchen Kuß'. BB. 3w. 10: dem König'. Wk. G 3 a: man findet wenig ſeines gleichen / an Heldenmuht'. G 4 a: ſeyd ihr an dieſem Hoff' alhier. ebd.: daß wir Theilhaben an dem Streit'. H 3 b: zum Abſchied' hat bekommen [c]). N 4 a: und folge Wind' und Wellen. — Stieler. Dichtk. 1879: aus ſonderm Sternenfluß'. 1891: an Jahren und Verſtand'. 2464: beziert dann mit Geſchmück'. 2831: und als beym König' Hengſt (Hengiſt) [19]).

Dieſe Beiſpiele in ihrer Geſamtheit berechtigen uns, ganz Oberdeutſchland, als für die Heimat Filidors nicht in Betracht kommend, auszuſcheiden. Wir haben es allem Anſchein nach mit einem oſtmitteldeutſchen Schriftſteller zu tun [d]).

---

[a]) Martin Opitzens Ariſtarchus und Buch von der Deutſchen Poeterey, herausg. v. Georg Witkowski, Leipzig 1888. S. 180. Vgl. auch Konrad Burdach, Zur Geſchichte der nhd. Schriftſprache in „Forſchungen zur deutſchen Philologie.“ Feſtgabe für Rudolf Hildebrand, Leipzig 1894, S. 291 ff., beſ. 312 ff.

[b]) Burdach a. a. O. 322 Anm.

[c]) Nach Opitz (a. a. O. 179/180) kann e vor h fortfallen oder bleiben, vgl. dazu Witkowski a. a. O. 57.

[d]) Burdach a. a. O. 316 u. d. Hinweis auf Rückert u. Weinhold. Über

Für die weitere Bestimmung der Herkunft des Dichters müssen wir einen anderen Weg einschlagen als Köster[20]).

Filidor reimt gelegentlich:

Wk. G 2 b: Wie wird mein Fräulein Wunderns voll /
sich doch mit mir erfreuen!
wenn ich ihr kan bezeugen.
Wk. E 2 a: wollt aber ihr auch schreyen /
Wenn ich werd ein- zum Fenster -steigen?
Wk. O 1 b: Und jens die Schwartze-Burg /
So biß an Himmel steiget /
Und dir / und deiner Saat /
den großen Nahmen leihet.
Wk. M 2 b: Laßt / Robert / morgen unsern Treuen /
Bey früher Tages-Zeit anzeigen.
Ernel. 140: Und was ich ihnen zugedacht
Soll ehstens wirklich sich erzeigen /
daß ich es leist' in treuen. Echo: in dreyen.

Und dazu treten folgende Prosasätze:

Ern. 90: doch hielte ich auch noch wol ein Ohrfeyen oder drey . . . aus u. Bas. B 2 b: ist den kein Drache mehr in dieser Wüsten / der sein Gifft wider dich / Unholdin / ausspeigen könne.

Zweifellos hat Filidor das g in all diesen Reimen und Wörtern nicht gesprochen. Nun belehrt uns Wredes Bericht im Afda 21. 283, daß das -g von „fliegen" in der Aussprache in zwei größeren Gebieten geschwunden ist. Halten wir uns zunächst an das westliche. Zur Veranschaulichung verweise ich auf die Karte, die Wrede seinem Aufsatz Zfda 39 S. 280 beigegeben hat. Von Süden kommend, tritt die Grenzlinie für flie-en bei Fulda in die Karte ein, geht nördlich an Kaltennordheim, südlich an Lengsfeld uud Salzungen vorüber zum Thüringer Wald, läuft zwischen Ohrdruf und Plaue hindurch, westlich an Ilm und Blankenburg vorbei auf Saalfeld zu, geht saalabwärts nach Weißenfels und wendet sich von Merseburg aus mit einem Bogen gen Westen und Südwesten auf Mühlhausen zu, zieht an die Werra bei Treffurt und an die Fulda zwischen Rotenburg und Hersfeld, um weiter an die obere Lahn, über den Westerwald, an die Mosel und mit dieser aufwärts zu gehen. Für

---

die Grenzen, wo die apokopierten von den nicht apokopierten Formen sich scheiden, unterrichten die Darstellungen Wredes im Afda 18, 408. 19, 284, 286, 355. 20, 215, 222, 329. 22, 326. 26, 340. Vgl. unsere späteren Ausführungen.

die analogen Wortformen, in unserem Fall also steigen, bezeugen, zeigen, Ohrfeigen, haben im großen und ganzen dieselben Grenzen Geltung. Also dürfte die Heimat unseres Filidor innerhalb des eben gekennzeichneten Gebietes zu suchen sein[a]).

Nun wird aber dieses Gebiet von der Linie oder besser von der Grenzzone[b]) geschnitten, welche die südlichen, apokopierenden Landschaften von denen scheidet, in welchem das Bildungs-e bewahrt worden ist, und zwar trennt die als Repräsentant für den Abfall des ungedeckten e eingezeichnete d-Linie der Karte (Zfda 39. 280) von jenem Gebiete ein Dreieck ab, das durch die drei Städte Rotenburg a. S., Saalfeld und Merseburg bestimmt wird. In diesem Dreieck müssen erhaltenes End-e und Schwund des g nach hellem Vokal in der Volkssprache und bei den Dichtern, deren Sprache im Dialekt wurzelt, vereinigt sein. Das trifft für Filidor, wie wir gesehen, in vorzüglicher Weise zu, und darum hätten wir innerhalb dieses Dreiecks — dessen Grenzen natürlich nur als ungefähre anzusehen sind, da ja der heutige Lautstand dem des 17. Jh. nicht genau entspricht — seine Heimat zu suchen.

Es wäre ein Wunder, wenn wir für Stieler nicht dieselbe Beobachtung machen könnten. In der Tat reimt er:

GD. I. Zuschr. treue: neige; Bell. 185 neige: Bestgetreue; Dichtk. 569 70 gereuen: beugen. 2473/4 Scheuen: steigen. 2705/6 dreyen: zeigen. 3125/6 leihen: anzeigen. 5299/300 versteigen: erfreuen. 5540/1 reigen: befreien; GA. fol. 13 zweyen: steigen. 80 scheuen: steigen. 108: getreuen: zeigen. 123 treue: steige; Sek. I. 68 schweigen: scheuen; Ehrenpflicht Str. 1 Gebäue: neige. Str. 4 Brudertreue: feige. Letzte Str. zeigen: dreyen.

Wenn wir Stielers Heimat nicht wüßten, wir müßten sie nach dem Vorstehenden in demselben Dreieck suchen, in dem die Filidors gefunden werden muß[21]).

Zur Befestigung des gewonnenen Resultats diene eine weitere Beobachtung. Aus Afda 23, 210 ergibt sich, daß in der durch unsere Einkreisung gewonnenen Gegend ein Schwund des g auch nach dunklem Vokal eintritt. Demgemäß lesen wir bei Filidor:

---

[a]) Daß das im östlichen Deutschland liegende Gebiet mit Schwund des g nach hellem Vokal nicht in Frage kommen kann, ergibt sich aus der ganzen folgenden Darstellung.

[b]) Vgl. Wrede, ZfdA. 39. S. 278 ob. u. Anm. 5 u. S. 281 f.

Wk. O1a: Mein Kleid voll Augen
Bemerkt / daß ich kan in das Ferne ſchauen.

Und darum heißt es auch bei Stieler:

GA. 76: Siehe da / im Blick der Augen
ſchmoltze durch geſchwindes tauen . . .

Ich lege jedoch auf dieſe Erſcheinung nicht zu großes Gewicht, da einerſeits für die Grenzbeſtimmung dieſer Lauterſcheinung das bisher in Wredes Berichten allein vorhandene Beiſpiel „Augenblickchen" kein günſtiges iſt, und da anderſeits der Schwund des g nach dunklem Vokal nördlich über die ungefähre Linie Rotenburg a. F.—Merſeburg hinauszureichen ſcheint; doch iſt es immerhin beachtenswert, daß er für unſere Gegend geſichert iſt[22]).

So konnten wir Schritt für Schritt das Heimatsgebiet Filidors verengern. Bei den beiden letzten, wichtigſten Schritten durften wir zu jeder ſprachlichen Erſcheinung, die wir bei Filidor fanden, aus Stielers Werken zahlreiche Parallelen hinzufügen. Nun iſt Stieler ein Erfurter Kind, und wenn wir zu unſerm Beweis den letzten Stein legen wollten, ſo müßten wir uns bei Filidor nach ſolchen Ausdrücken umſehen, die auf die Stadt Erfurt, die ja mitten in dem von uns fixierten Dreieck liegt, als ſeine Heimat hinweiſen.

Fragen wir dabei zuerſt einmal Stieler ſelbſt um Rat.

In der Dichtk. ſpricht er davon, daß der Poet dialektiſche Ausdrücke ab und zu wohl gebrauchen könne, und zählt unter anderm auch eine Reihe von Wörtern auf, die, wie er ſchreibt, „bei uns" angewendet werden. Darunter ſteht V. 5563: „erfeckeln iſt erquicken". Demzufolge ſcheut er ſich nicht, dieſen Ausdruck in ſeinem Drama zu verwenden. Wir leſen in Bell. 80: Bringet Schlagwaſſer her und erfeckelt ſie. Das Wort findet ſich aber auch bei Filidor: Wk. J3b: Erfeckelt ſie und Baſ. G4a: Ich und Scaramutza wollen den Oridor erfeckeln[a]).

Sodann hebe ich aus Hertels Thüringer Sprachſchatz (= H) für unſern Zweck heraus:

winzchen. H. 258: Beteuerung des Gegenteils. Der Ausdruck iſt zwar nicht ausdrücklich für Erfurt belegt, ſondern für Mühlhauſen. Aber er wird nach meinen Erkundigungen in Erfurt

---

[a]) Im DWB. III, 797 wird das Wort zweimal aus Luther belegt. Das paßt natürlich für uns vorzüglich.

auch gebraucht. Er erscheint bei Stieler und Filidor: Bell. 37: Ja winzchen / so fragt man den Bauren die Künste ab. EU. J 1 a: Ja winzchen! Wer ein Narr wäre / und sagts.

Die in Wk. N 8 b auftretende Form pfenng: „zum Bathenpfennge geben" (das Dativ-e ist erhalten, also keine Verkürzung aus Rücksicht auf den Vers!) tritt bei thüringischen und obersächsischen Schriftstellern häufiger auf. Ich belege sie aus Stolles Memoriale (Ed. Thiele, Geschichtsquellen der Provinz Sachsen, Bd. 39) als dem typischen Erfurter aus der Zeit des Übergangs zum nhd. S. 404 9: hundirt pfunt erffortischer pfenge. 405 28: sechs pfenge. 405 25: pfeng unmittelbar neben pfennigk, und aus der zweiten Arnstädter Hl. Chr. Com. S. 13 V. 195: Pfänge.

Nach Brandis, Zur Lautlehre der Erfurter Mundart II. (Progr. Erfurt 1893) S. 3 sub 6 kann ich sowohl für das 17. Jahrh. als für die Gegenwart die Formen Karpen und Schnup Tücher, die beide bei Filidor auftreten (EU. F 1 a, Ern. 87. 88), für Erfurt belegen.

Hervorzuheben ist noch, daß durch die Formulare des Sprachatlas bezeugt ist, daß das part. praet. von sein in und um Erfurt gewest lautet. Das muß in früherer Zeit ebenso gewesen sein, denn Stolle schreibt durchweg gewest, bei Johannes Wittel in der „Zelotypia" schwankt der Gebrauch (gewest: B 8 a. C 8 b. C 5 b. F 6 a. u. ö.; gewesen: F 5 a. F 5 b. u. ö.), nicht minder wechseln die Hl. Chr. Com. aus dem benachbarten Arnstadt zwischen gewest und gewesen, und schließlich macht es unser Filidor ebenso, d. h. die Form gewest wird ihm wider Willen aus seinem „gejagten Kiel" geflossen sein. Ich habe notiert: BB. 10: Wir seyn unser lebtag nicht so alleine beysammen gewest. Ern. 104: Aber sie ist meinem Herrn schädlich gewest.

Auch bei Stieler erscheint die Form einmal: Wm. 121: Du wirst nun aufs längste mein Herr gewest seyn.

Endlich wollen wir die Sammlung von Wörtern aus der Umgebung Erfurts, die der Pfarrer Andreä in Stotternheim im deutschen Sprachwart veröffentlicht hat, durchmustern[a]). Wir finden folgende Übereinstimmungen mit Filidor.

S. 298: Ahren = ackern, daher Ahrt, Fürahrt = das Ackern

---

[a]) Deutscher Sprachwart, herausg. v. Max Moltke I. Bd. 1866 S. 298, 312, 327, 350, 361, 378.

vor dem Beſtellen, Ahrtmann = Einer, der jemandes Acker für Geld ackert, ahrtbar, beahrten. Dazu vgl. Ern. 12: Daß er dürfe in ſeinem Gebiethe 2 Häuſer ausleſen / und einen Art-Akker / der an ſeiner Schweſter Grund und Boden grentzet[a]).

S. 298: Blaul, bäuriſch: Blauwel (der), hölzerner Schlägel zum Glatt- und Weichſchlagen der Wäſche, Patſchblaul. Dazu vgl. BB. 61: Es gilt dir / du Waſchblauels Geſichte mit dem groſſen Backtroge[b]).

S. 312: Ganſert, männliche Gans. Baſ. K4a: Der Ganſert führt mit pfauchen ſeine Zucht[c]).

S. 312: Göken, auffallend huſten, beſonders von Pferden, Krippengöker (weil ein ſolches Pferd an der Krippe frißt), auch = alter Gaul. EU. F2b: Der Stallmeiſter hat mir einen Krippengöckſer untergezogen / der hat ſich ſelber gedruckt[d]).

S. 312: Hippel, (die), Hippe, Ziege, Hippelbock. VPr. 8: Sich / wo hippelts hin / das loſe Säckgen?[e])

---

[a]) Vgl. auch Stolle (Ed. Thiele) 122,8: ſobenhundert hufe arthafftiges Land. 131,18: wann eine forch ge arn wart. 374,6: daſſ man nicht geeren noch geſewen konde. 462. konde nicht ge ere.

[b]) Auch Hertel uotiert S. 69: Patſchblouwel: „meine Füſſe ſind dick geſchwollen wie ein Patſchblouwel", nach Regels Handſchrift. Bei Chr. Weiſe, Verkehrte Welt, S. 181: Vor Angſt hätte ich bald den Waſch-Pleuel an ſtatt des Ober-Gewehres mitgebracht." Wolfgang Sommer (Anm. 21) fol. 16b: wer nicht weiß zu ſchleiffen den blawel.

[c]) Wird auch von Brandis II, S. 7 als erfurtiſch erwähnt. Außerdem bei Stieler im Wörterbuch 599: Gänſerich eſt anſer mas, etiam Ganter et Ganſert dictus Das bei Stieler Bell. 26 auftretende „Kazert" („Kazertäugelchen") iſt eine analoge Bildung zu Katze (vgl. DWB. V, 274).

[d]) Die Form gökſen iſt bei Stieler dreimal belegt T.Spr. 868: Huſten mit Gökſen, 793 gökſen, Gökſer, Gökſung im Sinne von vomitare u. 1046: Krippengökſer als equus pertuſſis. Die Form Kröppegöcker erſcheint bei dem Gothaer Daniel Richter (Ztſchr. f. thür. Geſch. N. F. III, 120). Das Compoſitum tritt auf als: Krippenbeißer: Kunſt über alle Künſte 59, 12. — Krippenſtöſſer: Schoch, Stud. 29.5. Weiſe, Eſau u. Jakob (Komödienprobe) S. 115, Beſchützte Unſchuld 1701, S. 504, Triumph. Keuſchheit 1701, S. 216, Picander, Akadem. Schlendrian (Picanders Teutſche Schauſpiele 1726) S. 68. — Krippenreiter: Birlinger, Ztſchr. f. d. Ph. 26, 245. — Krippenreuther: Erich Schmidt, ZfdA. 25, 238, Friedrich von Logau, Sinngedichte, herausg. v. Eitner (= Lit. Ver. Nr. 93) S. 641, die als Ergänzungen zu DWB. V, 2326 u. 2327 vielleicht nicht unwillkommen ſind.

[e]) Vgl. Hl. Chr. Com.: 6, 146: höppel; melkende höppel, höppelfleeſch. — Schulze: Hippel. — Brandis II, 3: häbb'l. — Hertel 120 hat auch das Verbum hippeln.

S. 328: Lunte, (die), zerrissenes Stück Leinwand. Lundemann, der solches zu Papier kauft, Lumpensammler. BB. 68: Ich bin warlich des Lundemannskleides gantz überdrüßig[a]).

Ich brauche wohl kaum hervorzuheben, daß ich nicht daran denke, die aufgezählten Dialektwörter für Erfurt allein in Anspruch zu nehmen. Die hinzugefügten Parallelen verbieten diese Annahme ja von selbst. Für uns genügt es völlig, daß sie in so reicher Zahl für Erfurt belegt sind. Und gestützt auf all das bisher beigebrachte Material, dürfen wir nun wagen, die Stadt Erfurt oder ihre allernächste Umgebung als die Heimat Filidors zu bezeichnen.

Eine Art Probe aufs Exempel soll unsere Beweisführung abschließen. Die wird darin bestehen, daß wir den Blick auf ein anderes der zahlreichen Werke Stielers lenken und auch da nach den Übereinstimmungen spähen, deren wir ja schon so viele aufgedeckt haben.

4.

Wir sind in der angenehmen Lage, in dem Wörterbuch Stielers: „Der Teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs oder Teutscher Sprachschatz." Nürnberg 1691 (= T.Spr.) ein ausgezeichnetes Vergleichsmaterial zu besitzen. Dieses Werk kann man tatsächlich als einen Kommentar zu den Jugendwerken Stielers ansehen. Freilich nicht als einen erschöpfenden. Ich könnte eine lange Liste von Wörtern zusammenstellen, die Stieler nicht in den „Stammbaum" mit aufgenommen hat. Aber gerade auch aus dem, was er der Aufnahme nicht für würdig hielt, können wir Folgerungen für unsere Zwecke ziehen. Ich gebe nur eine kleine Anzahl von Wörtern, die sowohl bei Filidor als bei Stieler vorkommen, aber im T.Spr. so wenig stehen, als wie im DWB., und die darum für uns sehr wichtig sind.

Angezünde. Stieler. GV. I. 4, 7: Eyß und Winde sind meiner Flammen Angezünde. GV. III. 8, 3. Eures Schwefels Angezünde wird euch mindern Schlaff und Ruh. GA. 109: Wo gedenckstu hin mit dem wilden Angezünde. Filidor. Ern. 40: Jener Angezünde verzehret mich.

bastand seyn. Stieler. Wm. 110: Weil alsdenn dieser mein Schutzgott schon bastand ist / das gesamte feindliche Heer zu

---

[a]) Wird auch durch T.Spr. belegt 1236: Luntenmann / pannuciarius, penicularum collector. Nicht minder durch Hertel, Schulze u. a.

verſchlingen. Sek. I. 150: daß ich . . . das Haupt-Panier der Künſte zu ſchwingen baſtand ſeyn ſolle. Filidor. EU. G1a: Alſo ſol weder Glück noch Unglück / die Ritterpflicht zu brechen beſtand ſeyn. Baſ. H2a: daß einige Schwachheit ſein tapferes Gemühte zu überwältigen baſtand were[a]).

eyfervoll. Stieler. GV. VII 1, 14: Diß ſach der Eyffervolle Mohn. Ehrenſtand Str. 20: Ihr Gottesknecht mit eyfervollem Muhte. Filidor. BB. 3w. 22: Die erhitzte Bruſt Der Eyffervollen Saturinnen.

Federkind. Stieler. Waſſerquelle (ein von Stieler herausgegebenes Erbauungsbuch. Vgl. die Literaturangabe bei Schröders Artikel in ADB. 36. 202) S. 45: Lerne von den Federkindern. Filidor. Baſ. G4b: Ihr ſchnellen Feder Kinder girrt kläglich in der Lufft. Ern. 135: Drauff manche Federtochter girrt.

Mutterletſchlichen. Stieler. Sek. I. 161: Mutterletſchelen. Filidor. EU. F1a: Ein Schlingel / ein Mutterletſchlichen[b]).

Salußen. Stieler. Bell. 90: Und haben ein wenig geſalußet. Filidor: EU. K4b: Das verdreußt mich nur / daß ich allzeit ausſchlaffen muß / wenn ich ein Salüßgen bekomme[c]).

Überwug. Stieler. GA. 32: Ich habe, nach der Schönheit Überwug zu anckern, nie mich unterfangen. Filidor. BB. 3w. 34: Sey ein Überwug der Ahnen.

ungemenſcht. Stieler. GV. V. 2, 3: was mich ſo ungemenſcht wil kränken. GV. VI. 6, 2: Rauffet euch . . . ungemenſchet in den Haaren. Bell. 77: Ihr Misgeburten der Welt und ungemenſchte Wüteriche. Epiced. ſ. Marie Krauß. Str. 7: Ihr ungemenſcht' Eumenidinnen. Filidor. EU. B2a: ungemenſchter Haß. E4b: Mit ungemenſchter Mörder Macht. Baſ. B3a: So gehet es mir allezeit mit dieſer ungemenſchten.

---

[a]) Liebeskampff S. A7a: vnd hier zu beweiſen / daß für mir kein Paſtant noch beſtehen kan.

[b]) Vgl. Göpfert in Zſchr. f. hd. MA. I, 54: letſchicht. Ich habe den Ausdruck letſchicht d. h. lätſchig noch kürzlich in Gotha gehört für etwas Weiches, Kraft- und Saftloſes: „Das Mühlhäuſer Bier ſei lätſchig".

[c]) Der Ausdruck mag aus Studentenkreiſen ſtammen und auf ſalus zurückgehen. Vgl. Liebeskampff S. C6a: „Vnd auff ſolche weiſe (durch Diebſtahl) kan ein guter geſell / als ich vnd meines gleichen / zu kleidern kommen / vnd ſich ein Luſt Frewde / vnd den lieben Salus mit den rothen Hefften ſchaffen."

Wüttrichs Trohn. Stieler. Dichtk. 1596: Stürzt nicht den Wütrichtron. Filidor. BB. Zw. 31: Die Hoffart wird ... geſtoſſen ſeyn von ihrem Wüttrichs-Trohn[28]).

Noch beſſer erreichen wir unſern Zweck, wenn wir uns zum Vergleich des Wortſchatzes der R. F. mit T.Spr. wenden.

aufniſteln. Wk. N1a: Ich wolt ſie niſteln auf / die Schelme die. T.Spr. 1342 ſub neſteln: Einen faulen Menſchen aufneſteln eſt excitare ſomnolentum. Vgl. DWB. I. 698.

Angabe. EU. C1a: Dieſer muß eine Angabe zu dem Opfer werden / das ich zuſchlachten gedencke. T.Spr. 653: Angabe / arrha, arrhabo. DWB. I. 336 kennt keinen Beleg für die Bedeutung arrha.

boſſiren. VPr. 93: Er boſſirt mit ihm. T.Spr. 207: boſſiren / ridicula dicere, ludo, joco, facetiis uti, riſum excitare verbis et geſtibus. Nach DWB. II. 266 iſt der Gebrauch des Wortes im Sinn von nugari auch in früherer Zeit ſelten.

Britſche. EU. K4a: Das Junge Britzſchgen iſt ſo ſtoltz ... BB. 19: Es ſteht nicht fein / wenn die jungen Pritſchen ſo nach den Männern lauffen. Baſ. K1a: Wartet ihr Prütſchē / man wird ihn euch gewiß mahlen. T.Spr. 238: Dicitur etiam puella gracilis per metaph. eine Britſche. Das Wort iſt auch bei Schm. I. 375 belegt feminal: im niedrigen Scherz: femina. DWB. VII. 2134 und II. 393 hat die nur beiläufig erwähnte Bedeutung puella petulans aus T.Spr. 1480. Das Wort kommt auch in den engliſchen Komödien (Tragikom. Creiz. 228) vor: Vnd der alte ... mit ſeiner jungen Priſchen. Vgl. Schlöſſer in Euph. V. 536. Chriſtian Weiſe gebraucht den Ausdruck „Spritze“: Triumph. Keuſchheit. IV Handlg. (Überflüſſ. Gedanken 246): „Die jungen ſpritzen müſſen auch allen qvarck beſchnopern.“

Dintenklecker. VPr. 88: Es gibt der Vaganten und Dintenklecker ietzt ſo ein Hauffen. Vgl. auch Wm. 20: Meint ihr wohl / daß ich ſo ein Schmierflegel und Dintenklecker ſey. T.Spr. 1653 ſub. Sabb. Sabberger. Nobis eſſet ein Dintenklecker. 973 Dintenklecker / ſic ignominioſe vocantur ſtudioſi, ſcholaſtici, ſcribae et quicunque literis humanioribus operam dant, quaſi dicas atramentarius, beanus, ſcriba recoctus. DWB. II. 1182 belegt aus T.Spr. und aus Ehe eines Mannes. (Vgl. Kunſt über alle Künſte 102, 14: Dintenfreſſer.)

Drachenhure, ſchelmiſche Gabelfahrerin. Baſ. C2b: T. Spr. 834: Drachenhure / venefica, ſaga, conſuetudinem cum Daemone habens. Ebda. Walpurgishure alias Zauberhure / Gabelreiterin. DWB. II. 1323 nur aus T.Spr. belegt und IV 1, 1. 1121 nur lexik. und aus Kramer (1787) belegt. Vgl. Harl. Hochz. ed Ellinger S. 51: Madame von der Gabel.

Eckern. Ernel. 39: Groſſe Eckern an den Überſchlägen wie die Trompeter Quaſten. T.Spr. 363: Eicheln ſive Eckern im Überſchlage / funiculi, cum glandibus ſeu globulis lineo filo contortis. Das Wort findet ſich auch in einem Zwiſchenſpiel vom Pennalismus von Johannes Raue 1648, das Bolte, Altpreuß. Monatsſchr. N. F. 28, mitteilt. S. 27: Ohne Hutband und Ekerchen. Der Sinn, der Bolte dunkel blieb, ergibt ſich aus unſerer Stelle und T.Spr.[a]).

Flogrede. Ein Lieblingswort Stielers. Filidor. EU. C4b: Eine Flogrede ohne Grund iſt nicht genug zur Bezüchtigung. EU. G1b: Eine bloße Flogrede . . . iſt bei ihr ſo mächtig geweſen. Stieler. ZEN. 8: Ungewiſſe Flogreden. 246: Die ſich mit Flogreden nicht wollen herum führen laſſen. 372: Auf ſolche Flognovellen ſey nicht zu bauen. 430: Dicentes Flogreden / Narrenteidungen / Gedichte. AfS. (= Allzeit fertiger Sekretarius des Spaten) 73: Wie zwar die Floggemühter nicht zu thun pflegen. T.Spr. 239: Flogbriefe / incertae, inanes, nullius ponderis. 1540: Flogrede / rumusculus, rumor incertus. In DWB. fehlt Flogrede, in III. 1847 Flugrede für fliegende Rede aus Agricola belegt. Vgl. Schottel, Haubtſprache S. 1131b: Es ſind Flugrede.

flicken. VPr. 8: Aber üm des lieben flickens willen möchte ich vor allen Dingen freyen. Der Sinn des Wortes ergibt ſich aus T.Spr. 517: Mägdeflicker / ſtuprator, Pamphilus. DWB. III. 1774 kennt dieſe Bedeutung nicht.

Glitze. BB. Zw. 12: Der alte Naſcher mit der Glitze. T.Spr. 663 ſub glaßen / eſt calvum fieri. Ein Glatziger / calvaſter. Glatzheit / ſive Glatze die / quod Glitze pronunciatur / calvities.

Heckſchlehe. EU. F1b: Der weyß / ob man die Heckſchleen ſäet / oder pfropfet. T.Spr. 1832: Heck- und Herbſtſchlehn / prunus ſylveſtris. Die Schreibweiſe der R. F. wird aber abgelehnt:

[a]) „Eckern erſcheint auch im erſten Königsberger Zwiſchenſpiel (vgl. Bolte, Altpreuß. Monatsſchr. 27, S. 118, 349/50, 589/90), kann aber hier — da es möglicherweiſe eine Verſtümmelung aus Ew. Gnaden iſt — nicht zur Erläuterung herangezogen werden.

Scribitur nonnullis Schleen / ſed male. DWB. IV. 2. 1072 nur aus T.Spr. belegt.

Du alter Hünerfreſſer. Baſ. E1b. — T.Spr. 899: Hünerfreſſer / qui Gallinarum eſu delectatur. Ein alter Hünerfreſſer / veteranus miles. DWB. IV. 2, 1879: Hühnerfreſſer. Die Anwendung auf den Menſchen iſt nur aus T.Spr. belegt. Vgl. Bolte, Drei Königsberger Zwiſchenſpiele (Altpreuß. Monatsſchr. 27, S. 119), V. 71 und Anm. dazu: Kapunenfreter, Henerfreter uſw. = Schimpfwort für marodierende Soldaten.

Holderdipolder. Ernel. 32: Es gehet alles holder di polder. 103: Alles gehet drinnen holder di polder. T.Spr. 1464 ſub Polterung: Peculiaris modus eſt loqvendi Holter di Polter / inordinate, mixtim, commiſtim, confuſe ... Es gehet alles Holter die Polter über einander her / omnia ſurſum deorſum feruntur, confunduntur. Bei Hertel 121 iſt Holdergepolter für Nordhauſen belegt.

Hempelmännchen. Baſ. A4b: Ich diene ... dem Hempelmänchen / dem Cupidchen und gebiete dir / das du es auch thuſt. T.Spr. 749: Hempel / idem eſt quod Hemmel / ſed hypocoriſtice ſumitur cum blandimur et laudamur infantes, quaſi dicas pupus et pupa, hinc Hempelmann / der / pupulus. Die Bedeutung pupus, die bei Filidor offenbar gemeint iſt, kennt DWB. IV. 2, 322 nicht.

Henckersloch. Baſ. C2b: Ich wolte ſie eher bey den Haaren aus ihrem henckers Loch herauß ſchleppen. T.Spr. 1102: Henckerloch / carcer, mala manſio. DWB. IV. 2, 995 in dieſem Sinn nur aus T.Spr. belegt.

Nerr Nerr. EU. H4b: Närr Närr Närr. T.Spr. 1331: Nerrnerr interj. eſtque vox irritantis canes et homines exagitantis ad rabiem usque. Nerrnerr tuhn / hirrire: unde Nerren / irritare canem et hominem ad iram incitare. Vgl. Weiſe, Erznarren 1672. 283. Im DWB. VII. 368 fehlt dieſe ſpez. Form.

partiren. Ern. 122: Es ſcheinet faſt / als wann ſich der ſtoltze Schinder einpartiren wolte. T.Spr. 1414: Sich hineinpartiren / inſinuare ſe, clanculum introire, obreptare. Sich in ein Haus hineinpartiren / obrepere ſe in aedes. In Homburgs Dulcimunda S. 40 und in der Proſabearbeitung von Rollenhagens Amantes Amentes in den Engl. Kom. von 1620 S. 35a erſcheint anpartiren. Das Simplex partieren bei Chr. Weiſe, Eſau und Jacob S. 161: Ich will mich in die Küche partieren. S. 162: Wer ein bißgen Blut könte auf die Weide partiren.

Schwarm. Wk. C1b: der Schwarm brauſt in den Gäſten. T.Spr. 1951: Schwarm etiam eſt delirium, phreneſis, mentis alienatio. Item temulentia, crapula. Der Schwarm ſteigt ihm in Kopf / vacillat ex vino. DWB. IX. 2283 ff. Der ſpez. Begriff des durch den Genuß von Alkohol entſtandenen Schwarms, d. h. der des Rauſches, iſt nicht erwähnt.

Schelmboſſen. Ern. 103: So machſtu Schelm Boſſen. T.Spr. 207: Schelmboſſen / flagitium, malitia, nequitia, improbitas. Fehlt im DWB.[a]).

Schandſchweſter. EU. D2a: Schleppet ſie fort / mit ihrer Schand Schweſter. T.Spr. 1975: Schandſchweſter / proſtibulum. Im DWB. VIII. 2157 nur aus T.Spr. belegt.

Schirpen. Baſ. K4a: Die Schwalbe ſchirpt. T.Spr. 1726: ſchilchen / ſchilchken / zilken / et ſchirpen paſſerum eſt et a ſono ficta verba, fritinnire, pipire, fringultare. DWB. IX. 225 kennt das Wort nur aus T.Spr.

Speiderling. EU. F1a: Hier hat ein Fiſch irgend eine Handvoll Waſſer zu ſauffen / drumb bleibt er auch ſo ein Speiderling. T.Spr. 1106 ſub Leer: Dürrleder / der / alias Speiderling / monogrammus. Vgl. auch Schm. II. 659: Speidel (Spedel) ſpeideln = in Spreißel ſpalten. Schmid 499: Speitelklein geſpalten Holz. Spedel am Kleid der Frauen langes, keilförmiges Stück zum Einſetzen.

Wurmvalten. VPr. 19: Den Wurm Valten habe ich hier auch noch nit geſehen. T.Spr. 2584: Hans Wurm etiam pro ſtulto, fatuo, capitone, obſtinato, et contumace ſumitur, alias Wurmvalten.

Wie weit die Vertrautheit des alten Stieler mit der Sprache ſeiner Jugendwerke geht, das ergibt ſich auch aus der Tatſache, daß die ſprichwörtlichen Redensarten, die Filidor verwendet, zum allergrößten Teil in überraſchend ähnlicher Form in T.Spr. wiederkehren. Ich kann wiederum nur eine Auswahl geben.

Wie Arbeit: ſo Lohn. EU. D2b. T.Spr. 1175 ebenſo. Den Nachdruck lege ich auf Weglaſſen der Artikel, das auch ſonſt von Filidor geübt wird.

den bloßen ſchlagen. VPr. 80: Noch dieſe Stunde befahret ſich die Braut des Printzen / üm ihrentwillen den bloſſen zu ſchlagen.

[a]) Vgl. Chriſtian Weiſe, Iſaacs Opferung: Ausg. v. 1699. Im Lied des Gehaſi (im Anhang unter den Noten mitgeteilt) heißt es: „Ich merke faſt die Schelmes-Poſſen.“ Jud von Venedig (Meiſſner a. a. O. S. 150): „Was Bringſtu wieder vor Schelmpoſſen daher.“

T.Spr. 200: Einen bloßen ſchlagen; auch in GV. II. 8, 4 und Sek. I. Anhang 101: Wenn man von ihr ſprechen könte / ſie hätte einen geliebt / aber einen bloßen geſchlagen und ſey liegen blieben wie eine verlegene ware[a]).

in der Brache liegen. Wk. M1b: Daß eine Jungfer / ſo / wie ich / ſtets in der Brache liege. T.Spr. 231: Brach liegen / incultum jacere. Das Weib liegt brach / de muliere vacua, vacante, vidua et cujus maritus effoetus, impos aut abſens eſt.

Das Schwartze von der Bohne. Baſ. A4a: Ne hilum quidem, das heiſt das ſchwartze von der Bohnen. T.Spr. 211: Er iſt nicht einer Bone wehrt / ne hilo quidem dignus eſt. Hilum namq. dicitur das ſchwartze Flecklein an der Bone.

Angebothene Dienſte pflegen mehrentheils ohnwert zu ſeyn. BB. 54. T.Spr. 315: Angebotener Dienſt ſtinket.

Das Ding heckt Leuſe. Ern. 75. — T.Spr. 1092: ebenſo / prov. Haec res discordias gignit, semen litium eſt.

Eſel, dem der Sack entfällt. Ern. 9: Er iſt drüber erſchrocken / wie ein Eſel / der den Sack verlieret. EU. K4a: Unſer Dominus feudi[b]), der Herr König Edmond iſt ſo frölich drüber / antürlich wie ein Eſel / dem der Sack entfällt. T.Spr. 389: Es iſt ihm / wie dem Eſel / dem der Sack entfällt / de libertate recuperata gaudet.

Finger lecken. VPr. 53: Ihr leckt ... die Fingerchen nach mir. T.Spr. 1105: Du leckſt alle deine fünf Finger darnach / dulcedinis hujus rei deſiderio nunquam non capieris.

um die Fichte führen. Wk. C2b: Wir wolten bald ihn üm die Fichten führen. T.Spr. 481: einen üm die Fichten füren / circumvenire aliquem, fallere, defraudare[c]).

---

a) Zu den Belegen in DWB. II, 147 verzeichne ich noch: Heinr. Jul. (Holland) 409: Du wirſt keinen bloßen ſchlagen (574 in der gereimten Bearbeitung ebenſo). 606: Wie der Man hett ein Bloſſn geſchoſſn (Argument zum V. Akt der gereimten Bearbeitung, fehlt darum bei Heinr. Jul.). 705: Da ſchlagen wir warlich keinen bloſſn (fehlt bei Heinr. Jul.).

b) Zu Dominus feudi: VPr. 21: quid tibi videtur, Domine feudi und Ztſchr. f. thür. Geſch. N. F. 3, 45: Domine feruti (?) vielleicht auch feudi? (von Devrient mit ? verſehen).

c) Bei Heinr. Jul. 718: Das man jhn führte vmb die ficht. 732: vnd weidlich vmb die ficht geführt. Holland verweiſt auf Friſch, Deutſch-lat. WB., Berlin 1741, 4. 265, ferner: M. Kongehl, Der unſchuldig beſchuldigten Innocentien Unſchuld, Königsberg o. J., S. 34: Wer weiß wie offt ſie mich ſchon umb die Ficht geführt. Vgl. DWB. III. 1614.

Garaus ſpielen. Wk. F2a: Der Garaus ſey mit ihm zuvor geſpielet. EU. B1b: maſſen . . . der Tod . . . den Garauß mit mir zu ſpielen erbärmlich drohet. T.Spr. 69: Den Garaus mit einem ſpielen . . . funditus aliquem perdere.

alter ſchlauer Gaſt. VPr. 32. T.Spr. 614: Er iſt ein ſchlauer Gaſt / homo aſtutus et callidus eſt.

Habt ihr Geld / ſo kriegt ihr Schuhe. BB. 17. T.Spr. 1937: Haſt du Gelt / ſo kriegſt du Schuh / prov. nummus gratiſſimus, it. quantum quisque ſua nummorum ſervat in arca, tantum habet et fidei, propr. emtio ſine pretio, vel pecunia numerata nulla eſt.

Wer will haben was zu ſchaffen / der mache ſich an einen Pfaffen. Baſ. G1b. T.Spr. 1404: Wer will haben was zuſchaffen / behänge ſich mit Edelleuten und Pfaffen / qui nihil habet negotii, Clericis et nobilibus litem moveat.

Weiber nehmen iſt kein Pferdekauff. VPr. 20. T.Spr. 939: Weibernehmen iſt kein Pferdekauf / matrimonium nundinatio equorum non eſt.

zum Ritter werden. EU. N2a: Die Schindhunde wollen alle an ihm zum Ritter werden. T.Spr. 1601: Er will an mir zum Ritter werden / laureolam in muſtaceo quaerit, proprie ex mea exinanitione laudem.

das Gelbe vom Schnabel wiſchen. EU. F1a. T.Spr. 1894: ebenſo / errores et temeritatem juvenilem corrigere[a]).

Es iſt nur ein übergänglichen / ſagt der Fuchs. Baſ. G4a. T.Spr. 628: Es iſt nur ein Übergang / ſagt der Fuchs / nubecula eſt, mox transibit.

flinck wie der Wallach. EU. K8b: Ich habe mir ein Wäſchmädgen zugelegt / die iſt flinck wie der Wallach. T.Spr. 519: Die Jungfer iſt flinck / elegans, accincta haec eſt puella. Flink iſt der Wallach / prov.

Zuſammenfaſſend dürfen wir am Schluſſe unſeres vierten Kapitels mit voller Beſtimmtheit ſagen, daß die ſprachlichen Verhältniſſe der Feſtſpiele gar keine andere Annahme zulaſſen als die, daß Caſpar Stieler ihr Verfaſſer ſei.

---

[a]) Auch im Verlornen Sohn von Heinrich Julius mehrmals, in Tragikomödie (Creiz) 233, im erſten Königsberger Zwiſchenſpiel (Altpr. Monatsſchr. 27) und ſonſt noch häufig.

Schluß.

So hat sich der Ring geschlossen. Wir sind von der entgegengesetzten Seite her zu einer Bestätigung des Resultats gelangt, welches die Untersuchung des dritten Kapitels gezeitigt hat. Und nun dürfen wir wohl ohne Bedenken auch die anfänglich von uns als ungenügend und zweifelhaft zurückgewiesenen äußeren Zeugnisse im zweiten Kapitel für uns in Anspruch nehmen und behaupten, daß wir die eingangs aufgestellte Hypothese bewiesen haben, und daß wir künftighin die Autorschaft Stielers für die R. F. als Tatsache betrachten dürfen.

Und wenn ich mir nun die Frage vorlege, was ist denn damit gewonnen? war dies eine Ergebnis der Arbeit wert? Dann antworte ich: es ist ein Akt ausgleichender Gerechtigkeit, wie ihn die Geschichte schon oft vollzog, und wie sie ihn noch öfter vollziehen wird, wenn einem Manne die Werke öffentlich zugesprochen werden, die ihm gehören, nachdem man jahrhundertelang einen anderen als ihren Verfasser angesehen hat. Liegt darin die moralische und wissenschaftliche Berechtigung unserer Untersuchung, so besteht anderseits ihr Erfolg darin, daß sie die Voraussetzung garantiert für eine wesentliche Bereicherung des Charakterbildes Caspar Stielers, der nun nicht vor uns steht als einer der bedeutendsten Lyriker des 17. Jahrhunderts, nicht nur als der gewandte und einflußreiche Verfechter der Prinzipien der fruchtbringenden Gesellschaft (Schröder), nicht nur als der eifrige Sammler des deutschen Sprachschatzes, dessen Spuren man im DWB. auf Schritt und Tritt begegnet, sondern auch als ein Dramatiker, dessen Leistungen zwar keine überragenden, aber doch immerhin beachtenswerte sind. Der Nachweis für diese letztere Behauptung muß freilich Gegenstand einer besonderen Untersuchung werden.

Anhang.

Hier ſind diejenigen Anmerkungen zuſammengeſtellt, deren räumliche Ausdehnung die Unterbringung unter dem Text ſchwierig erſcheinen ließ.

1. Ich gebe nur einige ausgewählte Beiſpiele; für jeden der genannten Grafen könnte eine ähnliche Gegenüberſtellung gemacht werden:

Filidor:

Wk. Osa: Siegfried Heinr. I. germanus An. 932.
. . . Siegfried / wird obſiegen /
Und nimmer unterliegen /
Biß das den edlen Frieden
Dem Kayſer Heinrich er beſchieden
Das Kyrie wird er als Feldherr ſingen /
Und einſt der Hunnen Heer bezwingen.

Wk. Osa: Heinr. VII. Gunther. VII. fil. Anno 1426.
Hier zeiget ſich ein kühner Mann /
Dem Krieg und Glück wird unterthan.
Diß tapfern Helden Thaten /
Die werden Hall in Sachſen ſchrecken /
Den Halberſtädtiſchen Prälaten
Wird er beklemmen aller Ecken.
Die theure Kunſt der Druckerey
Wird zu der Zeit erfunden werden /
Und ſechzig Jahr vorher ſol Pulver / Bley /
Den Donner trotzen auf der Erden.

Strophius:

fol 17b: wolermelter Graw Siegfried hat Anno 932 vnter dem Keiſer Heinrich I. das Heer gefürt wider die Hunnen, als dieſelbigen bey Sonderßhauſen von Jechaburg . . . heruntergeiecht vnd inn die flucht geſchlagen, da das gantze Chriſtl. Heer geſchrien: Kyrie eleiſon.

fol 63a: Darſtellung der Händel, die Heinrich im Intereſſe ſeines Bruders, des Erzbiſchofs Gunther mit Halle gehabt hat: „Aber letzlich wart dieſe Fehde durch das Capitel . . . vertragen zu Calbe Anno Chriſti 1426."

fol 66a: In diſem Jahre (1437) zog der Biſchoff von Halberſtadt welcher war ein Juncker von Wartberg inn die Grawſchafft Hohenſtein. Die Hohenſteiniſchen aber mit Hülff diſes Grawen Heinrichs von Schwartzburg vberwunden ihn in der gülden Awe . . .

fol 67a: Zu diſes Grawen Heinrichs Zeiten, nemlich inn diſem 1440 Jahr iſt die herrliche Kunſt der buchdruckerey inn Deutſchland erſtlich erfunden zu Mentz durch einen deutſchen Johan Gutenberg genant.

Filidor.

pg. Osa/b: Das neundte Gemach thut ſich auf und wird ein Held / mit vielen Rüſtungen ümgeben / und in der Hand ein blutig gewachſen Creutz zeigend / vorgeſtellet.

Gunther XIII., Guntheri XII. fil. An. 1553

Hier / dieſer groſſe Krieges-Rath /
Und Feldherr / wird die Adlerſtadt
Mit einem Fürſten-Hauſe zieren.
Ob Franckreich wird er triumfiren
Und über die Barbaren
Vier Kayſer werden ſeine Treu
Mit höchſtem Nutz' erfahren
Ich ſehe Königs Erichs Heer
Vor ſeiner Waffen Glantz verbleichen /
Die Spanjer furchtſam weichen
Vor ſeiner Gegenwehr.

(Zu „Adlerſtadt" cf. Andreae Toppii Sondershuſani Pfarrherrs zu Wenigen Tenſtet Beſchreibung der Städte und Flecken der Grafffchafft Schwartzburg. Erffurt 1658 pg. A1a u. Spangenberg, Adelsſpiegel 1591. Pars. I, 2. Bch. 2. cap. fol 6a.)

Strophius:

fol 100a: Diſer ſtreitbare Helt iſt auch zum Kriege geboren geweſen. Denn er inn ſeiner rechten Hand ein blutig Creutz mit auff die welt bracht... Diſer Graw Günther hat Anno 1553 auff Philippi Jacobi das Schlos zu Arnſtadt erſtmals zu bawen angefangen.

fol 101b: Anno 1555 hat er ſonderlich zu erſt ſeinen Heldenmuth zu erkennen gegeben, inn dem er etlich mal das Franckreichiſche Krigsheer inn die Flucht geſchlagen . . .

. . . vnter welchem (Ferd. I.) er . . . wider den Türcken ſich dapffer brauchen laſſen, vnd die feinde etlich mal zurück geſchlagen dadurch er gros lob erlangt.

Hat auch letzlich vnter Kaiſer Rudolpho dem II. krieg gefürt. Das alſo vier Kaiſer ſeiner Dinſt gebraucht.

fol 102b: Anno 1563 hat er ſich inn Dennemarck wider König Erichen inn Schweden brauchen laſſen . . . Vnter des kam der König aus Dennemarck mit Grawen Günthern von Schwartzburg . . . ſchlug die Schweden inn die Flucht . . .

fol 107a: erzählt ſeine Erfolge gegen die Spanier in den Niederlanden.

Einige kleine Inkongruenzen in der Bezifferung fallen gegenüber dieſen Zuſammenklängen kaum ins Gewicht, zumal ſie ſich faſt alle als Verleſungen und Flüchtigkeiten leicht erklären laſſen.

2. De comitibus in genere et in ſpecie de Schwartzburgicis e quatuor viris S. R. J. Diſſertatio, quam ſub praeſidio viri Clariſſimi atque Excellentiſſimi Dn. Johannis Erneſti Gerhardi M. Hiſtoriarum in Acad. . . . . publice proſponit M. Johannes Hoffmann, Arnſtadtenſis Jena 1652 (im Beſitz der Herzogl. Bibliothek zu Gotha).

Dort findet ſich folgende Stelle (fol. Bsa): „Horum denique proxime veſtigiis inſiſtunt Magnifici Comites S. R. J. quatuor viri, utpote qui ex Comitum caeterorum ordine ſingulari quodam Caeſarum privilegio exemti quaſi et peculiari ratione Imperii Comitum titulo ornati ſunt: dicuntur Germanice die vier Graffen des Reichs minores quid. inter Principes ſed gradu ſuo majores: Comites nimirum Clivenſes, Cilienſes, Sabaudici et Schwartzburgenſes, in quantum cognoscere et ex Petr. de Andlo ac Schönbornero. Ex his antehac Clivienſis ad Ducis dignitatem evectus fuit noſtra tamen aetate familia iſta penitus eſſe

diſſiit; Cilienſium vero Comitum familia ſtirpe veteri extincta ad Auſtriae Duces anno 1456 feudali jure translata eſt. Comes Sabaudiae in Conſtantinenſi Concilio a glorioſiſſimo Imperatore Sigismundo itidem Ducali inſignitus titulo fuit, ut ſic ſola Schwartzburgica Familia priſtinam dignitatem adhuc retineat, tituloq. gaudeat veteri: Der Vier Graffen des Reichs / Graffen zu Schwartzburg und Hohnſtein.

Dagegen hatte man die Stelle aus Stielers Gedicht:

Es ſollten meine Reim' ein treuer Zeuge ſeyn /
Wie vor ſo vieler Zeit / die kein Geſchichter kennet /
Dein tapfrer Vorfahr' iſt die vierdte Seul' ernennet
Der Teutſchen Adler Macht: wie dein Haus nur allein
Gevierdter Grafen Gruß des Reiches hat erhalten /
Da Klev enterbet ſteht und Jülich verdirbt
und / dem ihr ginget für / Sabaudien erwirbt
die Fürſtenwürdigkeit . . . .

Die Namen derjenigen Geſchlechter, die mit Schwarzburg zugleich zu Viergrafen des Reichs ernannt worden ſind, finden ſich in keiner Schwarzb. Genealogie oder Chronik vor Stieler. Die Stelle kann alſo nur aus Hoffmann ſtammen, wie es ja auch der Wortlaut klar erweiſt. Später ſind die Namen der Viergrafen in Hoffmanns hſl. überlieferte Genealogie der ſchwarzb. Grafen übergegangen, die ohne Verfaſſernamen und leider unvollſtändig im Geh. Archiv zu Rudolſtadt aufbewahrt wird, und von da endlich in das Curriculum vitae des Grafen Albert Anton.

3. Das Exemplar in der Königl. Bibliothek zu Kopenhagen ſcheint das einzig erhaltene zu ſein. Herr Prof. Dr. J. Schick in München hat mir ſeine Abſchrift des Dramas mehrmals in liebenswürdigſter Weiſe überlaſſen. Der weit verbreitete Fehler Ballemperie (Goedecke, Schröder u. a.) geht auf Gottſched zurück. Im 3. Teil der Deutſchen Schaubühne erwähnt er pg. XXVII Willmut und Bellemperie. Seine Angaben nimmt er aus dem Catalogus Bibliothecae Vockerodtianae. Lips. 1728. Daſelbſt ſind die Schauſpiele auf pg. 827 unter Nr. 76 u. 77 angeführt. Im „Nöthigen Vorrath" I, 244 ſind die beiden Stücke unter dem Jahre 1680 Willmut und Ballemperie genannt. Von hier aus hat ſich der Druckfehler in die lit.-hiſt. Werke eingeſchlichen. — Über den Stoff unterrichtet Ayrers Drama von dem Griegiſchen Keyſer zu Conſtantinopel vnd ſeiner Tochter Pelimperia (Ayrers Dramen Ed. Keller Bd. II) und Thomas Kyds Spaniſch Tragedy hg. v. Joſeph Schick (= Forſchungen z. n. Lit.-geſch., hg. v. Schick u. Waldberg, Heft 19. Berlin 1901).

4. Die Beiſpiele ſind vielleicht auch als Ergänzung zu DWB. IX, 629 ff. willkommen, als Belege aus der Frühzeit des Eindringens des ndd. Wortes in die Schriftſprache. Noch einige andere: Chr. Weiſe, Jephthas Tochtermord. Dresden 1690, pg. 67: und auff die gute Hoffnung will ich heimſchlendern / und mit meiner alten Mutter eine gequörlte Semmel-Milch verzehren. — Weiſe, Luſtſpiel von d. dreif. Glücke (Überfl. Gedanken v. 1706), pg. 608: ich wil auff das Dorf hinaus ſchlendern. — In übertrag. Bedeutung: Weiſe, Iſaacs Opferung. Dresden 1699, pg. 32: Laß es immer ſchlendern (= laß es immer hingehen).

Zu dem Artikel ſchludern, DWB. IX, 808, möchte ich einen lit. Beleg hinzufügen: Reuter, Ehrl. Frau Kr. u. Tod (Ed. Ellinger) 105: die Junge Magd kommt „hergeſchludert". — u. zu d. Art. ſchlundern IX, 836 ebenſo: „Das Blätgen kehrt ſich oder andrer Theil von der Liebe des Mercur und der Aurora." Singe Spiel 1676. Bob: nun magſtu hin zum Galgenrade ſchlundern, u. Homburg, Dulcimunda 1643 pg. 44: Komm / laß vns ſacht vor die lange weil hinzu ſchlundern.

5. Da das DWB. die Redensart nicht mit anführt, füge ich noch hinzu: Beſchuldigte Unſchuld 1674 B4b: Ob ich ſchlechter Potentate / Gleich nicht hoch ans Bret gerathe. In Nicolaus Roths Cunntz von Kauffungen, hg. v. Bruno Stübel (= Mitteilungen der deutſchen Geſellſchaft, Leipzig, 7 Bd. 1881) heißt es pg. 50: „vor Zeiten hoch am burt war ich". Der Herausgeber ſagt in der Fußnote „burt = Geburt." Ich möchte annehmen, daß auch hier Bret zu leſen ſei. Die hs. Roths wäre daraufhin zu prüfen. Schottel, Haubtſprache 1136b: Er iſt nahe am Bret / er iſt hoch am Bret. Als Erläuterung: Er iſt lieb und wert gehalten / und hat gnädige Herrn. Th. Höck, Schönes Blumenfeld Ed. Koch (= Hall. Neudr. 157/59)

pg. 70: Daß er beym Brett, ohn Schertz ich räth,
Im ein Herrn Vettern beſtellet.

pg. 78: Lugner die negſten ſein beim Brett.

P. M. Sagittarius, Die geängſtete .... Charmoſyne. Altenburger Schulkomödie von 1693. pg. 44. Gelaſio: „Nu / mein liebes guldenes Zucker-Mündgen wollt ihr nicht ein Pflaſter auf mein betrübtes Hertze legen / und mir bey den Burggrafen / und bey der Frl. wieder ans Bret helfen?"

6. Stieler äußert ſich theoretiſch in der Dichtk. über die Sache:

V. 5078: „Ein Duppelzeitwort muß zerrißen nimmer ſeyn,
Wo nicht die Wortzeit uns darzu kurzum verbindet.
So lautet recht: Wenn nun der Winter ein- ſich -findet,
Einfindet klingt zu hart. Wenn Krankheit an- mich -ficht
iſt beſſer als anficht. Alſo gefällt mir nicht:
hin- nach der Kirche -gehn, zum Gotteshaus hingehen,
wie hin- zur Kirche -gehn. Im zuſehn und zu ſehen
iſt ie ein Unterſcheid: drum ſag' ich: wer nicht zu-
auf ſeine Nahrung -ſieht, den armt die faule Ruh.
und nicht: Wer nicht zu- will auf ſeine Sachen -ſchauen.
Wer niemand zu- was -traut, dem iſt auch nicht zu trauen,
nicht: wer zu- niemand -traut."

7. Dieſe Verstechnik wird auch von andern Dichtern nachgeahmt. In einem im Jahr 1686 in Coburg aufgeführten anonymen Singſpiel „Baßianus oder das unmöglichſte Ding in der Welt" heißt es z. B. Isb: durch- in der Sache -dringen und im Prolog faſt unverſtändlich: ſich nicht miß- wollen laſſen -fallen. Ich führe dieſe Beiſpiele nur an, um zu zeigen, daß der rhythmiſch wenig feinfühlige Dichter den Zweck der Auseinanderlegung gar nicht empfand, denn er ſetzt die betonte Partikel ſtets in die Senkung. Es iſt für Stielers rhythmiſches Gefühl bezeichnend, daß die geradzahligen Einſchiebungen,

die die losgelöste Partikel in die Senkung drängen, bei ihm in verschwindender Zahl auftreten. — Unter den späteren Schlesiern hat Hallmann besonders diese Technik gepflegt, geht aber kaum über eine Silbe hinaus.

8. Einerseits: entzuckend (DPr. 22. 48, EU. D 2 a), ausdrucken (BB. 19. 77, EU. D 2 a), Ausdruckung (DPr. 46), drucken (DPr. 30. 92, EU. F 2 b), unterdruckt (DPr. 57, EU. N 2 b), verdruckt (DPr. 81), geruckt (Wk. F 4 a), vgl. dazu Behaghel, Pauls Grdr. I² 696. Auf obd. u. md. Gebieten, so südfr. u. schles., unterbleibt der Umlaut u vor ck. u. O. Weise, Zschd. M—A I, 354: Umlaut des u unterbleibt im Ostthür. vor Doppelkonsonanz. Darum bei Sil.: grunden (Bas. B 2 b). — Ferner samtlich (BB. 3w. 33), spat (Wk. M 1 b, EU. A 4 b. G 2 a), offentlich (Ern. 4), unvergnugt (Bas. E 4 a), gefuget (Ern. 121), muste (conj. praet. DPr. 92), must (2. pl. praes. ind. Ern. 1), laufft (BB. 31, DPr. 26. 60. 93. 107, EU. H 2 b, Ern. 39), saumst (BB. 3w. 8. 29), Leichtglaubigkeit (DPr. 107), aberglaubisch (DPr. 10).

Anderseits: bähnen (BB. 39, Wk. G 1 a), Läger (EU. D 1 a, F 2 b, Ernel. 129, Bas. F 1 b), hälsen (Wk. D 2 a), nennte (Wk. A 4 a), erkennt Wk. K 1 b), genennt (Wk. O 1 b), verbrennt (EU. D 2 a), ernennt (Ern. 111), gekönnt (EU. A 4 b), schüldig (BB. 39), dürstig (EU. E 4 b, Bas. H 2 b), herümmer (Wk. K 1 b), trüpfen (DPr. 134), Tückmeiser (Bas. J 1 b), küpfrig (BB. 11) üm bezw. ümb weit überwiegend in DPr., Wk., BB., ausschließlich in EU. (zweimal drumb); in Ernel. u. Bas. überwiegt um ein geringes um bezw. umb; (EU. M 1 b: im ihr halbes Leben). — gläuben (BB. 17. 23. 25. 54. 67, BB. 3w. 21. 30, Wk. E 4 b, H 4 a, L 4 a, N 2 a, Ern. 10. 63. 106, Bas. E 1 a, J 4 b u. ö.), reuffen (BB. 8), käuffen (BB. 68), teuffen (Wk. C 1 b, Ern. 59), seuffen (Wk. C 1 b), Erleubnis (EU. G 4 b), Häupt (Ernel. 121).

Zu beiden Gruppen ist zu bemerken, daß die reguläre, schriftdeutsche Gestalt des Vokals neben der dialektischen vorhanden ist.

9. Z. B. EU. A 2 a: zwunge. BB. 68: sprung. Wk. J 2 a: bunde. Für u zeigt sich o im plur. praet. storben: verdorben Wk. L 2 b. Weinhold, Mhd. Gr. § 333. — Im sing. tritt dieses o auf in befohle (Ern. 84), verborge (Ern. 117), gewonne (EU. B 2 a).

10. Z. B.: geruft (BB. 3w. 29), begundte (Ern. 31, BB. 3w. 28, DPr. 121), verbleichte (Wk. G 4 b), scheinten (Wk. N 2 b).

11. Weibigen BB. 53, Ernel. 63. — Stückichen EU. F 2 b. — Mädrigen Ern. 12. — Lisichen BB. 8. — Schläglichen Ern. 90. — Labellichen Bas. C 1 a. — Dinglichen Bas. E 2 a. — Übergänglichen Bas. G 4 a. — Misthämmelichen BB. 62. — Ein einziges Mal: lein: Stücklein Ern. 119.

12. Das Vorkommen der Form „heunt" bei Heinrich Julius von Braunschweig spricht nicht für ihre Verbreitung in Niederdeutschland. Offenbar hat der Herzog, der ein ziemlicher Dialektkenner war (vgl. dagegen Fischer, Beiträge z. Lit.-gesch. Schwabens I. 1891 pg. 217) und besonders auch in der Sprache Luthers lebte (vgl. Pilger in Zfdph. XI, 202 u. Hollands Anmerkungen in seiner Ausg. Lit.-Der. Nr. 36), die md. u. obd. Formen absichtlich angewendet. Das ergibt sich aus einem Vergleich der Drucke mit der hs. des Herzogs, die ja Holland zum Teil mit abgedruckt hat. Im Druck steht pg. 301:

heinte, die hs. des Herzogs pag. 881 hat in derselben Stelle: heutt. Derselbe Rückschluß ist für die pg. 233. 354 u. 463 auftretende Form heunt bezw. heint gestattet.

Wie weit diese Umgestaltung für den Druck nach den obd. Lautverhältnissen hin geht, das zeigt folgende Gegenüberstellung, die ich hier einfüge, um ein für allemal das Auftreten hd. Wörter und Wortformen bei Heinrich Julius zu erklären:

hs.		Druck.	
884:	Das jch dich das maul einmal wieder zustoppe.	304:	Das ich dir das Maul einmal werde zustopffen.
884:	glaubn, glaube.	304:	gleuben, gleube.
888:	affen.	310:	äffen.
889:	vermugen.	311:	vermüge.
	konnen.		können.
890:	Trages ymmen wegk.	312:	trags immer hinwegck.
890:	geffen.	312:	geven.
855:	datt macht min herz frolich.	227:	das machet mein Hertz frölich,
	O dat jst excellent.		das ist Excellent.
855:	Da jey bleifft sol jch auch bleiffen.	227:	Da jhr bleibet wil ich auch bleiben.

Thomas der Musikant spricht in hs. 854 f platt, im Druck 226 ff. hochdeutsch.

Ich denke das Bestreben, hochdeutsche (vielleicht besser: lutherdeutsche) Formen zu verwenden, ist unverkennbar. Ein eingehender Vergleich würde noch bessere Resultate haben. Auf jeden Fall hat man sich in allen sprachlichen Fragen dem Herzog gegenüber der größten Vorsicht zu befleißigen.

13. Das Auftreten von min Dage (251) und dyn toige (77) bei Heinrich Julius von Braunschweig erklärt sich aus Anm. 12.

14. Zu den Belegen in DWB. I, 273 möchte ich noch hinzufügen: Kelchner, Sechs Gedichte von der Frankf. Messe (= Mitteilg. d. Ver. für Gesch. u. Alt. Frankfts. VI Heft 2 pag. 358): Auff der lincken der Altreiß war." Vgl. auch Drescher, Arigo der Übersetzer des Decamerone und des Fiore di virtu (= QF. 86). Straßburg 1900. pag. 123.

15. Zu den Belegen in DWB. I, 354: Hallmann, Marianne pag. 8: Ihr aber seyd beflissen Hyrcanum und sein Kind beym König anzugiessen.

16. Bei Heinrich Julius tritt das Wort tommeln in der eben gekennzeichneten doppelten Bedeutung auf. pag. 549: darnach (hat sich das Pferd) vber drey Stunde auffm Platze eines Tisches breit, ohne auffhören getommelt. 550: auff demselben Eise tommelte es sich noch vber zwo Stunde. — Auf der andern Seite, 547: weil er doch ein Narr ist / So schade es nicht, daß man ihn ein wenig Tommelt. 520: Ich höre es selber gern, so haben wir was zu tommeln. 718: und tummelt jhn rechtschaffen wol. Auch bei Homburg, Tragico-Comoedia von der verliebten Schäfferin Dulcimunda 1643 pag. 52: „vnd was ists auch / daß ihr sie so tummelt / vnd zwingen wolt". Ferner in Comoedia von König Mantalors vnrechtmessigen Liebe im „Liebeskampff" pag. 3sa: „Tumlet mich der Mann nicht" . . . (auch im Sinn von quälen),

ebda. pag. Cc 8 b: das ist stattlich ihr Weiber / So muß man die Männer tummeln. Als Subst.: Vgl. Joh. Hübner, Christ-Comoedia, hg. v. Brachmann (= Dtsch. Lit.-Denkm. d. 18. u. 19. Jh., hg. v. Sauer Nr. 82) pag. 25, 2: oder ihr habt euch in Brandtwein schon wieder einen Dummel gesoffen.

17. Zur Ergänzung von DWB. VI, 1290. 3: vgl. Drechsler, Wenzel Scherffer 175. — Chr. Weise braucht den Ausdruck: „den Limmel verschütten" mit besonderer Vorliebe. Außer den im DWB. genannten Beispielen folgende: Jacobs Heirath (Sitt. Theatr.) pag. 89: Und wenn wir den Limmel verschütten, so werden wir ausgelacht. Verkehrte Welt (Neue Jugendlust 1684) pag. 171: Und wenn der Limmel verschüttet wird / so liegt die Musik und alles im Quarge. — Neuscher Joseph (Lust und Nutz) pag. 84: Sie müssen den Limmel ziemlich arg verschüttet haben. — Ebda. pag. 156: wie Filidor: Sie schreibe mir nur Gesetze vor wie der Limmel soll angebracht werden. Die bereute Rache. Anonymes Schauspiel. hsl. in Gotha 1684: Akt III. Sz. 21: „Seyd indessen ohne Sorgen. Ich will hingehen und wenn ich bey Adigegen eingebracht, so will ich euern Limmel mit anbringen.

18. An Mucks, Mücksch en (Hertel 168. Stieler 1260 u. a. O.) wird man nicht denken dürfen. Dies Wort erscheint in Tragikom. (Creiznach) pag. 232: „ja nicht ein Micksgen hat er gesaget". Überdies würde auch Mücksch en für unsere Zwecke zu verwenden sein. Vgl. DWB. VI, 2615.

19. In der Theorie steht Stieler völlig auf dem Standpunkt Opitzens, auch hinsichtlich des paragogischen -e-. Er schreibt in Dichtk.:

4867: Auch muß man mit dem E recht wißen umzugehen,
viel flickens heßlich ein, viel laßens unrecht stehen
viel werfens falsch hinweg. Nicht recht ists, wenn man spricht:
Gelücke, Sonnetag, und auf gebietungsweise,
gebriche, komme her, zerreiße, spriche, speise,
ergreiffe, fleuge fort. So hat ein E nicht statt,
wenn ihm ein Stimmer folgt. Als: eine edle Taht
hat Ehre allezeit. Doch nimmt der Eigennahme
sich eine Freyheit. Als: Euterpe und die Fame
ertöhnen deinen Preis. Und was einsylbig ist
geneußet gleichen Rechts. Als: See und Weiberlist
sind ofters ohne Grund.

Und weiter:

4891: Viel meinen, wenn sie aus- das Hinderstrichlein -laßen
so hab' es keine Noht, auch sind ihr gleichermaßen,
die mahlens wol hinzu, folgt schon kein Stimmer drauf,
Doch Zahlmehrung, Geschlecht hebt solchen Misbrauch auf,
auch Geb- und Nehmendung, wenn sie auf -e sich schließet
und wo ein altes Recht aus der Gewohnheit fließet.
Drüm schreib ich Freude recht und Leid, nicht Leide, Freud,
Geschoß nicht Ros: der Spott nicht Rott, die Zeit, nicht heut,
ich sprach, ich flog, ich wand, nicht sprache, floge, wandte
ich kahm, ich ging, ich schalt, ich sagte, kunte, sandte.
So lehrt es der Gebrauch.

90535-1620

X-591/51)

45,-

22.8.90